Claudia Schoppmann

»DER SKORPION«

Frauenliebe in der Weimarer Republik

Verlag Frühlings Erwachen

Claudia Schoppmann stellt die Situation von Lesben in der Weimarer Republik anhand der Roman-Trilogie „Der Skorpion“ dar.

Den „Skorpion“ schrieb die Schriftstellerin und Reinhardt-Schauspielerin Anna Elisabet Weirauch zwischen 1919 und 1931. Er war in der Weimarer Republik ein äußerst beliebter Lesbenroman und ist heute ein zeitgenössisches Dokument lesbischen Lebens.

Die Autorin:

Claudia Schoppmann, Jg. 1958, studierte Germanistik, Geschichte und Publizistik in Münster und West-Berlin. 1983 Magisterabschluß mit der vorliegenden Arbeit. 1990 Promotion über „Weibliche Homosexualität im Dritten Reich“. Studienaufenthalt in den USA. Arbeitet zur Zeit an einem Buch über Schriftstellerinnen im Exil. Lebt in Berlin.

Claudia Schoppmann
„Der Skorpion“ –
Frauenliebe in der Weimarer Republik
Frühlings Erwachen 8

Claudia Schoppmann

»DER SKORPION«

Frauenliebe in der Weimarer Republik

Frühlings Erwachen

Das Titelbild zeigt die Bildhauerin Renée Sintenis mit einer Freundin.
Foto © Ullstein Bilderdienst, Berlin.

Originalausgabe, 2. Auflage, März 1991
Alle Rechte beim Verlag Frühlings Erwachen.

Satz: U. Penselin, Hamburg.
Druck: Einblatt, Kiel.

Verlag Frühlings Erwachen, Schiffbeker Höhe 39 k,
W-2000 Hamburg 74

Frühlings Erwachen 8, ISBN 3-928456-01-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
Einleitung 8
I. Lesbische Literatur: nicht nur in der Weimarer Republik ein heikles Thema **8**
II. Zur Literaturauswahl **10**
1. Verbreitung des „Skorpion“ und Leser/innenkreis 10
2. Sekundärliteratur 12
Die Autorin und ihre Zeit 14
I. Die Autorin **14**
1. Biographische Angaben zu A.E. Weirauch 14
2. Motivation 17
II. Der zeitgeschichtliche Hintergrund **19**
1. Von der Sünde zur Krankheit: Forschungen über Homosexualität und die besondere Bedeutung der Theorie des „Dritten Geschlechts“ 19
2. Das Kommunikationsnetz: Organisationen und Treffpunkte 24
3. Die Frauenbewegung 26
4. Die Einstellungen anderer politischer Kräfte: SPD und KPD 27
5. NS-Ideologie und Drittes Reich 28
Inhalt und Analyse des „Skorpion“ 38
I. Inhaltsangabe **38**
II. Textanalyse **45**
1. Titel 45
2. Textanalyse 46
Tribut an die herrschende Moral?
Verinnerlichung von Vorurteilen
Die Zensur
Engagierte Literatur
III. Formanalyse: trivial und **54**

kitschig?
1.Sprache 55
2.Struktur 56
Weitere Literatur zu weiblicher Homosexualität 57
I.Zum Vergleich **57**
1.„Mädchen in Uniform“ von Christa Winsloe 57
2.„Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord“ von Alfred Döblin 58
II.Sekundärliteratur zum Thema: weibliche Homosexualität in der Literatur und/oder lesbische Autorinnen **59**
Nachwort zur 2. Auflage 68
Anmerkungen 70
Verzeichnis verwendeter und empfehlenswerter Literatur 79

Vorwort

„Der Skorpion“ – sein Stachel konnte nur die Seele treffen: gemeint ist der so betitelte Roman von A.E. Weirauch aus den 20er Jahren. Ihn habe ich zum Thema meiner Germanistik-Examensarbeit gemacht, um mich mit Frauenliebe in der Weimarer Republik beschäftigen zu können.

Dieses Buch ist im großen und ganzen identisch mit meiner Examensarbeit, die ich im Sommer ’83 abschloß; hinzugefügt habe ich neue Informationen zum Kapitel „Lesben im Faschismus“, zur Sekundärliteratur sowie einige Fotos. Gestrichen habe ich dagegen die vorher recht ausführliche Untersuchung der Darstellung weiblicher Homosexualität im Roman und mich auf eine Zusammenfassung beschränkt.

Ich danke allen, die mir bei dieser Arbeit geholfen haben.

Claudia Schoppmann
November 1984

Einleitung

I. LESBISCHE LITERATUR: NICHT NUR IN DER WEIMARER REPUBLIK EIN HEIKLES THEMA

Literaturwissenschaftliche Arbeiten über weibliche Homosexualität/ lesbische Frauen[1] sind noch immer eine Pionierarbeit, d.h. sie waren – und sind bisher noch immer – für den etablierten Wissenschaftsbetrieb „kein Thema“. Dies gilt sowohl außer- als auch innerhalb der Universität. Will man/frau sich damit beschäftigen, so steht bisher wenig Primär- und fast keine Sekundärliteratur zur Verfügung. Erst in den letzten drei Jahren entstanden zwei (unveröffentlichte) Examensarbeiten, die sich mit homosexuellen Frauen in der deutschen Literatur auseinandersetzen[2]. Auch rein bibliographische Ansätze sind bislang nur unvollständig[3].

Diese Nichtbeachtung seitens der Wissenschaft war/ist sowohl durch die Existenz homosexueller Frauen als auch deren Rolle in der Literatur keineswegs gerechtfertigt. Der Stellenwert, den Lesben in unserer Gesellschaft einnehmen, drückt sich auch in den Rollen aus, die sie oftmals in der Literatur spielen. Dabei wird Homosexualität häufig mit Krankheit, Sünde, Verbrechen oder Exotik assoziiert.

Um diese Herangehensweise soll es mir aber im folgenden nicht gehen. Im Gegensatz dazu ist der Roman „Der Skorpion“[4] von Anna Elisabet Weirauch (1887-1970) ein Zeugnis, in dem Homosexualität positiv dargestellt wird. Die Frage nach den möglichen Ursachen der Homosexualität (die in der Literatur vorherrschend war) ist in diesem Roman nebensächlich; er beschäftigt sich vielmehr mit den gesellschaftlichen Diskriminierungen.

Die literarische Qualität des „Skorpion“ stand für mich nicht im Vordergrund. Seine Bedeutung besteht für mich darin, daß er ein seltenes zeitgeschichtliches Dokument lesbischen Lebens aus der Zeit der Weimarer Republik ist. Nachdem das homosexuelle Leben bereits im Berlin (und dort handelt der Roman zum großen Teil) der Jahrhundertwende einen ersten Höhepunkt erreicht hatte, konnte sich die Struktur in der Weimarer Republik noch weiter ausbauen. Das hing mit dem Erstarken der Homosexuellen-Bewegung zusammen, die ihren Schwerpunkt in Berlin hatte. Es entfaltete sich ein (sub-)kulturelles Leben, wie es nie zuvor existiert hatte. Neben vielen Treffpunkten für homosexuelle Frauen gab es auch zahlreiche Veröffentlichungen von

Büchern und Zeitschriften. Die scheinbare Toleranz währte jedoch nicht ewig; homosexuelle und andere unliebsame Literatur kam auf den Index des § 184 (der zur Bekämpfung „unzüchtiger“ Schriften dienen sollte) und wurde nach 1933 von den Nazis als „entartet“ verbrannt und damit sehr nachhaltig aus dem Bewußtsein verbannt. Heutzutage ist nur noch ein Bruchteil der damaligen Literatur erhalten, hauptsächlich in privater Hand; in öffentlichen Bibliotheken ist weniges zugänglich. Erst in den 70er Jahren – im Zuge der Frauen- und Lesbenbewegung – gelang es, einige der Bücher wieder aufzufinden und neuaufzulegen. So geschah es 1977 mit dem 1. Band des „Skorpion“.

Erst in jüngster Zeit wird die Geschichte homosexuellen Lebens wiederentdeckt[5]. Ebenso verhält es sich mit den damaligen sexualwissenschaftlichen Forschungen, die die vermeintlichen Ursachen der Homosexualität zu erklären versuchten und die – absichtlich oder unabsichtlich – zur Etablierung/Verfestigung von Vorurteilen über Homosexualität beitrugen, die noch heute populär sind.

Ich möchte meine Arbeit auch für diejenigen verständlich machen, die sich mit diesen Themen noch nicht beschäftigt haben. Deswegen will ich meiner Romananalyse ein längeres Kapitel voranstellen, in dem ich versuche, das Hintergrundwissen zu vermitteln, das zum Verständnis des Romans und seiner spezifischen Qualität nötig ist. Ich möchte Unterschiede zwischen dem Selbstverständnis lesbischer Frauen von damals und heute deutlich machen, die aus der unterschiedlichen historischen Situation resultieren und eine Auseinandersetzung erfordern.

Bei der Untersuchung des Romans geht es mir auch um die Frage, inwieweit die gesellschaftliche Brisanz eines Themas (weibliche Homosexualität) die Autorin bei der Gestaltung ihres Textes beeinflußt haben mag. Versucht sie z.B., „Rücksicht“ auf die „öffentliche Moral“ zu nehmen? Die zurückhaltende Schilderung lesbischer Sexualität könnte ein Indiz dafür sein. Meiner Meinung nach ist auch die sprachliche Trivialität (oder zumindest Konventionalität) vieler Texte jener Zeit eine (vermeintliche) Konzession an die herrschende bürgerliche Moral. Diese Zeugnisse lesbischen Lebens sind oftmals durchzogen von Melancholie, Schmerz oder sogar Tod. Wenn es keine tatsächliche Verfolgung durch Polizei und Justiz gab, so war zumindest die Angst davor da. Nur mit dem Wissen um diese (Hinter-)Gründe sind die oft sentimentalen, häufig wiederkehrenden Sprach- und Stilelemente in jenen Erzählungen verständlich. Literatur als Darstellung von Wirklichkeit ist historisch

bedingt.

Ein weiterer Grund für meine Wahl des Romans von E. Weirauch: Der „Skorpion“ umfaßt mit seinen drei Bänden etwa 1000 Seiten und ist damit einer der ausführlichsten erhaltenen Lesbenromane dieser Zeit. Er war in der Weimarer Republik zumindest in homosexuellen Kreisen ausgesprochen populär.

Ich würde ihn als einen Entwicklungsroman bezeichnen. Melitta Rudloff, die Protagonistin, wird der/dem Leser/in von frühester Kindheit an vorgestellt; ihren Lebenslauf kann man/frau detailliert mitverfolgen und erleben, wie sie nach harten Proben und Schicksalsschlägen dennoch „geläutert“ daraus hervorgeht. Im Gegensatz zu anderen Texten endet dieser nicht tragisch; die „Heldin“ heiratet nicht und wird auch nicht als krankhaft oder als Märtyrerin dargestellt. Sie widerlegt die These der Verführbarkeit und ist kein „Mannweib“ – Elemente eines Falschbildes, die heute noch existieren.

II. ZUR LITERATURAUSWAHL

1. Verbreitung des „Skorpion“ und Leser/innenkreis

Wie bereits erwähnt, war der „Skorpion“ in der Weimarer Republik zumindest in homosexuellen Kreisen sehr beliebt. Dies ergab sich aus persönlichen Aussagen älterer Lesben und Hinweisen in der Lesbenzeitung „Die Freundin“, einer der bekanntesten der Weimarer Republik[6].

Ich möchte stellvertretend die ehemalige Berliner Stadtverordnete der KPD, Hilde Radusch, zitieren, die auf meine Frage, was das Buch für sie bedeutet habe, antwortete:[7]

„*Und weil dieses Buch in der Weimarer Republik auf mich einen ungeheuren Eindruck gemacht hat (ich bin 79 Jahre alt), will ich Dir schreiben, was ich davon weiß: ... Für mich war das Buch eine Offenbarung, ich erkannte mich darin wieder.*“

Charlotte Falk schrieb in einem Leserbrief an die „Freundin“, das Buch sei in den harten Zeiten der Arbeitslosigkeit und des Hungers ihre einzige Freude gewesen.[8]

Ankündigung in der „Freundin“ vom 4.6.1930 (6. Jg).

In der „Freundin“ vom 7.5.30 wird von einer Neuauflage der Bände 1 und 2 berichtet, da der 1. Band „fast sofort nach Erscheinen vollkommen

vergriffen“ gewesen sei. Und in der Ausgabe vom 29.7.31 wird „Band III (Schluß) des schönsten aller Frauenromane“ angekündigt. Ein Hinweis auf die Beliebtheit des Buches mögen auch die Übersetzungen sein, von denen ich nur die amerikanischen nennen möchte. In den USA erschienen die Bände 1 und 2 unter dem Titel *The Scorpion* in verschiedenen Verlagsausgaben 1932 und ’48; ’58 und ’64 in gekürzter Fassung unter dem Titel *Of Love Forbidden*. Band 3 erschien ’33 und ’48 unter dem Titel *The Outcast*. 1958 schließlich erschien eine ungekürzte Gesamtausgabe der drei Bände unter dem Titel *The Scorpion*, von der es ’64 und ’75 Neuauflagen gab.[9]

Angaben über die Auflagenhöhe (als Indiz für die Popularität des Buches) konnten von mir nicht mehr ermittelt werden. Es ist heute schwierig, das Zielpublikum, dessen Größe und die damalige Rezeption genauer zu benennen. Zeitgenössische Rezensionen, die darüber hätten Aufschluß geben können, befinden sich im Besitz der langjährigen Freundin von E. Weirauch (siehe nächstes Kapitel) und standen mir für eine Untersuchung leider nicht zur Verfügung.

Ich glaube, der Autorin lag daran, ein zahlenmäßig möglichst großes Publikum zu erreichen. Sie wollte für keine intellektuelle/künstlerische Elite schreiben, die im allgemeinen sowieso liberalere Ansichten hatte. Deshalb wählte sie eine Form, eine Sprache, die dieses Publikum, die „Masse“, ansprechen würde. Ich behaupte jedoch nicht, daß sie diesen Stil bewußt nur bei ihren (mir bekannten) „heiklen“ Büchern, denen über Homosexualität/-emotionalität, verwandte und ihr ansonsten eine ganz andere Ausdrucksweise zu eigen gewesen sei.[10]

2. Sekundärliteratur

Jeanette Foster ist die einzige mir bekannte Autorin, die in ihrem Buch *Sex variant women in literature* auf den „Skorpion“ eingeht.[11] In dem Abschnitt „Dichtung in Deutschland: Nachkriegsnachlese“[12] nennt sie den „Skorpion“ einen der besten Lesbenromane, die die USA erreicht hätten (allerdings datiert sie das Erscheinen der drei Bände fälschlicherweise zwischen 1919 und 1921). Sie geht recht ausführlich auf den Inhalt ein und kommt zu dem Schluß, daß E. Weirauch den Einfluß der Umgebung auf die Homosexualität betone. Sie hebt positiv hervor, daß keine der Lesben eine „maskuline“ Erscheinung sei, sondern „ganz feminin“. Die Qualität des Romans, so Jeanette Foster, liege in seiner Wahrhaftigkeit/Echtheit („verisimilitude“), was sie auch der Tatsache zuschreibt, daß er von einer Autorin stammt.

Nach der Lektüre dieses Romans scheine die „sexuelle Abweichung“ weniger angeboren als ein Begleitumstand anderer Aspekte der Persönlichkeit und der Erfahrung zu sein.

Jonathan Katz’ Dokumentenband *Gay/lesbian almanac*[13] enthält eine mit Vorurteilen gespickte Buchrezension aus der New York Times von 1932 mit der Überschrift „Chronisch miserabel“.

Anna Elisabet Weirauch (1887-1970). Aufnahme um 1920. Aus: Lesbenpresse. Jg 8 (1982) Nr 10. S. 32.

Die Autorin und ihre Zeit

I. DIE AUTORIN

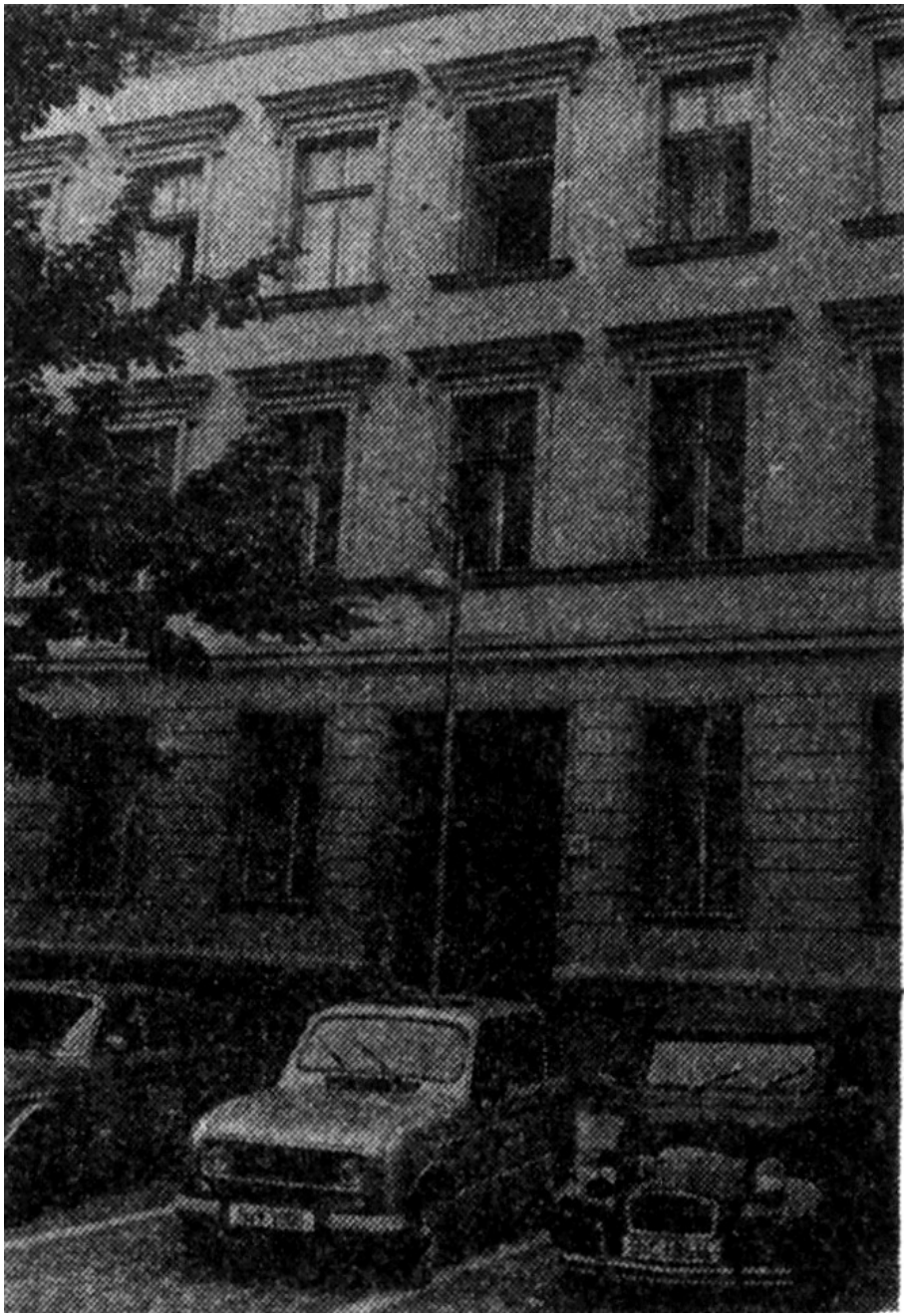
1. Biographische Angaben zu A.E. Weirauch

Die folgenden Informationen beruhen auf einem Gespräch im Februar 1983 mit der langjährigen Freundin von E. Weirauch, die ungenannt bleiben wollte. Mit der etwa 10 Jahre Jüngeren war E. Weirauch rund 60 Jahre befreundet. Sie hatten ein enges, emotionales Verhältnis.[14]

E. Weirauch wurde am 7. August 1887 in Galatz/Rumänien geboren. Der Vater, Gründer der Staatsbank, war während des 1870er Krieges dorthin gekommen. Die Mutter war Schriftstellerin. Elisabet war das jüngste von vier Kindern. Zwei Brüder starben früh, der Vater 1891. Um die Jahrhundertwende ging die Mutter mit ihren beiden Töchtern nach Deutschland; späterer Wohnsitz war Berlin.

E. Weirauch bekam früh Schauspielunterricht. Max Reinhardt, der Leiter des Deutschen Theaters ab 1905, entdeckte sie; 1906 war ihr erster Auftritt in Shakespeare's „Wintermärchen". Bis zum 1. Weltkrieg trat sie 82mal in Reinhardt-Inszenierungen auf.[15] Sie lernte ihre Rollen, die sie noch im hohen Alter fehlerfrei sprechen konnte, sehr schnell.[16] Es wurden auch Stücke aufgeführt, die sie verfaßt hatte. Nach dem 1. Weltkrieg widmete sie sich nur noch dem Schreiben. Im Lauf ihres Lebens soll sie annähernd 100 Romane, Theaterstücke, Kurzgeschichten, Artikel etc. verfaßt haben.[17]

E. Weirauch wohnte in der Berliner Zietenstr. 16, Schöneberg. Sie reiste zeitlebens viel und gern. Sie sprach angeblich acht Sprachen akzenttfrei; sie spielte Klavier und malte gern.



Berlin-Schöneberg, Zietenstr. 16. Hier wohnte E. Weirauch bis etwa 1933. Foto: Mathilde Ganz.

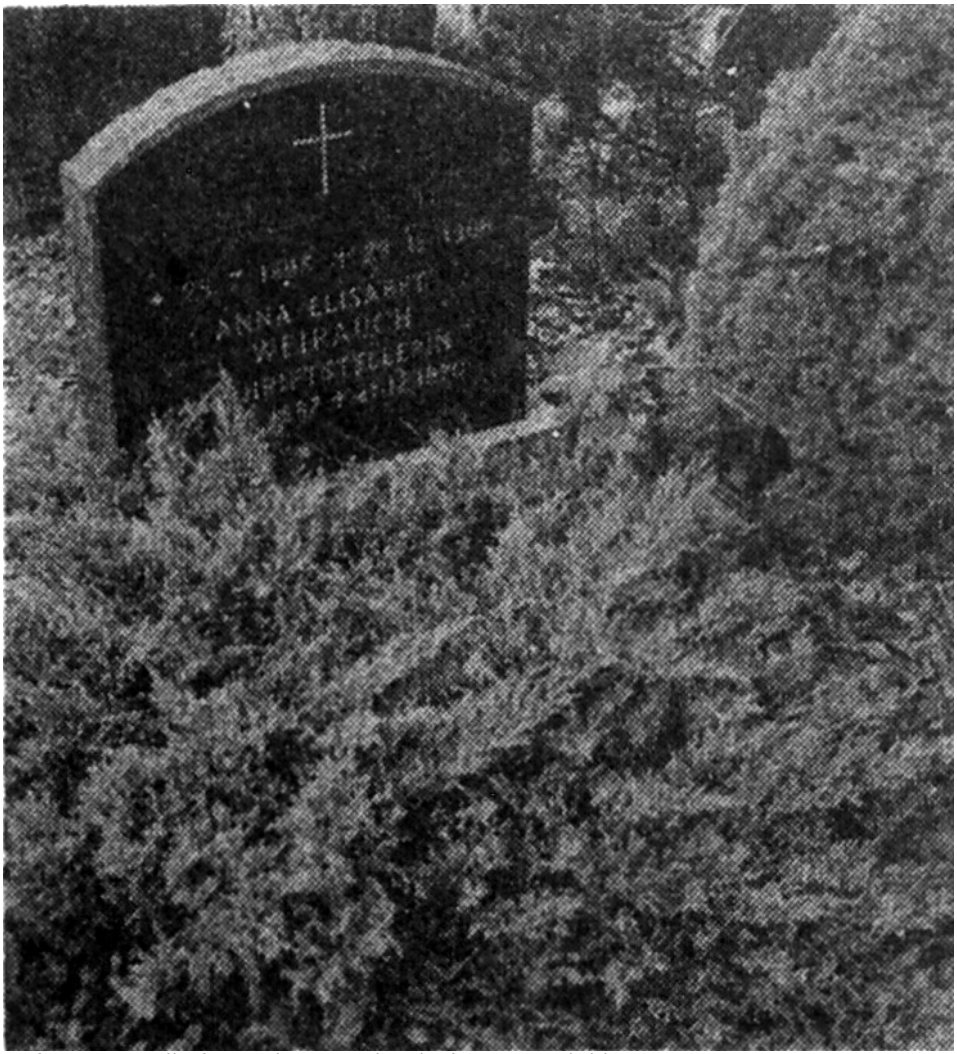
Sie pflegte Kontakt zu Männern und Frauen und wurde hochgeschätzt. Geheiratet hat sie nie; zu Männern hatte sie ein ausschließlich kameradschaftliches Verhältnis.

Nach 1933 wohnte sie in Gastag/Oberbayern. Auch im Dritten Reich wurden einige Bücher von ihr veröffentlicht, nachdem sie (eine Voraussetzung dafür) Mitglied in der NS-Organisation für Schriftsteller/innen, der „Reichsschrifttumskammer“, geworden war.[17a] Welche persönliche Einstellung sie dem Faschismus gegenüber hatte, konnte ich in diesem Interview nicht feststellen – Mitglied der NSDAP war sie jedenfalls nicht.

Nach dem Krieg wohnten E. Weirauch und ihre Freundin zunächst in München. 1961 zogen sie wieder nach Berlin. E. Weirauch starb dort am 21. Dezember 1970.

Zum Roman

E. Weirauchs Interesse an diesem Thema sei ihrem allgemeinen Wunsch entsprungen, Menschen und Dingen vorurteilsfrei zu begegnen. Gerede und „üble Nachrede“ konnten sie nicht davon abhalten, sich des noch immer heiklen Themas anzunehmen. Sie nahm in sich auf, was um sie herum geschah, sie beobachtete. Sie hatte homosexuelle Freundinnen und Freunde. Aufgrund all dessen habe sie, so sagte mir die Freundin, den „Skorpion“ und die Novelle über eine homoerotische Jungenfreundschaft („Der Tag der Artemis“) schreiben können.



Auf einem Friedhof in Berlin-Reinickendorf. Foto: Mathilde Ganz.

Diesen Informationen möchte ich noch einige eigene Überlegungen anschließen. Die Angaben zum Leben von E. Weirauch sind „gefiltert"; sie stammen nicht von ihr persönlich. Ihre Freundin war, von den wenigen genannten schriftlichen Quellen abgesehen, meine einzige Informantin. Da mir keine Tagebücher oder ähnliche Aufzeichnungen der Autorin zur Verfügung standen, kann ich nicht beurteilen, inwieweit möglicherweise eine Diskrepanz besteht zwischen den obigen Aussagen und dem tatsächlichen Sachverhalt (z.B. was die Motivation für den

Roman angeht).

Die chronologische Übersicht ist lückenhaft und oberflächlich, was natürlich auch mit dem menschlichen Gedächtnis zusammenhängt: zum Zeitpunkt des Gesprächs war die Freundin 86 Jahre alt. Es ist nur natürlich, daß Themen, die der Gesprächspartnerin unangenehm sind oder die sie verdrängt hat, unerwähnt oder ohne befriedigende Antwort bleiben.

Offen bleibt für mich die Frage, ob sich E. Weirauch möglicherweise in späteren Jahren vom „Skorpion“ distanziert hat. Ihr Eintritt in die „Reichsschrifttumskammer“ läßt keine Rückschlüsse zu, die speziell den „Skorpion“ betreffen. Homoemotionalität ist noch keine Garantie für eine demokratische, antifaschistische Überzeugung und Haltung. Diese Einschränkung trifft ebenso auf Lesben und andere, selbst diskriminierte „Minderheiten“ zu.

Ein großer Mangel der „oral history“ (der Forschung, die auf Interviews basiert) scheint mir zu sein, daß die Angaben zum großen Teil nicht nachprüfbar sind. Sofern sich während eines Gesprächs (oder mehrerer Gespräche) Widersprüche im Gesagten bemerkbar machen, sollten sie zumindest nicht unterschlagen werden.[18]

2. Motivation

Die Autorin hat keine mir zur Verfügung stehenden persönlichen Aussagen über ihre Motivation gemacht. Das Buch ist sicher nicht direkt autobiographisch. Allerdings möchte ich die Behauptung der Freundin bezweifeln, die Schilderungen beruhten ausschließlich auf einer guten Beobachtungsgabe. Dafür scheinen sie mir zu authentisch zu sein.[123]

Der „Skorpion“ war eine ihrer ersten Veröffentlichungen. 1919, also im Erscheinungsjahr des 1. Bandes, erschien von ihr das bereits erwähnte Buch *Der Tag der Artemis*. Der „Skorpion“ ist die einzige Trilogie von E. Weirauch. Zwischen dem 1. und dem 3. Band lagen immerhin 12 Jahre – ein Anzeichen dafür, daß die Autorin sich längere Zeit mit dem Thema beschäftigte.

Ich glaube, es war keineswegs der „geschäftliche Erfolg“ des Buches – wie Franz Scott in seinem Buch *Das lesbische Weib*[19] vermutete –, der sie veranlaßte, sich weiter literarisch damit auseinanderzusetzen.

Es gibt zwei Textstellen, die Aufschluß über die Absicht der Autorin geben können: 1. der Klappentext, mit dem für den 1. Band geworben wurde, und 2. die Erzählerin, die den 1. Band einleitet.

1. Der Klappentext stammt freilich nicht von der Autorin selbst. Er hat Käufer/innen zu werben. Trotzdem läßt er meiner Meinung nach Rückschlüsse auf die Motivation von E. Weirauch zu. Der Roman entstand „in der Absicht, Vorgänge zu schildern“, deren Existenz man nicht totschweigen könne. Soweit, so korrekt – allerdings sind die Darstellungen nicht so neutral, wie es dieser Text suggeriert. Die Autorin ergriff in diesem Roman Partei für Homosexuelle – in einem bis zu diesem Zeitpunkt nicht dagewesenen Ausmaß. Implizit wird im Klappentext auch der „wunde Punkt“ der (Homo-)Sexualität angesprochen – denn was könnte „die Grenzen des Unschönen“ streifen, wenn nicht Sexualität? Somit jedoch sind die kritischen Punkte ausgeräumt, die bei einer flüchtigen Betrachtung zum Verkaufshindernis werden oder der Zensur allzu schnell zum Opfer fallen könnten.

Askanischer Verlag Berlin W 10

In unserem Verlage erschien

Anna Elisabet Weirauch

Der Skorpion

Ein Roman

Erster Band

Der erste Band erzählt die Geschichte der Liebe, der Leidenschaft zweier junger Mädchen zueinander, die beide reizvolle, geistig hochstehende Menschen sind. Sie wird erzählt von den ersten Anfängen einer schwärmerischen Sympathie, mit allen innerlichen und äußerlichen Kämpfen, allen Qualen und Seligkeiten bis zur Katastrophe der Trennung, des gewaltsamen Todes der einen und darüber hinaus.

Sie wird erzählt ohne jede Tendenz, ohne zu schmähen und ohne zu verherrlichen, in wundervoller dichterischer Sprache, die nie auch nur die Grenzen des Unschönen streift, nicht in der Absicht, eine Lanze zu brechen oder Sensation zu erregen, nur in der Absicht, Vorgänge zu schildern, die sich — manchem unerklärlich — tausendmal unter unsern Augen abspielen und die nicht aufhören zu existieren dadurch, daß man sie verschweigt.

In schönem Leinenband RM. 6,50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Askanischer Verlag Berlin W 10

2. Mit der Konstruktion der Erzählerin mag folgendes bezweckt worden sein: sie suggeriert den Leser/innen auf den ersten Seiten des

Romans[20], daß es sich bei der Geschichte um keine die Homosexualität „verherrlichende“ handle. Die Erzählerin gibt zwar vor, „neutral“ berichten zu wollen: „Ich bin nicht dazu geschaffen, zu verteidigen oder anzuklagen. Ich verfolge keinen Zweck, wenn ich etwas erzähle. Ich habe ... nicht einmal eine Meinung oder ein Urteil, und kaum ein Gefühl.“ (1/10f)[21]

Allerdings vermittelt ihre zuvor gegebene Zusammenfassung der Geschichte, daß sie eine sehr negative Einstellung zu diesen „unnatürlichen Leidenschaften“ (1/10) hat. Durch die Erzählerin werden zunächst eventuell vorhandene Vorurteile bei den Leser/innen bestätigt. Ist diese negative Herangehensweise ein Mittel, das Vertrauen der Leserschaft zu erwerben, sie „aufnahmebereit“ zu machen? Jedenfalls werden im Verlauf des Romans die von der Erzählerin lancierten Vorurteile entkräftet.

II. DER ZEITGESCHICHTLICHE HINTERGRUND

Um die Darstellungen homosexueller Frauen und Männer bzw. die Reaktionen der Umwelt auf sie im „Skorpion“ in ihren historischen Kontext einordnen zu können, will ich einige Hintergrundinformationen zur damaligen Zeit geben.[22]

1. Von der Sünde zur Krankheit: Forschungen über Homosexualität und die besondere Bedeutung der Theorie des „Dritten Geschlechts“

Ich beginne mit einer Erläuterung, wie es zu den damals herrschenden sexualwissenschaftlichen Theorien kam und was sie beinhalteten. Mein Schwerpunkt liegt hierbei auf der für die Homosexuellen vergleichsweise positiven Theorie des „Dritten Geschlechts“.

Den Begriff Homosexualität gibt es erst seit etwa 1870[23]. Sexuelle Beziehungen zum gleichen Geschlecht wurden z.B. im Mittelalter anders bewertet als im 20. oder im 19. Jahrhundert. Der/die „Homosexuelle“ ist also eine relativ moderne Klassifizierung. Es gab zwar auch im Mittelalter Homosexualität als Verhalten (und als solches wurde es mit dem Feuertod bestraft), jedoch nicht als Persönlichkeitsmerkmal.

Homosexualität fiel unter den Sammelbegriff der Sodomie. Darunter subsumierte man jede außereheliche und nicht auf Zeugung ausgerichtete Sexualität. Die Be- bzw. Verurteilung der Sodomie als Sünde wurde religiös begründet. Die grundsätzliche Strafbarkeit der

Sodomiedelikte wurde erst während der Aufklärung infragegestellt. Einige deutsche Staaten führten aufgrund eines neuen Strafverständnisses zeitweilig die Straffreiheit für Homosexualität ein (z.B. in Bayern ab 1812). In anderen jedoch blieb die Kriminalisierung bestehen: in Preußen wurden homosexuelle Beziehungen zwischen Frauen bis 1851 bestraft; zwischen Männern wurde die Bestrafung nie aufgehoben. Die preußische Regelung wurde schließlich zum „Vorbild“ für das Reichsstrafgesetzbuch des Deutschen Reiches 1871: der preußische § 143 wurde als § 175 in das neue Strafrecht aufgenommen. Er bezog sich explizit nur auf Männer.

Die Straffreiheit homosexueller Frauenbeziehungen war zwar erstmal positiv; sie war jedoch auch Ausdruck einer untergeordneten Rolle von Frauen in der Gesellschaft im allgemeinen: Speziell auf die Sexualität bezogen hieß das: Frauen wurde überhaupt jede Form von eigenständiger Sexualität abgesprochen. Dies ist als eine besondere, wenn auch vergleichsweise subtilere Form der Diskriminierung zu sehen.

Etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Ablehnung homosexuellen Verhaltens – und insbesondere dessen der Männer – eine neue Qualität erreicht. Die bürgerlich-industrielle Gesellschaft stellte neue Leistungsanforderungen. Je wichtiger der Anstieg der Geburtenrate, d.h. der Bevölkerungszuwachs wurde, umso mehr wurde Sexualität zum Staatsinteresse erhoben und hatte nur noch in der Ehe stattzufinden, zum Zweck der Fortpflanzung. Sexualität hatte – wie alles andere – nützlich zu sein, aber nicht Lust und Liebe zu dienen. Gleichzeitig wurden die Unterschiede zwischen Frauen und Männern, die sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Rolle und Bewertung für die Gesellschaft herauskristallisiert hatten, als naturgegeben und -bedingt verfestigt. Sie wurden als biologische Wesensmerkmale interpretiert. Frau und Mann bekamen einen Geschlechtscharakter zugeordnet, wobei der der Frau sich nach dem des Mannes zu richten hatte. Diese Definitionen von „weiblich“ und „männlich“ waren wichtig für die entstehenden sexualwissenschaftlichen Theorien. Eine bürgerliche Sexualmoral hatte sich etabliert.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine medizinisch-psychiatrische Wissenschaft, die für sich in Anspruch nahm, mit empirischen Methoden das sexuelle und vor allem das von der Norm abweichende Verhalten der Menschen zu erklären. Gleichgeschlechtliche Sexualität wurde so in das Blickfeld der Gerichtsmedizin gerückt. Man konstruierte Kausalzusammenhänge zwischen der Homosexualität und

allgemeinen körperlichen oder Geisteskrankheiten. Dies bedeutete eine zunehmende Psychiatrisierung von Homosexuellen.

Zur ansatzweisen Verteidigung innerhalb dieses Wertesystems wurde die Theorie, Homosexualität sei angeboren, also körperlich bedingt. So hieß es z.B. bei dem Mediziner Johann Ludwig Casper (1796-1864): „Die geschlechtliche Hinneigung von Mann zu Mann ist bei vielen dieser Unglücklichen angeboren ... Auch für die Tribadie[24] gilt dasselbe.“[25]

Mit Casper begann die Ära der Homosexualitätsforschung. Allerdings stand bei der Beschäftigung mit diesem Thema stets die Frage nach den Ursachen im Vordergrund, nicht aber die Frage, warum Homosexualität überhaupt unterdrückt wurde. Die Forschung war defensiv angelegt. Sie bemühte sich, Homosexualität zu entschuldigen.

In den zahlreichen Untersuchungen, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erschienen, zeichneten sich verschiedene Erklärungsansätze ab, die z.T. auch untereinander kombiniert wurden. So wurde die Auffassung vertreten, Homosexualität sei:

– ein erworbenes Laster oder
– eine angeborene Anomalie oder
– eine erworbene Anomalie oder
– eine angeborene natürliche (nicht krankhafte) Erscheinung (Theorie des „Dritten Geschlechts“).

So war z.B. für den Psychiater Carl Westphal (1833-1890) Homosexualität ein „Symptom eines psychopathischen Zustandes“[26]. Er bemühte sich, naturwissenschaftlich exakte Daten über seine „Fälle“ aufzulisten: er untersuchte alle Körperteile, von der Ohrmuschel, der Form der Nase bis hin, zu den Geschlechtsteilen. Neigungen zu anderen „Perversitäten“ und der Wunsch, dem anderen Geschlecht anzugehören, zählten für ihn u.a. als Indizien, daß ein „Fall“ zur „Gattung“ der „conträren Sexualempfindung“ gehöre. Er war der erste, der sich auch mit einer lesbischen Frau beschäftigte.[27]

Der Psychiater Richard von Krafft-Ebing (1840-1902) ist wohl als der einflußreichste seines Berufsstandes zu sehen (sein Buch *Psychopathia sexualis*, erschienen 1886, wurde zum Bestseller). Er erweiterte und verfeinerte Westphals Untersuchungsmethoden. Anhand von 200 Fallstudien (davon 17 über homosexuelle Frauen) versuchte er zu beweisen, daß „*... die conträre Sexualempfindung, wo sie angeboren vorkommt, als Theilerscheinung eines neuropsychopathischen, meist hereditären* (d.i. vererbten; C.S.) *Zustands klinisch zu betrachten ist.*“[28] Aber es gäbe auch Fälle erworbener Homosexualität, „bloss (als)

temporäre Erscheinung eines psychopathischen Zustands.“[29] Durch ihn wurde die Vorstellung von der Homosexualität als krankhafter Perversion populär. Da Krankheit nicht bestraft werden dürfe, sprach er sich gleichzeitig für die Streichung des § 175 aus.

Der Jurist Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) war der erste, der die Zuordnung von Homosexualität zu Krankheit und Laster oder Verbrechen konsequent bekämpfte. 1864 bekannte er sich selbst unter dem Pseudonym Numa Numantius zur Homosexualität. Er verfaßte viele Aufsätze über die „mannmännliche“ Liebe. Wie aus dem Begriff hervorgeht, befaßte sich Ulrichs – wie die meisten seiner zeitgenössischen Kollegen – fast ausschließlich mit der männlichen Homosexualität. Wurden die Theorien auf Frauen angewandt, so begnügte man sich oft mit einer bloßen Umkehrung der Begriffe auf Frauen, ohne deren spezifische Situation wahrzunehmen.

Eine speziell gegen Frauen gerichtete Diskriminierung war hingegen das Nicht-ernst-nehmen der weiblichen Homosexualität. Dies drückte sich darin aus, daß man das Gros der lesbischen Frauen (im Gegensatz zu den deutlich erkennbaren „virilen Mannweibern“) als „pseudohomosexuell“, d.h. als im Grunde heterosexuell, lediglich „verführt“, bezeichnete.[30]

Doch zurück zu Ulrichs. Er versandte Tausende von Exemplaren seiner Schriften in alle Teile Deutschlands und ins Ausland, unterstützte Homosexuelle in Gerichtsprozessen, trat vor dem Deutschen Juristentag für die Abschaffung der Kriminalisierung ein und wurde zur ersten Anlaufstelle für hilfesuchende homosexuelle Männer. Seiner Meinung nach beruhte die Verfolgung und Ächtung der Homosexuellen auf einem naturwissenschaftlichen Irrtum. Urninge und Urninginnen oder Urninden[31] – so seine Bezeichnung für homosexuelle Männer und Frauen – seien für ihren „Trieb“ nicht verantwortlich zu machen, also auch nicht zu bestrafen, da ihnen die Liebe zum eigenen Geschlecht angeboren sei. Für ihn hatte der homosexuelle Mann eine „weibliche Seele im männlichen Körper“[32]. Damit dachte Ulrichs in der herrschenden Geschlechtsrollen-Ideologie. Da sie angeboren sei, könne es auch keine „Verführung“ zur Homosexualität geben. Von Ulrichs stammte auch der Begriff vom „Dritten Geschlecht“:

„*Wir Urninge bilden eine zwitterähnliche besondere geschlechtliche Menschenclasse, ein eigenes Geschlecht, dem Geschlecht der Männer und dem der Weiber als drittes Geschlecht coordinirt.*“[33]

Es war der Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld (1868-1935), selbst homosexuell, der Ulrichs Theorie des „Dritten Geschlechts“ am

weitesten ausführte und populär machte. Sie bildete die Grundlage für die um die Jahrhundertwende entstehende organisierte Homosexuellen-Bewegung. Im Unterschied zu Ulrichs bezog Hirschfeld auch Frauen in seine Theorien und seine Arbeit ein.[34] Auch für ihn war Homosexualität „... Weder Krankheit noch Entartung, noch Laster oder Verbrechen, sondern stellt ein Stück Naturordnung dar, eine sexuelle Variante."[35] Homosexualität war für ihn ausschließlich angeboren.[36] Hier lehnte er v. Krafft-Ebings Ansicht ab, man/frau könne Homosexualität „erwerben". Er versuchte damit, den vor allem in der Öffentlichkeit heiß umstrittenen Punkt zu entkräften, gerade Jugendliche könnten zur Homosexualität „verführt" werden und müßten deshalb gesetzlich geschützt werden.

Seine Abwehr gegen die Stigmatisierung der Homosexuellen als krankhafte Menschen war inkonsequent, insofern er z.B. als Gutachter in Gerichtsprozessen für Straffreiheit wegen Unzurechnungsfähigkeit plädierte.[37] Außerdem distanzierte er sich nicht genügend von den Psychiatern Westphal und v. Krafft-Ebing und deren Degenerationstheorie. Im Gegenteil: Er plädierte u.a. deshalb für die Ehelosigkeit der Homosexuellen, weil sie Träger einer minderwertigen Erbmasse seien und diese Ehen häufig geistig minderwertige Kinder hervorbrächten.[38]

An anderer Stelle wies er v. Krafft-Ebings Absichten, nach denen die „sexuellen Zwischenstufen" zwischen Mann und Frau (also die Homosexuellen) einen Rückschritt in eine primitivere Entwicklungsstufe der Menschheit bedeuteten, zurück. Vielmehr bedeuteten sie „einen Fortschritt zum mehrgeschlechtlichen ... Mit ihm gestaltet sich die Menschheit nicht einförmiger, sondern reichhaltiger und vielseitiger".[39] Indem er die „Natürlichkeit" der Homosexualität postulierte, zeigte er gleichzeitig die Sinnlosigkeit einer Bestrafung auf. Der/die einzelne sollte der moralischen Verantwortung für sein/ihr Anderssein enthoben werden.

Obwohl die Theorie des „Dritten Geschlechts" Grundlage der homosexuellen Emanzipationsbewegung war, verfestigte sie gleichzeitig den Außenseiterstatus der Homosexuellen. Denn sie „... sind nicht Männer und Frauen im landläufigen Sinn, sondern ein anderes, ein eigenes, ein drittes Geschlecht"[40]

2. Das Kommunikationsnetz: Organisationen und Treffpunkte

Die Emanzipationsbewegung führte zu einer Organisierung und einem

Kommunikationsnetz, wie sie bis dahin für lesbische Frauen in Deutschland nicht existiert hatten.[41] Zentrum der homosexuellen Kultur/Bewegung war zweifellos Berlin. Die Anonymität der Großstadt und ein fortschrittlicheres Klima hatten dies begünstigt. Diese Situation stand im krassen Gegensatz zu der auf dem Land oder in Kleinstädten, wo die soziale Kontrolle durch Familie und Umwelt noch viel repressiver war.

Die größte Selbstorganisation Homosexueller in der Weimarer Republik war der „Bund für Menschenrechte e.V.“ (BfM), der nach eigenen Angaben zeitweilig 48000 Mitglieder hatte und zwischen 1923 und ’33 existierte. Vorsitzender des Bundes war Friedrich Radszuweit, einer der wichtigsten Verleger homosexueller Medien.

Eine damals spezifische Organisationsform lesbischer Frauen waren die sog. „Damenclubs“. Sie hatten verschiedene Zielsetzungen und unterschieden sich u.a. nach sozialer Herkunft und Portemonnaie ihrer Mitglieder. Die Clubs waren z.T. Vereinigungen, die Diskussionen, Vorträge und Freizeitangebote organisierten, z.T. waren es einfache Treffpunkte, d.h. Lokale (was in der Geschichte lesbischer Frauen aber ebenfalls ein Novum war).

Einige Clubs schlossen sich dem BfM als Dachorganisation korporativ an. Das Buch *Lila Nächte. Die Damenklubs der Zwanziger Jahre* ist ein Dokument für die Existenz einiger dieser Clubs/Bars.[42] Gudrun Schwarz gibt im Vorwort des Buches an, daß es in den 20er Jahren in Berlin schätzungsweise 30 Vereinigungen lesbischer Frauen (die teilweise Tarnnamen wie „Kegelclub“ trugen) und 100 Bars gegeben habe. Für den Club „Monbijou des Westens“ z.B. nennt sie eine Mitgliedszahl von 600 Frauen.[43]

Doch die Situation war für viele Frauen nicht so rosig, wie es nach dieser Schilderung der subkulturellen Organisierung scheinen mag: das Massenelend, die Arbeitslosigkeit etc. am Anfang und Ende der Weimarer Republik machten es vielen Lesben sehr schwer, an dem in den Clubs organisierten Leben teilzunehmen, da sie es sich nicht leisten konnten. In der Zeitung „Lesbenstich“ findet sich ein Briefdokument einer Lesbe über das schwierige Überleben um 1930.[44]

Dank der größeren (wenn auch eingeschränkten) Pressefreiheit in der Weimarer Republik konnten zahlreiche Homosexuellen-Blätter erscheinen. Zeitweilig gab es bis zu fünf Lesbenzeitungen, z.B. die „Garçonne“[45], „Frauenliebe“ und „FrauenLiebe und Leben“, herausgegeben vom „Deutschen Freundschaftsverband“, einer weiteren (konkurrierenden) Homosexuellenorganisation. Die bekannteste

Lesbenzeitung war die bereits erwähnte „Freundin“[46], herausgegeben vom Friedrich-Radszuweit-Verlag. Sie erschien zwischen 1924 und ’33, und zwar (bis auf die Anfangszeit) wöchentlich. Die Zeitung richtete sich hauptsächlich an mittelständische Frauen. Im Sommer 1928 wurde sie für ein Jahr als „jugendgefährdend“ auf den Index des „Schund- und Schmutzgesetzes“ gesetzt und stellte ihr Erscheinen ein.[47]

Hauptanliegen des BfM war der Kampf gegen den § 175, Aufklärungsarbeit und der Zusammenschluß homosexueller Menschen. Er wollte für alle Homosexuellen offen sein und hielt deshalb eine parteipolitische Neutralität für möglich und wünschenswert. Wie viele seiner Zeitgenossen nahm auch Friedrich Radszuweit bzw. der BfM die Nationalsozialisten im allgemeinen und ihr „Versprechen“ von 1930, nach ihrer Machtergreifung alle Homosexuellen aufzuhängen, nicht ernst genug.[48]

Die (quantitativ) zweitgrößte, bedeutende Homosexuellenorganisation war das bereits 1897 von Hirschfeld mitbegründete „Wissenschaftlich-Humanitäre Komitee“ (WHK) mit dem ebenfalls von ihm 1919 initiierten „Institut für Sexualwissenschaft“. Das WHK und das Institut waren „akademischer“ organisiert als der BfM; der Schwerpunkt der Arbeit lag auf „wissenschaftlicher“ Aufklärung im großen Rahmen (Petitionen, Vorträge, Kongresse, Publikationen) und betraf nicht nur Homosexuelle, den Kampf gegen den § 175, sondern das gesamte Sexualstrafrecht. Die Mitglieder waren hauptsächlich links orientiert/organisiert und distanzierten sich von den Nazis. Im WHK arbeitete z.B. auch Helene Stöcker mit, die Vorsitzende des „Bundes für Mutterschutz“.

Im Gegensatz zum BfM forderte das WHK die völlige rechtliche Gleichbehandlung von Homosexuellen und stellte weitreichendere Forderungen zur Änderung des Strafrechts.

Zwar herrschte Übereinkunft darin, Homosexualität als eine natürliche, angeborene Veranlagung zu sehen; in bezug auf die „Kampfmethoden“ und die Darstellung von Homosexualität in der breiten Öffentlichkeit gab es keinen gemeinsamen Weg. Seit den frühen 20er Jahren hatte es Angriffe auf Homosexuellenorganisationen und Razzien in den Treffpunkten gegeben. Nach 1933 wurden die Flügel der Bewegung, untereinander zerstritten, ohne Unterschied zerstört. Das gesamte Netz wurde zerschlagen, und zwar so nachhaltig, daß die damalige Kultur heute kaum mehr bekannt ist. Die Vernichtung von ungeheuer viel Material (z.B. aus dem „Institut für Sexualwissenschaft“) erschwert die heutigen Nachforschungen erheblich.

3. Die Frauenbewegung

Viele homosexuelle Frauen fanden im ersten Drittel dieses Jahrhunderts ein Betätigungsfeld – neben den Homosexuellen-Organisationen – in der Frauenbewegung bzw. in deren unterschiedlichen Flügeln.

Anna Rüling (Lebensdaten unbekannt) bekräftigte dies in einer Rede vor dem WHK am 8. Oktober 1904:

„*Und in der Tat – von den ersten Anfängen der Frauenbewegung an bis zum heutigen Tage – sind es zum nicht geringen Teil homogene* (homosexuelle; C.S.) *Frauen gewesen, die in den zahlreichen Kämpfen die Führerschaft übernahmen.*“[49]

Der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung war u.a. vertreten durch Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, Minna Cauer, Käthe Schirmacher (zunächst), Anna Pappritz, Katharina Scheven und Helene Stöcker. Sie setzten sich für die politische und moralische Gleichberechtigung/Gleichstellung der Frauen ein.[50]

Allerdings setzten sich die homosexuellen Frauen innerhalb der Frauenbewegung nicht für Belange ein, die (ihre) Homosexualität betrafen. Dazu war dieses Thema in der Frauenbewegung noch zu stark tabuisiert.[51] Das soll ein weiteres Zitat aus der Rede von Anna Rüling verdeutlichen:

„*Ich kann und will keine Namen nennen, denn so lange in vielen Kreisen die Homosexualität noch als etwas Verbrecherisches und Naturwidriges, im besten Falle als etwas Krankhaftes gilt, könnten sich Damen, welche ich als homosexuell bezeichnen wollte, beleidigt fühlen.*“[52]

Daß sich die Frauenbewegung zunächst nicht öffentlich zur (weiblichen) Homosexualität äußerte, beruhte auf der Identifikation mit der gesellschaftlichen Ablehnung: ihr wurde nämlich vorgeworfen, sie sei „lesbisch unterwandert“[53]. Dies war offenbar als Diffamierungskampagne der ganzen Bewegung gedacht und blieb nicht ohne Wirkung.

Eine Ausnahme bildete die Diskussion zum Vorentwurf eines neuen Strafgesetzbuches 1909, der die Ausdehnung des § 175 auf Frauen (mittels eines geplanten § 250) vorsah. Einige Vertreterinnen der Frauenbewegung sprachen sich gegen eine Ausdehnung aus, jedoch eher defensiv und mit formalistischen Argumenten.

Im Februar 1911 führte der „Bund für Mutterschutz“ zwei stark besuchte Veranstaltungen zu diesem Thema durch. In einer Schrift vom März 1911 vertrat H. Stöcker die Meinung, daß die sozialen Konsequenzen (einer Ausdehnung des Paragraphen) für Frauen

verheerend sein würden. Viele Frauen, die bisher z.B. aus wirtschaftlichen Gründen zusammenwohnten, seien in Zukunft vom Damoklesschwert des Paragraphen bedroht, der Erpressern Tür und Tor öffne. Aufgrund der gesellschaftlichen Doppelmoral könnten alleinstehende Frauen ihr legitimes Recht auf Zärtlichkeit nur in solchen Frauengemeinschaften finden. Der geplante Paragraph bedeute für die Frauen den Verlust ihrer Existenz schlechthin.

Im Gegensatz zu diesen Positionen, die – immerhin – die Ausdehnung des § 175 auf Frauen bzw. den Paragraphen generell ablehnten, waren die gemäßigt-konservativen Frauen aus dem „Bund deutscher Frauenvereine“ (BdF) um Getrud Bäumer und Helene Lange anderer Meinung. Der BdF, den die radikalen Frauen 1910 z.T. – aus Protest gegen seine konservative Politik – verlassen hatten, plädierte für eine Ausdehnung:

„Frau C. Jellinek sagt im Namen der Rechtskommission des Bundes deutscher Frauenvereine zu diesem Punkt: die Maßregel trage der Gerechtigkeitsliebe der Frauen Rechnung, denn sie beseitige eine uns nicht gerechtfertigt scheinende Begünstigung.“[54]

Doch der Vorentwurf des § 250 wurde abgelehnt.

1929 sollte das reichsdeutsche dem österreichischen Strafrecht angeglichen werden. Dort stand weibliche Homosexualität unter Strafe. Wäre der Entwurf angenommen worden, hätte sich also eine Bestrafung deutscher Frauen auf indirektem Weg ergeben.

Die Öffentlichkeitsarbeit der Homosexuellen brachte den Strafrechtsausschuß dazu, dem Reichstag die Abschaffung des S 175 zu empfehlen. Doch aufgrund ständiger Neuwahlen, zunehmender Funktionsunfähigkeit des Reichstages und vorrangiger Behandlung der (Wirtschafts-)Krise kam es vor 1933 nicht mehr zur Verabschiedung eines entsprechenden Gesetzes.

4. Die Einstellungen anderer politischer Kräfte: SPD und KPD

Zumindest in ihren juristischen Forderungen unterschieden sich SPD und KPD grundsätzlich von den Forderungen der Nationalsozialisten und der konservativen Parteien.

Schon Bebel war 1897 Unterzeichner der Petition des WHK gewesen, und setzte sich für Straffreiheit ein. Grundsätzlich forderten die SPD und später auch die KPD eine Reform bzw. Streichung des § 175.

Allerdings war das konkrete Verhalten der beiden Arbeiterparteien in der Praxis widersprüchlich und nicht sehr aufgeklärt. Es zeigte sich, daß

die einzelnen Parteimitglieder durchaus in den moralischen Wertvorstellungen ihrer Zeit verfangen waren. So fand die KPD, Homosexualität sei „unproletarisch“ und eigentlich nur eine Erscheinungsform der Bourgeoisie.

Die KPD hatte von allen Parteien die engsten Beziehungen zum WHK. Sie beteiligte sich nicht im gleichen Ausmaß an der publizistischen Homosexuellen-Hetze wie die SPD. In ihrer Haltung wurde sie auch von der Sowjetunion beeinflußt, in der (im Zuge der Russischen Revolution) nach 1917 Homosexualität „Privatsache“ und straffrei sein sollte. [55]

Hilde Radusch, die von 1929 bis ’32 Stadtverordnete der KPD in Berlin war, hatte allerdings Schwierigkeiten mit ihrer Partei. Als aussichtsreiche Kandidatin Nr. 4 wurde sie – aufgrund ihrer lesbischen Beziehung – von der Liste gestrichen. Ihre Parteilaufbahn war damit beendet.

Die SPD hatte schon im Kaiserreich gegen (vermeintlich) homosexuelle Politiker polemisiert, um sie zu diskreditieren. Diese Methode der publizistischen Liquidierung ihrer Gegner setzte sie auch in der Weimarer Republik fort, besonders gegen die aufsteigende NSDAP und ihren SA-Chef Ernst Röhm. Durch diese Kampagne sollte die NSDAP unter Zuhilfenahme bestehender Vorurteile gegenüber Homosexuellen diffamiert werden, insbesondere vor der wichtigen Reichtagswahl 1932. Die SPD hatte ihre Reformgedanken politischer Opportunität geopfert. Sie klagte die NSDAP der Doppelmoral an – diese messe Homosexualität bei ihren eigenen Mitgliedern mit doppeltem Maß – und übersah dabei ihre eigene Unglaubwürdigkeit und Widersprüchlichkeit.

5. NS-Ideologie und Drittes Reich

Zum Abschluß des Kapitels über den zeitgeschichtlichen Hintergrund halte ich es für nötig, auf die NS-Ideologie in bezug auf Homosexuelle einzugehen. Ich beschränke mich auf die Nazis und lasse reaktionäre Einstellungen der Kirche, der DNVP und anderer Kreise außer acht. Die nationalsozialistische Propaganda und der Terror waren schon in den 20er Jahren zu spüren und setzten nicht erst schlagartig nach 1933 ein. Insofern ist auch dies zur Einschätzung des Klimas, in dem der Roman entstand, wichtig. Meine Ausführungen sind aufgrund der Auswirkungen des NS-Regimes relativ ausführlich, denn wenn das „Tausendjährige Reich“ auch nach 12 Jahren beendet wurde, wirkte sein Geist doch noch weiter, bis weit nach 1945.

Die Nazis konnten sich auf eine lange Tradition biologistischer

Wissenschaft berufen (Hirschfeld u.a. – unfreiwilligerweise!). Allerdings hatten sie erklärtermaßen ein ganz anderes Ziel im Sinn als die Emanzipationsbewegung.

Wie in Hitlers *Mein Kampf* nachzulesen ist, war die „Menschenproduktion“ bzw. deren Steigerung und Lenkung wichtiger Bestandteil der NS-Ideologie im Dienste der Bevölkerungs- und Eroberungspolitik. Es ging um die Vermehrung des „Herrenmenschen“. Deswegen mußte die Sexualität gleichgeschaltet werden. So stellten neben der Homosexualität auch Prostitution, Abtreibung und alles andere, was außerhalb und vor der Ehe stattfand, eine „Sünde wider Blut und Rasse“ dar.

Die NSDAP antwortete am 14.5.1928 auf eine Anfrage des WHK, zu ihrer Einstellung zum § 175 befragt:

„*Wer gar an Mann-männliche oder an Weib-weibliche Liebe denkt, ist unser Feind. Alles, was unser Volk entmannt, zum Spielball seiner Feinde macht, lehnen wir ab … Wir verwerfen darum jede Unzucht, vor allem die Mann-männliche Liebe, weil sie uns der letzten Möglichkeit raubt, jemals unser Volk von den Sklavenketten zu befreien, unter denen es jetzt frohnt.*“[56]

1930 äußerte sich die NSDAP – als Reaktion auf die Bestrebungen des Strafrechtsausschusses, den § 175 zu streichen – noch einmal zum Thema. Diesmal allerdings in ihrem offiziellen, publikumswirksamen Organ, dem „Völkischen Beobachter“, und nicht, wie zuvor, nur in der Homosexuellen-Presse. Diese zweite Äußerung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

„*Alle boshaften Triebe der Judenseele, den göttlichen Schöpfungsgedanken durch körperliche Beziehungen zu Tieren, Geschwistern und Gleichgeschlechtlichen zu durchkreuzen, werden wir in Kürze als das gesetzlich kennzeichnen, was sie sind, als ganz gemeine Abirrungen von Syriern, als allerschwerste, mit Strang oder Ausweisung zu ahndende Verbrechen.*“[57]

Homosexuellen-Organisationen wurden nach der Machtübernahme am 30.1.1933 verboten, mußten ihre Publikationen einstellen; Mitglieder wurden verhaftet und verfolgt. Das „Institut für Sexualwissenschaft“, laut Goebbels „Angriff“ vom 6.5.33 „eine einzige Brutstätte von Schmutz und Sudelei“, wurde am selben Tag von Sportstudenten geplündert und zerstört. Tausende von Büchern wurden geraubt, die am 10.5.33 mit Werken „entarteter“ Schriftsteller/innen verbrannt wurden. Die Büste von Magnus Hirschfeld wurde symbolisch ins Feuer geworfen.[58] Es war das Glück des „Juden Hirschfeld“, daß er sich zu dieser Zeit im

Ausland befand.

Mit einem Erlaß vom 7.3.33 war jegliche „pornographische“ Literatur, die sämtliche Homosexuellen-Zeitschriften per Definition miteinschloß, verboten worden.[59] Die Lesbenzeitschrift „Freundin“ mußte im März ’33 ihr Erscheinen einstellen.

Die Jagd hatte begonnen. In den Homosexuellen-Lokalen wurden Razzien durchgeführt, die Besucher/innen wurden festgenommen. Miro Schönberg schreibt, „... daß bei solchen Razzien die Damen lastwagenweise zum Alexanderplatz (Polizeipräsidium) zum Verhör gebracht“ wurden. Von einem Kriminalkommissar hatte sie privat erfahren, „... daß man Homosexuelle (weibliche und männliche) in sogenannte Umerziehungslager stecken würde“.[60] Gerda Madsen berichtet aus Hamburg, daß Lokale von der „Sicherheitspolizei“ beschossen wurden.[61]

Über Lotte Hahm, die 1. Vorsitzende des „Damenclubs Violetta“ (der dem BfM angeschlossen war), teilte mir Hilde Radusch folgendes mit:[62] Lotte Hahm sei unterstellt worden, ein minderjähriges Mädchen verführt zu haben, worauf sie 1933 ins Gefängnis kam. Nach der Gefängnisstrafe sei sie in ein KZ gekommen. H. Radusch hatte sie 1947 ein letztes Mal gesehen – halb gelähmt.

Die Ermordung Röhms und anderer SA-Männer am 30. Juni 1934 war der Auftakt zu weiteren Verfolgungen. Die Ausschaltung Röhms wurde als Säuberungsaktion gegen Homosexuelle legitimiert bzw. propagandistisch ausgeschlachtet. Der Vorwurf der Homosexualität diente immer mehr als Mittel zur Ausschaltung politischer Gegner. Hatte Göring gesagt: „Wer Jude ist, bestimme ich“, so galt das auch für Homosexuelle.

Der alte, „liberalistische“ § 175 war unzureichend geworden; ein neuer mußte her. Jede Form von Homosexualität sollte als „Unzucht“ bestraft werden. Das neue Gesetz trat am 1.9.35 in Kraft. Es hatte – eine echte Neuerscheinung! – den „ideellen Koitus“ erfunden.[63] Der Willkür stand nichts mehr im Wege.

Bei der Strafrechtsreform von 1935 hatte sich u.a. der Jurist Rudolf Klare um die „Endlösung der Homosexuellenfrage“ und die Verschärfung des § 175 bemüht. Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang auch, ob der Paragraph auf Frauen auszudehnen sei. Für Klare bestand kein Zweifel, „daß weiblicher gleichgeschlechtlicher Verkehr nach wie vor als strafwürdig anerkannt werden muß“.[64]

1935 war er jedoch noch der Meinung (die das Reichsjustizministerium mit ihm teilte), daß von einer strafrechtlichen

Verfolgung abzusehen sei, und zwar hauptsächlich aus dem Grund, daß die Verfolgung homosexueller Frauen auf weit größere Schwierigkeiten stoße als die homosexueller Männer, da die Umgangsformen zwischen Frauen „von Natur aus“ inniger seien und die Abgrenzung zwischen homosexuellen und heterosexuellen Frauen daher problematisch sei.

„Damit ist aber die große Wahrscheinlichkeit gegeben, daß eine solche Strafvorschrift nur auf dem Papier steht, praktisch bedeutungslos wird.“[64]

Es liegt auf der Hand, daß eine Bestrafung weiblicher Homosexualität eine Aufwertung bzw. Anerkennung eigenständiger weiblicher Sexualität bedeutet hätte.

Dies wird auch deutlich anhand der nationalsozialistischen Erklärungstheorie für weibliche Homosexualität:

– Sie sei – im Gegensatz zur männlichen – insgesamt weniger verbreitet und viel häufiger eine „Pseudohomosexualität“ (d.h. auf Männermangel, z.B. in Gefängnissen, zurückzuführen);

– sie sei kein politisches Problem, da bei Frauen keine wertvolle Zeugungskraft vergeudet werde;

– aufgrund der Entfernung der Frauen aus dem öffentlichen Leben, der Zerschlagung der Frauenbewegung als (nach Meinung der Nationalsozialisten) der „Kerntruppe“ homosexueller Frauen, mußte folgerichtig auch die weibliche Homosexualität viel mehr im Verborgenen stattfinden, so daß sich dadurch die Gefahr des Verführens „normaler“ Frauen durch „schlechtes Beispiel“ erheblich verringert hatte.

In einem Artikel vom Dezember 1938 ging Klare[64a] noch einmal auf diese Argumente gegen eine Bestrafung ein und forderte diesmal jedoch die Einführung von Strafrechtsbestimmungen. Er vertrat nun die Meinung, daß die weibliche Homosexualität „mindestens ebenso stark verbreitet ist wie die männliche, und (...) die gleichen Gefahren für die völkische Gemeinschaft und ihre inneren Werte in sich birgt wie die männliche“. (S. 503)[64a] Zwar gebe es in der Tat neben der „angeborenen“ weiblichen Homosexualität, die seiner Meinung nach auf eine „naturwidrige Anlage oder Mißbildung der Geschlechtsorgane oder eine anormale Gefühlsrichtung (...)“ (S. 504)[64a] zurückzuführen sei, einen hohen Prozentsatz an sog. Schein- oder Pseudohomosexualität. Ausschlaggebend war jedoch die Gefährdung des Staates durch die „echten Tribaden“. Sie lag für ihn in der „Verfälschung und Schädigung des völkischen Lebens“, in der „Umkehrung des natürlichen Empfindens der Frau“ und deren „Entfremdung von ihrer natürlichen Bestimmung als Gattin und Mutter“ (S. 506)[64a]; das um so mehr, da es der Ehrgeiz

jeder homosexuellen Frau sei, gerade „normale“ Frauen zu verführen.

Da Strafrecht für Klare „Kampfrecht“ war, das nicht nur für die körperliche, sondern auch für die „religiöse und sittliche Reinheit der Volksgemeinschaft“ eintreten mußte, schien es ihm 1938 gerechtfertigt, daß die von ihm gewünschten neuen Strafrechtsbestimmungen auch unbegründete Anzeigen/Denunziationen gegen heterosexuelle Frauen zur Folge haben konnten.

Hinter propagandistischen Formeln wie der „sittlichen Reinheit“ oder der „Zersetzung blutsmäßiger Werte“ durch homosexuelle Frauen (und Männer) stand das ganz konkrete bevölkerungspolitische Interesse (an der „Produktion“ von Soldaten), dem angesichts des für die unmittelbare Zukunft geplanten Krieges immer größere Bedeutung zukam.

Allerdings konnte sich Klare mit seinen Forderungen nach Bestrafung nicht durchsetzen.

Über das Leben lesbischer Frauen im NS-Staat gibt es bislang keine umfassenden schriftlichen Zeugnisse, wie sie z.B. zur Judenverfolgung vorliegen – seien es nun historische Darstellungen oder autobiographische Berichte. Das liegt nicht nur daran, daß es keine nur annähernd mit der Judenverfolgung, aber auch nicht mit der homosexueller Männer vergleichbare systematische Verfolgung lesbischer Frauen gab – dazu fehlte die juristische Handhabe.

Die Tabuisierung des Lebens dieser Frauen betrifft sowohl ihren Alltag im Dritten Reich als auch das Schicksal lesbischer Frauen in Gefängnissen und KZs. Die Geschichte der unmenschlichen, scheinbar „nichtpolitischen“ Verfolgung im Nationalsozialismus gilt heute noch als nicht geschichtswürdig; d.h., daß eine Verfolgung aus diesen Gründen noch immer gerechtfertigt scheint und damit auch nicht erwähnenswert ist.

Selbst bei den Betroffenen führte die sexualpolitische Gehirnwäsche des Dritten Reichs teilweise zur Verinnerlichung dieses Vorurteils, was für ihr Schweigen über die Zeit des Faschismus mitverantwortlich ist. So ist die Suche nach Hinweisen auf das Leben lesbischer Frauen im NS-Staat bislang eine mühsame, oft von Zufällen bestimmte Spurensuche.

Das Fehlen eines § 175 für Frauen ermöglichte unterschiedliche Reaktionen lesbischer Frauen auf den Nationalsozialismus. Für „arische“ Lesben, die sich politisch nicht unliebsam betätigt hatten, war es durchaus möglich, die NS-Zeit in Deutschland unbeschadet zu überleben.

Ihr Verhalten variierte zwischen Systemkonformität (z.B. bei Gertrud Bäumer[65]) oder persönlicher „Maskierung“, z.B. durch eine Scheinehe

mit einem schwulen Mann[66] – welchen psychischen Preis die erzwungene Selbstverleugnung hatte, muß dahingestellt bleiben.

Andere Frauen wählten die Emigration bzw. waren dazu gezwungen. Auch hierüber ist sehr wenig bekannt. Charlotte Wolffs Autobiographie *Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit* ist da eine große Ausnahme; sie berichtet über ihr Leben im französischen, später im englischen Exil. Auch Christa Winsloe[67], Autorin von *Mädchen in Uniform*, und Leontine Sagan[68], Regisseurin des gleichnamigen Films, emigrierten aus Deutschland. Ausschlaggebend hierfür waren jedoch nicht ihre Frauenbeziehungen, sondern – bei L. Sagan und C. Wolff – ihre jüdische Herkunft, die zum Arbeitsverbot als Regisseurin bzw. als Ärztin führte. Auch die Malerin Gertrude Sandmann mußte primär wegen der Judenverfolgung untertauchen; sie wurde von Freunden/-innen versteckt und überlebte das Dritte Reich wie etwa 1200 Juden und Jüdinnen im Untergrund.[69]

Leontine Sagan, Regisseurin von „Mädchen in Uniform“, 1927. Foto: Ullstein Bilderdienst.

So hatte auch bei Hilde Radusch die Verfolgung vermutlich andere Ursachen als ihre Homosexualität: die ehemalige Stadtverordnete der Berliner KPD wurde im April 1933 als Kommunistin inhaftiert.[70]

Über das Schicksal von Lesben im KZ ist wegen der o.g. Gründe und der andersartigen Verfolgung noch weniger bekannt als über das von Schwulen.[71]

Mit einer Durchsicht von Staats- und anderen Archiven auf

diesbezügliche Hinweise wurde inzwischen begonnen. Es sind aber nur sehr wenige NS-Dokumente bekannt, die einen Bezug zu weiblicher Homosexualität enthalten. Eines stammt z.B. aus den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozeßakten, und zwar aus dem sog. Fall I, dem Ärzte-Prozeß:

„*Jenny Sara Schermann, 19.2.12 Frankfurt/M. led. Verkäuferin in Frankfurt/M. Triebhafte* Lesbierin, *verkehrt nur in solchen Lokalen. Vermied den Namen ‚Sara'. Staatenlose Jüdin.*“[72]

Nach Aussagen des Euthanasie-Arztes Friedrich Mennecke, durch den Jenny Schermann ermordet wurde, war dies der Meldebogen, den er zwischen dem 25.11. und dem 5.12.41 für sie ausstellte.

Ansonsten gibt es meines Wissens nur sehr wenige Publikationen über KZs, in denen Lesben überhaupt erwähnt werden. Die meisten davon sind Überlebensberichte, die von nichtlesbischen Frauen verfaßt wurden. Diese Schilderungen widerspiegeln die zeitgenössischen Vorurteile über Lesben und sind daher mit Vorsicht zu lesen.

Nach Klares Überzeugung gehörten Homosexuelle zu den „Träger(n) des asozialen Prinzips überhaupt“[73]. Und als Trägerinnen des schwarzen Winkels, als „Asoziale“, sind offenbar auch viele Lesben in KZs gekommen.

Oftmals scheinen es Prostituierte gewesen zu sein bzw. wurden sie zumindest von den Autorinnen dafür gehalten. So schreibt z.B. Fania Fénelon über die in einem eigenen Block separierten Lesben im KZ Auschwitz: „Die ganze Gesellschaft hier besteht aus deutschen Prostituierten – arisch natürlich!“[74] Das Kapitel trägt die Überschrift „Beim Ball der schwarzen Dreiecke“ und ist die ausführlichste Beschreibung unter diesen Texten.

Auch in Krystyna Zywulskas Auschwitz-Buch *Wo früher Birken waren* wird ein Lesbenpaar aus dieser Gruppe erwähnt[75]; die Bezeichnung „... eine Deutsche mit einem schwarzen Winkel, ein ausgesprochen männlicher Typ“ legt nahe, daß es sich um eine lesbische Frau handelt.

Die beiden folgenden Texte handeln vom KZ Ravensbrück. Margarete Buber-Neumann schreibt in ihrem Buch *Milena, Kafkas Freundin*[76]:

„*Leidenschaftliche Freundschaften waren unter den Politischen genauso häufig wie unter den Asozialen und den Kriminellen. Nur unterschieden sich die Liebesbeziehungen der Politischen von denen der Asozialen oder der Kriminellen meistens dadurch, daß die einen platonisch blieben, während die anderen ganz offen lesbischen Charakter hatten. Die Lagerleitung verfolgte solche Liebesverhältnisse besonders rabiat. Liebe wurde mit Prügelstrafe geahndet.*“

Eine ähnlich moralisierende Bewertung lesbischer Liebe in KZs nimmt auch Isa Vermehren in ihrem Buch *Reise durch den letzten Akt* vor.[77] Im Registrierraum dieses (Frauen-)KZs wurde der rosa Winkel mit „LL (lesbische Liebe)“ erklärt (S. 17). Allerdings schränkt I. Vermehren ein:

„*Kaum eine von ihnen* (den Lesben; C.S.) *übrigens war Trägerin des rosa Winkels, also waren sie nicht wegen lesbischer Tendenz eingeliefert worden* …“ (ebda., S. 51)

Rosa Winkel erwähnt auch die Italienerin Luce d’Eramo in ihrem vergleichsweise positiven Bericht über Lesben im KZ Dachau:

„*Auf zwei oberen Strohlagern lebten drei rosa Winkel, dänische (oder norwegische) Lesbierinnen, die der Umwelt keine Beachtung schenkten, sich ständig gegenseitig wuschen und kämmten. Sie waren außerordentlich sauber für diese Umgebung, zarte, ausgemergelte Geschöpfe, die sich bis in die späte Nacht mit Aufmerksamkeiten und Liebkosungen überschütteten, verzehrt von der Glut füreinander, die sie in unseren Augen glücklich erscheinen ließ, jenseits von Hunger und Brutalität, vollkommen versunken in die gegenseitigen Zärtlichkeiten.*“[78]

Luce d’Eramo war 1944 als überzeugte Faschistin nach Deutschland und schließlich ins KZ Dachau gekommen, um die nationalsozialistische Wirklichkeit am eigenen Leib zu erfahren.

Eine Sonderstellung nimmt der Überlebensbericht von Margareta Glas-Larsson[79], einer Wiener Jüdin, ein, aus dem ich deshalb ausführlicher zitieren möchte. Sie berichtet in einem Interview über ihre Haft in Theresienstadt und Auschwitz, daß lesbische Beziehungen in Gefängnissen und KZs weitverbreitet gewesen seien (S. 109) und kritisiert das Verschweigen dieser Tatsache.

Sie erzählt freimütig von ihrem „exceptionellen Freundschaftsverhältnis“ und der „ungeheuren Zuneigung“ (S. 149), die sie für eine Mitgefangene, Aurelia Reichert-Wald (genannt Orli), empfand.

„*Weil der Selbsterhaltungstrieb ist ein ungeheuer starker Trieb. Im Lager war das der meistentwickelte Trieb. Das hat ja auch mit dem Essen so zusammengehangen. Und ein ungeheures Bedürfnis nach Zärtlichkeit – nach Zärtlichkeit, egal ob ein Mann oder eine Frau. Und die Orli war meine große Liebe und ich genier mich nicht, gar nicht … Wenn man ein bißchen psychologisch denkt, muß man das verstehen.*

Das war eine sehr schlimme Sache. Uns fehlte die Wärme, die menschliche Wärme und die Zärtlichkeit, die man doch schon als Kind mitbekommen hat. Und dann später vom Mann usw. Das war sehr arg. Und daher hat man sich an jemanden angeschlossen. Ich hab’ ja erzählt die Entstehung meines

Empfindens für die Orli, als ich sie das erste Mal gesehen hab'. Sie hatte nie einen brutalen Zug im Gesicht gehabt, was so viele Häftlinge gehabt haben, gierig und brutal, gierig nach Essen, gierig nach den gemeinen Dingen im Leben. Das war in ihrem Gesicht nie geschrieben, auch bei der Ena Weiß nicht.

Eines Nachts bat ich Orli, bei ihr bleiben zu dürfen. Und ich legte mich zu ihr. Es war noch die Grete Hamburger im Zimmer. Das ist diese Frau, die ich noch aus Prag kannte. Und in dieser Nacht war der Himmel so rot, und ich weiß nicht, ob das das Feuer war, das die SS bei den Ungarn-Transporten anzündete und Judenkinder verbrannte oder ob das Sonderkommando so viele Menschen verbrannte. Trotzdem war ich nicht unglücklich, im Gegenteil. Ich war in dieser Nacht schrecklich glücklich, weil ich bei Orli sein durfte. Ich sagte auch zu ihr immer wieder:

‚Du bist das Wesen, das ich am meisten liebe, egal ob du ein Mann oder eine Frau bist.'

Bitte, das ist wortwörtlich zu meinen. Das hab' ich gesagt. Wir tauschten auch Zärtlichkeiten aus, und Grete Hamburger hat alles miterlebt und nur mich immer nachher so komisch angeschaut. Ich kannte sie noch aus der Freiheit und ich habe mich dann plötzlich geschämt, weil sie manchmal einen so boshaften Blick mir gegenüber gehabt hat. Ob es Eifersucht war, das weiß ich nicht.

Es hat mir nichts ausgemacht, daß die Grete Hamburger im Raum gewesen ist. Wahrscheinlich war ich enthemmt. Oder so vollgespickt mit Zärtlichkeit. Und das Gefühl menschliche Wärme zu fühlen. Ich glaub', daß die Orli das aus Mitleid und aus großer Sympathie für mich getan hat, und weil sie immer gesagt hat: ‚Du bist so hübsch, Dolly. Du hast so ein hübsches Gesicht.' Und so. Ich glaub' dann, weil ich eine Jüdin gewesen bin und weil ich immer so Angst um den Schorschi (ihr erster Ehemann, Georg Glas, der auch in Auschwitz war; C.S.) *gehabt hab', und daß da sehr viele Dinge mitgespielt haben, die man mit Worten so schwer beschreiben kann. Aber so war es. Und es war bestimmt unter anderen Häftlingen auch der Fall, das weiß ich. Ich war nicht dabei, aber ich weiß es, daß sie zusammengehalten haben. Und das war eigentlich richtig so.*

Ich hab' auch gesehen, wie zwei Griechinnen, Muselmänner, die genau gewußt haben, daß sie auf dem Totenblock liegen, noch lesbische Liebe gemacht haben. Wo sie gewußt haben, daß jeden Moment das Auto kommt. Das hab' ich mit meinen eigenen Augen gesehen." (S. 176f.)

Diese Episode wird allerdings durch das Erwähnen heterosexueller Beziehungen und der emotionalen Notsituation im KZ relativiert. Der Herausgeber des Interviews, Gerhard Botz, bemerkt dazu ganz richtig,

was auch für das Sichtbarmachen lesbischen Lebens im Faschismus überhaupt gilt:

„*Wäre Margareta Glas-Larsson als sogenannte Asoziale, Landstreicherin, Prostituierte, Homosexuelle, Arbeitsscheue etc. oder als unpolitische Kriminelle in die Unterdrückungsmaschine des SS-Staates geraten, so würde sie heute als Ausweg aus ihrer traumatischen Lage nicht die Darstellung ihres Lebens für die Öffentlichkeit gewählt haben können (...).*“ (S. 64)

Die angeführten Texte lassen den Schluß zu, daß Lesben hauptsächlich mit schwarzem oder grünem Winkel (d.h. als Kriminelle) im KZ waren, selten mit dem rosa Winkel. Meine Vermutung ist, daß Frauen, die den rosa Winkel tragen mußten, möglicherweise wegen § 176 (Verführung Minderjähriger) einsaßen, denn der § 175 galt ja de jure nur für Männer.[80]

Neben dem Vorwurf der Prostitution ermöglichten auch angebliche Wehrkraftzersetzung und Sabotage eine besonders willkürliche Auslegung. Davon berichten die beiden abschließenden Quellen, Zeugnisse aus lesbischer Sicht.

Helene G., die Luftwaffenhelferin war, wurde wegen „Wehrkraftzersetzung“ vor ein Kriegsgericht gebracht, da sie sich nicht von ihrer Freundin trennen ließ. Sie kam in das KZ Bützow in Mecklenburg und mit sechs anderen Lesben in einen streng bewachten und isolierten Extrablock.[81]

Gertie Z. war 16 Jahre alt und arbeitete kurz vor Kriegsende in einem Rüstungsbetrieb. Wegen angeblicher Sabotage (Materialentwendung) kam sie mit schwarzem Winkel ins KZ Sachsenhausen. Sie hatte sich „auffällig lesbisch“ verhalten.[82]

Noch seltener sind die Belege für das Verhalten lesbischer Frauen, die auf der „anderen“ Seite standen, d.h. den Nationalsozialismus aktiv unterstützten.

Lucie Suhling, die wegen ihrer KPD-Arbeit im Dritten Reich u.a. in einem Lübecker Gefängnis inhaftiert war, berichtet in ihrem Buch *Der unbekannte Widerstand* von einer der „gefürchtetsten Naziaufseherinnen“[82a]:

„*Von ihren Schikanen als SS-Wachtmeisterin will ich weiter nicht berichten, aber erwähnen, wie sie uns außerdem mit ihren speziellen Neigungen zusetzte: Sie hob die Röcke unserer Kleider hoch unter dem Vorwand, zu kontrollieren, ob unsere Hosen auch richtig verschlossen seien, oder sie griff uns an die Brust, um – wie sie sagte – festzustellen, ob wir dort etwas versteckt hätten usw. Und wir mußten uns das gefallen lassen! Sie tat ja nur ihre ‚Pflicht‘, aber das war es eben. Von mir aus konnten die*

Lesbierinnen nach ihrer Fasson selig werden, aber uns sollten sie in Ruhe lassen.“ (S. 117)

Trotz oder wegen ihrer hohen Position konnte sich diese „Betriebsobmännin der Naziangestellten“ auf Dauer dieses Verhalten nicht leisten, das doch im krassen Gegensatz zur NS-Ideologie von der „Reinheit der germanischen Frau“ stand. Im Gefängnis ging das Gerücht, daß sie wegen „lesbischer Ambitionen und Bestechung krimineller Häftlinge entlassen“ werden sollte (S. 116).

Inhalt und Analyse des „Skorpion“

I. INHALTSANGABE

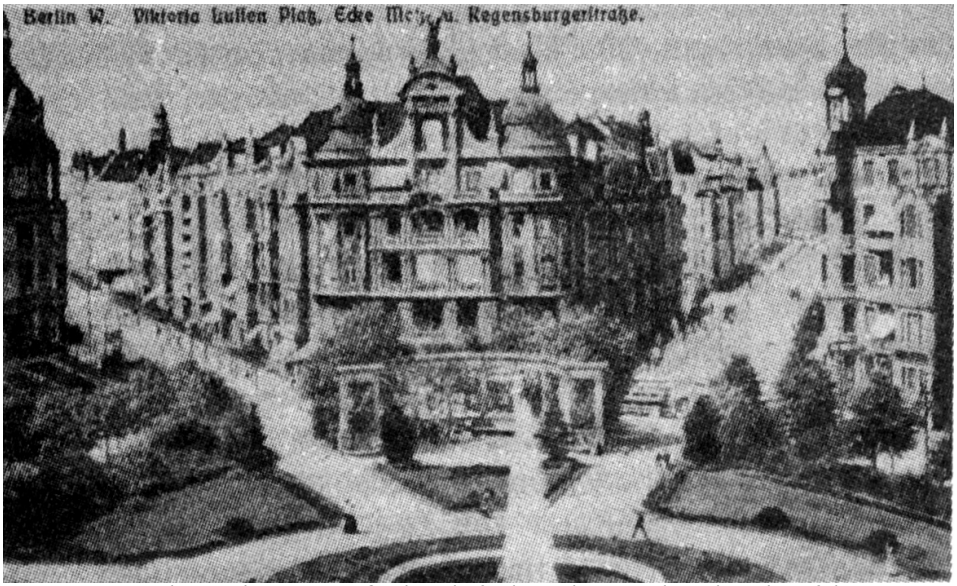
Da der „Skorpion“ heutzutage – von „Insiderkreisen“ einmal abgesehen – völlig unbekannt ist, halte ich eine Inhaltsangabe für nötig. Nur der 1. Band des Romans wurde 1977 neuaufgelegt und konnte somit als Dokument wieder zugänglich gemacht werden. Da der Roman – zumindest was Berlin betrifft – nicht in Bibliotheken erhältlich ist, will ich den Handlungsablauf etwas ausführlicher darstellen.

Der „Skorpion“ ist ein Roman in drei Bänden. Er schildert die Geschichte einer lesbischen Frau, Melitta Rudloff, beginnend mit ihrer Kinderzeit bis etwa zu ihrem 25. Lebensjahr. Der Roman spielt vermutlich in der Weimarer Republik; die wichtigsten Schauplätze sind Berlin, München, Hamburg und ein Dorf in der Nähe Erfurts.

Melitta Rudloff, genannt Mette, wächst in einem gutbürgerlichen, aber tristen Haus auf. Ihre Mutter starb kurz nach der Geburt; ihr Vater, Franz Rudloff, der als schwächlich dargestellt wird, ist ihr fremd. Tante Emilie führt den Haushalt und ist tonangebend. Mette haßt die Tante, was auf Gegenseitigkeit beruht.

Aus einem Standesdünkel heraus ordnet F. Rudloff an, daß Mette von einem „Fräulein“, Friedel Eggebrecht, unterrichtet werden soll. Mette, die sich nach Liebe und Zärtlichkeit sehnt, fühlt sich zu ihr hingezogen, was zunächst auch erwidert wird. Das Verhältnis ändert sich aber bald, da sich die Erzieherin anderweitig verliebt und ein Verhältnis mit einem Mann hat; Mette wird ausgenutzt und ist eifersüchtig. Aus Liebe zum „Fräulein“ bringt sie das Familiensilberbesteck ins Leihhaus – doch der Coup fliegt auf, und die Erzieherin wird entlassen.

Etwa im Alter von 18/19 Jahren lernt sie bei ihren Cousinen Olga Radó kennen. Vom ersten Moment an ist sie von Olga eingenommen, von ihrer Schönheit, dem gewandten Auftreten und ihrer Bildung. Sie stammt aus Österreich-Ungarn und wohnt allein in einer Pension. Die etwa 10 Jahre ältere Frau scheint Mettes Interesse zu erwidern, sie lernen sich kennen. Mette beginnt, Olga bei den täglichen Bildungsgesprächen zu bewundern, ja zu verehren.



Victoria-Luise-Platz/Ecke Motzstraße: hier befindet sich eine schon damals geführte Pension, die E. Weirauch inspiriert haben mag. Hier läßt sie jedenfalls Olga Radó wohnen. Aus: Berlin – alte Ansichtskarten. Hrsg. K. und J. Pandazo. Brüssel 1979.

Olga besitzt ein Zigarettenetui (ein Geschenk), auf dem ein Skorpion eingraviert ist. Sie nennt ihn, der auch ihr Sternzeichen ist, ihr Lieblingstier, denn man sage ihm nach, daß es sich selbst töte, wenn es in großer Gefahr sei. Gespräche um Tod, Selbstmord und Unsterblichkeit sind an der Tagesordnung.

Nachdem es zum ersten Mal zu Zärtlichkeiten gekommen ist, verläßt Olga überstürzt für einige Wochen Berlin. Mette leidet unter dieser für sie unverständlichen Reaktion, genauso wie unter der strengen Reglementierung durch ihre Tante. Sie sehnt ihren 21. Geburtstag herbei und damit ihre (gesetzliche) Mündigkeit.

Nach ihrer Rückkehr betont Olga wiederholt, für die Freundschaft mit Mette nicht verantwortlich zu sein. Zufällig erfährt Mette, daß Olga Schulden hat. Um diese zu begleichen, versetzt Mette ihren Schmuck. Als Olga das erfährt, gibt sie der Freundin den einzigen ihr verbliebenen Wertgegenstand, das Etui, als Rückzahlung. Mette soll es ins Leihhaus bringen und das Geld dafür behalten. Stattdessen bringt sie aber das Familiensilber wieder dorthin.

Als sie einmal einen kleinen Ausflug machen, werden sie von einem unbekannten Mann verfolgt. Olga ahnt, daß es sich um einen Detektiv handeln muß, da sie in Wien schon einmal bespitzelt worden war. Wie

sich herausstellt, ist Mettes Vater der Auftraggeber.

Ein paar Tage später kommt auf Veranlassung der Familie ein Psychiater ins Haus, um Mette zu „untersuchen“. Der Grund ist Mettes Umgang mit Olga und deren angeblich verderblicher Einfluß auf sie. Darüberhinaus vermutet die Tante gar eine „körperliche Anomalie“ bei Mette, als sichtbaren Beweis ihrer Homosexualität. Sie wird gezwungen, mit ihrem Onkel, Jürgen von Seydlitz, auf dessen Gut zu fahren. Aber sie stiehlt ihm Geld und flüchtet zurück nach Berlin. Mette überredet Olga, mit ihr aufs Land zu flüchten. In einem Gasthaus kommt es auf Mettes Initiative zur ersten Liebesnacht.

Weil Mettes Vater im Sterben liegt, fahren sie jedoch nach ein paar Tagen zurück nach Berlin. Nach dem Tod des Vaters hält sie es zuhause nicht mehr aus und flüchtet zu Olga. Dort wird sie von ihrer Familie in Anwesenheit der Polizei „gestellt“. Mette will bei Olga bleiben, doch diese verleugnet die Beziehung; sie demütigt sie und wirft sie hinaus. Mette fühlt sich verraten und im Stich gelassen.

Wieder zuhause entdeckt sie im Studierzimmer des Vaters „wissenschaftliche“ Schriften über homosexuelle Frauen. Die verzerrten Darstellungen stoßen sie ab; verwirrt fragt sie sich, ob und was das mit ihrer Beziehung zu Olga zu tun hat.

Schließlich erfährt sie, daß Olga „unbekannt verzogen“ sei. Aus Haß auf Olgas Verrat und aus Angst vor der ungewissen Zukunft verlobt sie sich. Nach ihrem 21. Geburtstag trifft sie einen gemeinsamen Bekannten wieder: Dr. Otto Petermann, genannt Peterchen. Von ihm erfährt sie, daß Olga sich erschossen habe. Sie konnte mit dem Unrecht, das sie Mette angetan hatte, nicht länger leben. Als Mette das hört, löst sie ihre Verlobung und den Haushalt auf. Sie entschließt sich, auf Reisen zu gehen.

Zweiter Band

Die Handlung des 2. Bandes beginnt in einer Pension in einer deutschen Großstadt, höchstwahrscheinlich München. Mette ist jetzt frei (von der Familie etc.), auch wenn diese Freiheit und Eigenverantwortung sie zugleich erschrecken. Sie führt ein zurückgezogenes Leben. Noch schließt sie sich keiner der rivalisierenden Cliquen in der Pension an, die beide um ihre Aufmerksamkeit werben: 1. Der Kreis um Luise Peters, eine tugendhafte Malerin und 2. die Gruppe um die leichtlebige Kabarettistin Mara Luigi. Schließlich überwindet Mette ihre Scheu und macht Bekanntschaft mit Mara und ihren Freunden/-innen, unter ihnen

ein häßlich aussehender Mann namens Eccarius, der nicht so recht in diese Gesellschaft zu passen scheint und zu dem sie Vertrauen hat.

Sie wird auf ein Atelierfest eingeladen; Sophie Degebrodt, eine Bildhauerin, und Nora von Hersfeld sind die Gastgeberinnen. Sophie ist eine stolze Erscheinung, die Mette auf den ersten Blick beeindruckt. Auch ihre Freundin Nora, eine gehbehinderte Frau über 40, ist ihr gleich wegen ihrer Herzlichkeit sympathisch. Außerdem lernt sie Gisela Werkenthin kennen, eine knabenhafte, schlanke Frau, über die sie erfährt, daß diese Morphium nehme und an großem Kummer wegen einer Frau leide. Sie lernt auch die schöne und allseits begehrte Cora von Gjellerström (genannt Fiamma) kennen, die für Giselas Leiden verantwortlich sein soll. Während des Abends fällt ihr ein Männerpaar auf. Ihr Gefühl für die mädchenhafte Schönheit des jungen Johannes schlägt plötzlich in Widerwillen und Ekel um. Doch als sie selbstkritisch über diese Gefühle nachdenkt, entdeckt sie, daß sie mit ihrer eigenen Schwäche/Unsicherheit zusammenhängen.

Die Bildhauerin Renée Sintenis mit ihrem Selbstbildnis von 1923. Aus: Renée Sintenis. Hrsg. Georg-Kolbe-Museum. Berlin 1983.

Um der Einsamkeit zu entgehen, läßt Mette sich Giselas Annäherung und Liebeserklärungen gefallen. Sie erwidert jedoch die Gefühle nicht, wenngleich es für sie reizvoll ist, umschmeichelt und begehrt zu werden.

Zu Sophie und Nora hat Mette freundschaftlichen Kontakt. Sophie erzählt ihr, daß sie Nora schon als kleines Mädchen verehrt habe, jedoch erst nach 20 Jahren „ans Ziel“ gekommen sei. Nora hatte in der Zwischenzeit eine sehr unglückliche Ehe mit einem Syphilitiker geführt, von dem sie ein behindertes Kind hatte, das früh starb. Nach dem Tod des Kindes erfuhr sie zum ersten Mal von der Krankheit ihres Mannes; sie bekam einen Schock und stürzte so unglücklich, daß sie nie wieder gesund wurde, worauf sich ihr Ehemann von ihr scheiden ließ.

Eines Tages diskutieren die Frauen und Eccarius über den § 175. Eccarius empfindet diesen Paragraphen als eine reine Einladung an Erpresser – seiner Meinung nach gehöre er abgeschafft. Außerdem sei er keineswegs geeignet, Kinder oder Jugendliche vor (sexuellen) Übergriffen Erwachsener zu schützen. Er selbst war als kleiner Junge von seinem Kindermädchen verführt worden, und kein Paragraph hatte ihm geholfen.

Auf einem Spaziergang mit Sophie zeigt sich, daß sie in Mette verliebt ist. Um ihre Beziehung zu Nora nicht zu gefährden, bittet Sophie Mette, sie und Nora nicht mehr zu besuchen. Sie glaubt, ohne Nora nicht leben zu können. Traurig akzeptiert Mette die Trennung.

Mit der Gruppe um Mara besucht sie eines Abends verschiedene Bars und Spielclubs, darunter auch eine Homosexuellenbar. Sie trinkt Alkohol, nimmt Kokain (was sie nicht gewohnt ist) und genießt es, von anderen Frauen bewundert und begehrt zu werden. Doch sobald die Wirkung der Drogen nachläßt, ekelt sie sich vor sich selbst und ist verzweifelt. Zurück in der Pension will sie sich erschießen. Luise Peters nimmt sie im letzten Moment in ihre Obhut. Auf deren Rat hin fährt sie zu einem ihrer Verwandten, dem Konsul Peters, nach Hamburg. Mette ist davon überzeugt, daß Luise Peters selbst in sie (Mette) verliebt sei, sich dies aber nie selbst eingestehen würde.

Mette paßt sich der gutbürgerlichen, spießigen Gesellschaft im Haus des Konsuls an. Aus Angst vor der Umwelt ist sie bereit, ihre Vergangenheit, vor allem Gisela Werkenthin, aber selbst Olga, nicht nur zu verheimlichen, sondern auch zu verleugnen. Jetzt hat sie sogar Verständnis für Olgas damalige Reaktion. Sie ist bereit, lieber zu sterben, als verachtet zu werden.

Mette wird umschmeichelt von der etwas jüngeren, hübschen Konsultochter Gwendolen. Aber auch der ältere Verehrer Fred Wietinghoff interessiert sich für sie. Mit dem homosexuellen Heinrich von Nantzau fühlt Mette sich verbunden; sie erfährt, daß Gwendolen ihn seiner Homosexualität wegen haßt und mit missionarischem Eifer

versucht, ihm seine Freunde auszuspannen.

Gwen, die öfter mit Mette kokettiert und ihr deutliche Liebesangebote macht, sagt ihr auf den Kopf zu, daß sie schon mal eine homosexuelle Frauenbeziehung gehabt habe. Aber Mette streitet alles ab.

Mette und Gwen verreisen. Ohne Wissen der Eltern fährt auch Fred mit. Die beiden Frauen übernachten in einem Zimmer. Wieder bedrängt Gwen Mette. Nach anfänglichem Sträuben aus pädagogischem Skrupel erliegt sie schließlich im wahrsten Sinne des Wortes Gwens erotischen Künsten. Aber währenddessen kommt Fred heimlich durch eine Verbindungstür aus dem Nebenzimmer, um den von ihm gewünschten „Flotten Dreier“ zu vervollständigen. Er will sich auf sie stürzen, doch Mette schleudert beide beiseite und verläßt den Raum, wütend über diesen Vertrauensbruch. Wieder macht sie sich auf den Weg ins Ungewisse.

Dritter Band

Die Handlung des 3. Bandes beginnt in einer Pension auf dem Land, in der Nähe Erfurts. Mette spielt mit dem Gedanken, sich im Dorf, wo niemand etwas von ihr weiß, ein Haus zu bauen, um ein ruhiges Leben zu führen.

Sie sehnt sich nach körperlicher Arbeit. Der erste Schritt ist bald getan, sie kauft sich ein Stück Land. Nach Jahren fährt sie zum ersten Mal wieder nach Berlin, um von ihrem alten Bekannten, Petermann, Unterstützung für ihren Hausbau zu bekommen. Die Erinnerung an Olga nimmt sie schmerzlich gefangen. Zufällig trifft sie Cora von Gjellerström in der gleichen Pension, in der auch sie und Petermann wohnen. Es stellt sich heraus, daß Cora die Freundin war, die Olga einst das Etui mit dem Skorpion geschenkt hatte. Cora, die als hochmütig und spöttisch beschrieben wird, interessiert sich für Mette. Diese empfindet Cora zwar als gefährlich, fühlt sich aber von ihr „gefesselt“. Es kommt zu einer Liebesnacht und zu einer aufreibenden Beziehung.

Eines Tages kommen einige Bekannte von Cora zu Besuch. Mette ist über das „männliche“ Aussehen von einigen der lesbischen Frauen zunächst empört; als sie darüber nachdenkt, nennt sie sich selbst wegen dieser Ansichten verspießert. Sie erfährt dabei auch, daß gegen Olga in Wien ein Strafantrag wegen „Verführung einer Minderjährigen“ gestellt worden war.

Coras Verhalten Mette gegenüber ist oft wechselhaft: mal ist sie zu ihr leidenschaftlich, mal distanziert oder auch gleichgültig.

Inzwischen ist in Mettes Haus Richtfest; und mit ihrem Freund Petermann besichtigt sie es zum ersten Mal. Von Cora erfährt sie, daß Petermann offensichtlich in sie verliebt sei. Das macht Mette Petermann gegenüber befangen; sie hat Mitleid mit ihm. Der Gedanke, ihn „zum Trost“ zu heiraten, wird aber so qualvoll für sie, daß sie ihn sofort wieder verwirft.

In einem Augenblick innerer Distanz zu Cora wird Mette die eigene Selbstachtung wichtiger als alles andere, und sie entscheidet sich endlich, sich von Cora und Berlin zu trennen. In ihrem Haus fühlt sie sich wohl. Dort lebt sie mit Frida, ihrer Hausangestellten. Sie genießt die Natur und die körperliche und geistige Betätigung.

In der Nachbarstadt trifft sie Eccarius, der ihr einige Zeit Gesellschaft leistet. Bei einer Diskussion mit ihm vertritt sie die Meinung, Perversion und Laster (womit wohl auch Homosexualität gemeint ist) seien ein Übel der Großstadt; auf dem Lande gäbe es nur die gottgewollte Fortpflanzung. Doch Eccarius zerstört ihr Wunschdenken und nennt als Gegenbeweis einen Transvestiten aus dem Dorf. Für ihn gibt es nur eine Fluchtmöglichkeit: zu Gott.

Obwohl Cora schon oft ihren Besuch bei Mette, die sich einsam fühlt, angekündigt hatte, versetzte sie Mette jedoch stets und enttäuschte sie sehr. Als sie tatsächlich doch noch ankommt, zeigt sich bald, daß sie in dieses (Land-)Leben nicht paßt. Der Gegensatz zu Mettes Interessen, ihrer Art zu leben, ist kraß. Eines Tages sagt Cora von sich selbst, daß niemand mit ihr zusammenleben könne. Auch Mette hat ihre Einstellung Cora gegenüber geändert, weil sie ihre eigenen Schwächen erkannt hat. Sie kommen beide zu der Einsicht, daß sie nicht zueinander passen, und nehmen freundschaftlich voneinander Abschied.

Obwohl nun ohne Aussicht auf eine Liebesbeziehung, bleibt Mette doch nicht allein: sie bekommt Besuch von Petermann, und Eccarius wird ihr neuer Nachbar.

Mette hat gelernt, daß sie allein sein können muß, um eine Beziehung eingehen zu können.

II. TEXTANALYSE

1. Titel

Der Titel des Romans deutet mystische, irrationale Züge an, die hauptsächlich an die Person der Olga gebunden sind, aber auch bei der Hauptperson Mette sporadisch vorkommen.

Der Titel „Skorpion“ steht erstens für das Tierkreiszeichen (astronomische Konstellation). Im Text zeigt sich das in einer unvermittelten (und nicht überzeugenden) Schicksalsgläubigkeit: wenn Mette z.B. einen suchenden Blick zum Himmel wirft, als ob die Lösung ihrer Probleme im wahrsten Sinn des Wortes in den Sternen stünde.

Zweitens geht es um die vermeintlichen Eigenschaften und deren Symbolik, die fälschlicherweise dem Tier zugeschrieben werden: daß es als einziges unter den Tieren (mittels seines Stachels) sich selbst umbringe, wenn es lebensgefährlich bedroht werde.

Diese „Eigenschaft“ schreibt auch Cora von Gjellerström im Roman ihrer ehemaligen Freundin Olga zu: in einer bedrohlichen Situation würde diese sich selbst umbringen. So bezeichnet sie deren Tod als „Naturnotwendigkeit“ (3/53). Damit wird die gesellschaftliche Verantwortung für den Selbstmord Olgas abgeschwächt; Mette behält in der Sache jedoch das letzte Wort. Über Olgas Tod sagt sie: „Sie war nicht als Selbstmörderin geboren – sie wahrhaftig nicht … Man hat sie durch Haß und Gemeinheit und Unverstand systematisch in den Tod getrieben!“ (3/53)

Auf eine andere Bedeutung geht Franz Scott ein, der sich ebenfalls mit dem Romantitel, diesem „absonderlichen Motiv“, beschäftigt hat. Er zitiert zunächst die „öffentliche Meinung“:

„*Es kursiert überall die Meinung, daß Skorpionstich unrettbar Tod bedeute. Im auf den Roman übertragenen Sinne: Die Frau, die einmal dem Stachel des Skorpion Tribadie erlegen ist, bleibt für immer auch dieser Neigung verfallen.*“[83]

Mit allerdings schwachen Argumenten weist er das als unlogisch zurück: da nur das Skorpionmännchen über die Waffe des Stachels verfüge, könne Olga, eine Frau, nicht damit verglichen werden. Im Klartext enthält das obige Zitat wieder den Vorwurf des „Verführens“, der aber, wie noch zu zeigen sein wird, nicht berechtigt ist.

Möglicherweise war der Roman auch namengebend für den „Damenclub Skorpion“, der sich im heutigen Ost-Berlin, am Alexanderplatz, befand. Das vermutet jedenfalls die Verfasserin des Buchs *Berlins lesbische Frauen*, Ruth Roellig. Sie schreibt:

„*Einmal gab es einen Roman dieses Namens, der die Liebe zweier Mädchen zueinander behandelte, möglicherweise leitet sich die Bezeichnung des Damenklubs daher …*“[84]

Aus der „Freundin“ vom 7.2.1927.

2. Textanalyse

Im Vordergrund des Romans steht nicht die Frage nach den möglichen Ursachen der Homosexualität. Er beschäftigt sich vielmehr mit den Schwierigkeiten, die mittel- und unmittelbar aus der gesellschaftlichen Ächtung hervorgehen. E. Weirauch zeigt damit eine andere Herangehensweise als a) Vertreter sog. wissenschaftlicher Forschungen und b) zeitgenössische Literaten (z.B. Alfred Döblin in *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord*[85]), denen im besten Fall an einer Erklärung der Homosexualität gelegen war.

Trotz der in den Darstellungen gemachten Einschränkungen steht für E. Weirauch Homosexualität „von Natur aus“ nicht im Kausalzusammenhang mit Laster, Krankheit, Sünde, Exotik oder Verbrechen. Sie weist damit gängige Klischees zurück. Ich will noch einmal einige der Vorurteile nennen – sowie das, was die Autorin dem entgegensetzt.

1. Die Frauen und Männer haben keine Krankheit oder körperliche „Anomalie“, die sich auf die Homosexualität zurückführen ließe. Im

Gegenteil: die Lähmung der Nora ist eine Folgeerscheinung ihrer heterosexuellen Vergangenheit.

2. Ein weiterer wichtiger Streitpunkt war damals die Frage nach der „Verführbarkeit“, besonders von Minderjährigen und Kindern. Eine (postulierte) Verführbarkeit war ein häufiges Argument für den § 175. Der Roman schildert in zweifacher Hinsicht das Gegenteil:
a) Sexualität zwischen Frauen geschieht – wie es das Juristendeutsch sagt – einvernehmlich. Von Verführen kann jedenfalls keine Rede sein. In der Beziehung Olga/Mette ist es die etwa zehn Jahre Jüngere, die zuerst initiativ wird. Sie muß Olgas Zurückhaltung überwinden, die ihren Grund in der gesellschaftlichen Kriminalisierung hat.
b) Es ist die bisexuelle Frau, die verführen will, zugunsten eines Mannes. Die bisexuelle Gwen wird als Verräterin an Mettes Vertrauen gezeigt.

3. Obwohl der Roman in bürgerlichen Kreisen spielt, wird Homosexualität nicht als bourgeoise oder adelige „Dekadenzerscheinung“ geschildert, wie es z.B. in dem Schauspiel „Krankheit der Jugend“ geschieht. In diesem 1926 uraufgeführten Stück von Ferdinand Bruckner wird das homosexuelle Verhalten der Désirée als Dekadenz beschrieben.[86] Sie ist die einzige Person adeliger Herkunft in diesem Stück.

Was Mette anbelangt, ermöglicht ihre soziale Herkunft, ihre finanzielle Unabhängigkeit erst ihre Reisen und somit ihren Selbstfindungsprozeß. Als Arbeiterin am Fließband wäre ihr Leben völlig anders verlaufen. Sie weiß wohl, daß dieses Geld keine Selbstverständlichkeit und noch weniger ihr persönliches Verdienst ist. Sie verwendet es nicht nur eigennützig, sondern zahlt z.B. ihrer Tante eine großzügige Rente. Außerdem hat sie, die „höhere Tochter“, den Wunsch, sich nützlich zu machen und körperlich zu arbeiten. Sie bedauert es, keinen Beruf erlernt zu haben, obwohl sie finanziell unabhängig ist. (Dieses Aufbrechen ihres Status’ macht den Roman aus sozialistischer Sicht noch nicht zu einem gesellschaftskritischen.)

Die Figur der Olga zeigt jedoch, daß der Begriff „bürgerlich“ nicht zwangsläufig den Besitz eines Bankkontos bedeutet. Sie besitzt zwar eine gute Allgemeinbildung und hält an gewissen Standesallüren fest, ist jedoch unfähig, ihren namhaften Schneider zu bezahlen. Unklar bleibt, ob ihre Verarmung möglicherweise eine Folge des Krieges ist. Solche historischen Bezüge fehlen im Roman völlig. Das mag um so mehr erstaunen, als der Roman unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg erschien.

Ich halte dies für ein Manko, denn andernfalls hätte es dem Roman sicher zu mehr Authentizität verholfen.

Die Désirée aus Ferdinand Bruckners „Krankheit der Jugend“. Foto: Schloßpark-Theater Berlin.

Homosexualität ist kein erworbenes und damit selbstverschuldetes „Laster“, entstanden aus, Luxus und/oder Langeweile, aus „Übersättigung“. Sexuelle Ausschweifung wird vielmehr Fred Wietinghoff, also einem heterosexuellen Mann und seiner bisexuellen Freundin vorgeworfen.

Zudem beschränkt sich Homosexualität nicht nur auf Großstädte, sondern ist genauso auf dem Land zu finden, was dem Mythos von der „gesunden Natur“ widerspricht (der besonders von Nationalsozialisten bemüht wurde).

4. Die kirchliche Lehre, Homosexualität sei Sünde und „widernatürlich“, wird von einem Vertreter des eigenen Lagers entkräftet. Allerdings ist Eccarius kein dogmatischer Theologe; sein Glaube basiert auf praktizierter Mitmenschlichkeit. Er, der sich selbst als Opfer der Heterosexualität bezeichnet, vertritt eine sehr positive Einstellung zur Homosexualität.

5. Bei Mette und den anderen Lesben handelt es sich nicht um „verkappte“ Männer, sondern um „richtige“ Frauen. E. Weirauch tritt dem Klischee von der homosexuellen Frau als „Mannweib“ – „mit Baß und Schnurrbart und dicken Zigarren“ (2/87)[21] – entgegen. Es sind keine schießenden „Mannweiber“, wie sie etwa F. Baumann in seinem Artikel „Duelle homosexueller Frauen in Paris“ heraufbeschwört.[87]

Ebenso sind die beschriebenen homosexuellen Männer nicht übertrieben „feminin“ – eine Ausnahme bildet Johannes („Hannchen“), der als sehr effeminiert beschrieben wird.

Bevorzugt dargestellt wird im Roman die knabenhafte, androgyne Frau: sie raucht und repräsentiert mit ihrem Bubikopf[88] einen neuen Frauentyp der 20er Jahre, der sich cool, lässig und unabhängig gibt (die Filmschauspielerinnen Asta Nielsen und Louise Brooks seien hier zur Veranschaulichung genannt). Dieser Frauentyp ist das Gegenteil des traditionell weiblichen. Wenn eine Frau ganz allgemein als schön bezeichnet wird (z.B. Mette oder Olga), bleibt unklar, was diese Schönheit konkret ausmacht. Dies steht im Gegensatz zu vielen Beschreibungen gängiger Klischees in anderen Romanen: eine schöne Frau ist blond, schlank, langhaarig und hat Beine wie eine Gazelle usw.

Louise Brooks 1928. Sie spielte die Lulu in dem Film „Die Büchse der Pandora“ nach dem Schauspiel von Frank Wedekind.

Die beschriebenen Paare imitieren keine heterosexuelle Rollenteilung, wie es ihnen oft nachgesagt wird: auf der einen Seite der „kesse Vater“, der maskuline Teil; auf der anderen Seite die sehr weibliche Partnerin, die „verführt“ wurde und die traditionell die Hausarbeit macht. So läßt Ferdinand Bruckner in seinem oben erwähnten Stück die Désirée ihrer Freundin Marie vorwerfen, sie könne auch mit einer Frau nur in einer „Ehe“ leben.

Mette wird in einer „normalen“ Umwelt stets für heterosexuell gehalten. E. Weirauch zeigt damit die herrschende Praxis auf, jede Frau automatisch als heterosexuell zu vereinnahmen, sofern diese sich nicht durch ein eindeutiges Aussehen oder Verhalten als Lesbe zu erkennen gibt.

6. Mette verspürt weder den Wunsch, ein Mann sein zu wollen, noch wünscht sie sich das von ihrer Geliebten. Ihr Lesbischsein ist keine „Mangelware“, kein „faute de mieux“. Es ist vielmehr eine positive Entscheidung für Frauen. Es mangelt ihr weder an Attraktivität noch an Angeboten heterosexueller, gutaussehender Männer (was keineswegs heißen soll, daß das Voraussetzungen für ein homosexuelles Leben sind).

7. Sexualität hat – sowohl für den ganzen Roman als auch für die einzelnen (homosexuellen) Personen – keinen zentralen, alles andere überragenden Stellenwert. Die Autorin tritt damit einerseits der Auffassung entgegen, Homosexuelle beschäftigten sich ausschließlich mit der Befriedigung ihrer unersättlichen sexuellen Triebe; ihre Beziehungen seien rein oder überwiegend sexueller Natur. Demgegenüber sind es im Roman die Männer Wietinghoff und von Hersfeld, deren Sexualität als zügellos dargestellt wird.

Bei E. Weirauchs zurückhaltender Schilderung von Sexualität hat aber noch ein anderer, frauenspezifischer Grund eine Rolle gespielt: Lesben sind von den Geschlechtsnormen betroffen, die für alle Frauen gelten. Dazu gehört, daß Sexualität bei (und also auch zwischen) Frauen nicht so wichtig sein soll. In diesem Zusammenhang werden auch die „Verrenkungen“ verständlich, die Mette unternimmt, um ihre Affäre mit G. Werkenthin für sich halbwegs akzeptabel zu machen. Sie kann sich nicht eingestehen, daß sie sexuelle Bedürfnisse hat, die mit Liebe oder Verliebtsein nichts oder wenig zu tun haben. Deswegen setzt sie sich in die Position der mitleidsvollen Trösterin. Dies ist das Ergebnis einer auf Frauen gerichteten Erziehungsmaßnahme.

Zusammenfassend: Homosexualität wird im Roman ernstgenommen: sie wird weder als infantiles (wie z.B. in „Krankheit der Jugend“), pubertäres (Übergangs-)Stadium beschrieben, noch erweist sie sich als „korrigierbar“. Die Autorin versagt es dem angeblichen Homosexuellenfreund Giesbert, seine vermeintliche Omnipotenz als „Heiler und Retter“ von Lesben unter Beweis zu stellen (ähnlich ergeht es Fred Wietinghoff).

Homosexualität wird als eine Eigenschaft neben anderen betrachtet. So ist Mette z.B. tierlieb, großzügig, hilfsbereit und – als ein Teil ihrer Persönlichkeit – auch lesbisch. Soweit E. Weirauchs Ablehnung herrschender Vorurteile.

Auf die These des Angeborenseins der Homosexualität – ein Element der Theorie des „Dritten Geschlechts“ – geht die Autorin nicht explizit ein. Es wird zwar der Eindruck vermittelt, Homosexualität sei angeboren, aber dies wird nicht problematisiert, d.h. es stellt „an sich“ noch kein Problem dar. Das ergänzt sich mit dem Prinzip der Autorin, die gesellschaftliche Diskriminierung hervorzuheben. Nora von Hersfeld ist übrigens ein Beispiel dafür, daß Homosexualität – in der Auffassung der Autorin! – nicht zwangsläufig angeboren sein bzw. der Betreffenden nicht von klein auf bewußt sein muß. E. Weirauch bezieht damit auch verheiratete Frauen in den „lesbischen Personenkreis“ mit ein, die aufgrund von Konventionen oder aus wirtschaftlichen Gründen eine Ehe eingingen.

Es gibt im Text kaum historische Bezüge. So gibt es auch keine Hinweise z.B. auf eine Verbindung der Frauen zur Frauenbewegung. Sie verhalten sich zwar persönlich „emanzipiert“, z.B. reist Mette allein, Sophie übt einen traditionell männlichen Beruf aus etc. Doch über diese individuelle Emanzipation geht es nicht hinaus.

Im Gegensatz dazu thematisierte der Roman *Sind es Frauen? Roman über das 3. Geschlecht*[89] gesellschaftliche Probleme von Frauen, für deren Lösung sich die Frauenbewegung u.a. einsetzte. In dieser Geschichte geht es um die Zulassung der Frauen zum Studium. Eine Gruppe junger homosexueller Studentinnen in Zürich setzt sich mit dieser und anderen Fragen auseinander.

Offen bleibt, ob E. Weirauch möglicherweise den Diffamierungskampagnen, die Frauenbewegung als lesbisch „unterwandert“ zu bezeichnen (und damit zu diskreditieren), keine neue Nahrung geben wollte und das Thema deswegen vermied.

Tribut an die herrschende Moral?

Die Heldin macht im Verlauf des Romans einen Reifeprozeß durch. Sie kommt zu der durchaus positiven (Selbst-)Erkenntnis, daß frau erst fähig sein muß, allein zu leben, bevor eine Beziehung klappen kann, Damit endet die Handlung. Allerdings sehe ich besonders im Ausgang des Romans einen Kompromiß in bezug auf die „öffentliche Meinung“: Die Geschichte endet weder mit einem Happy-End (glückliches Lesbenpaar auf dem Lande) noch – als eindeutig negatives Zeichen – mit einem Selbstmord oder einer Heirat der Heldin, was ein deutlicher Beweis für die Unlebbarkeit einer lesbischen Existenz wäre.

Das dramatisch-tragische Ende der Nebenfigur Olga könnte einerseits als „Ausgleich“ zum relativ positiven Romanausgang verstanden werden. Andererseits hat hier die Tragik hauptsächlich den Effekt, den/die Leser/in betroffen zu machen.[90]

Als Beispiele für ein Ende mit Selbstmord seien *Krankheit der Jugend* genannt (die Désirée bringt sich um) sowie *Mädchen in Uniform*. In diesem Roman stürzt sich die Hauptfigur, die junge Manuela, aus dem Fenster, da ihre Liebe zu ihrer Internatslehrerin bekämpft wird. Auch in dem Buch *Das Leben der Renée von Catte* von Elsa von Bonin[91] begeht eine der Hauptfiguren Selbstmord.

Mit einer Heirat hingegen endet z.B. der Roman *Freundinnen* von Maximiliane Ackers.[92]

Ich verweise in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Untersuchung über Homosexualität im Film. Der Autor, Vito Russo, stellt fest: „In 22 von 28 Filmen mit homosexuellen Charakteren aus den Jahren 1962 bis ’78 endeten die Homosexuellen durch Selbstmord oder gewaltsamen Tod.“[93] Er bezieht sich dabei zwar auf einen neueren Zeitraum, allerdings trifft die Aussage auch auf ältere Filme zu. Dies ist in der interessanten Rubrik „Necrology“ nachzulesen, die die Zeit von 1919 bis 1980 umfaßt und jeweils die Todesursache der Charaktere angibt.[94]

Verinnerlichung von Vorurteilen

Der Roman ist kein grenzenloses Loblied auf die Homosexualität. Aber E. Weirauch vermittelt – im zeitgenössischen Rahmen – ein insgesamt positives Bild, da sie die gesellschaftlichen Diskriminierungen und ihre Auswirkungen auf die homosexuellen Personen mitbeschreibt. Die negativen Äußerungen im Roman sind realistisch; sie widerspiegeln tatsächliche Zustände, Meinungen etc. Auch die homosexuellen Figuren sind nicht frei davon. Das sind Zeichen der Verinnerlichung und des Selbsthasses, wie sie sich bei allen sog. Minderheiten finden lassen.

Mette allerdings ist aufgrund ihrer Reflektionsfähigkeit in der Lage, z.B. ihre Distanzierung von Frauen, denen ihr Anderssein anzusehen ist, als Angst vor der „öffentlichen Meinung“ zu erkennen. Die Vorurteile und Klischees werden im Verlauf der Handlung zumindest teilweise als solche benannt und zurückgewiesen.

Die Zensur

Nicht zu vergessen ist der Einfluß der staatlichen Zensur auf die Schriftsteller/innen. Allerdings kann ich im nachhinein nicht mehr beurteilen, welche Rolle die Zensur tatsächlich spielte oder was auf die „Schere im Kopf“, die Selbstzensur, zurückzuführen ist, die zum Ergebnis hatte: prophylaktisch vermeiden, was als (allzu) anstößig gelten konnte.

Tatsache ist jedenfalls, daß der „Skorpion« sowie drei weitere Bücher der Autorin[95] 1926 im „Verzeichnis der auf Grund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches eingezogenen und unbrauchbar zu machenden sowie der als unzüchtig verdächtigen Schriften“ erschien.

Dieses Verzeichnis war ein Index für „anrüchige“ Schriften. Es wurde „von der Deutschen Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate bei dem Preußischen Polizeipräsidium“ herausgegeben. Eine Indizierung war jedoch nicht gleichbedeutend mit einem tatsächlichen Verkaufsverbot. Die Staatsanwaltschaft mußte dazu erst einen Antrag auf Strafverfolgung stellen.[96] Da es sich bei dem Verzeichnis um ein (damals) geheimes Dokument handelt, das zufällig im Antiquariat gefunden wurde, weiß ich nicht, ob es eine weitere Indizierung zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt gegeben hat und ob sie tatsächlich Folgen hatte.

Ein Fall aus England zeigt, daß die vorsichtige Beschreibung von (Homo-)Sexualität nicht unbegründet war: Dort wurde ’28 das Buch *Quell der Einsamkeit* von Radclyffe Hall[97] verboten und öffentlich verbrannt.[98]

Das Buch war eine für England erste, positive Parteinahme für eine homosexuelle Frau gewesen. Die „Anklage“ lautete vordergründig auf Obszönität, die sich nur auf eine einzige, Sexualität nur andeutende Stelle im Buch beziehen konnte: „... und in dieser Nacht wurden sie nicht getrennt.“ (S. 44)[97]

Demgegenüber muten die Darstellungen von Sexualität und Emotionalität zwischen Frauen im „Skorpion“ geradezu wagemutig offen an. Das Buch enthielt die in der Tat bis dahin ausführlichste Liebesszene zwischen Frauen.

Engagierte Literatur

Ich möchte den „Skorpion“ als ein Stück engagierter Literatur bezeichnen, „... *bei der es nicht in erster Linie um ästhetische Werte oder um stilistische Experimente geht, die nicht nach dem Prinzip des l'art pour l'art um ihrer selbst willen besteht und aus dem Elfenbeinturm hervorgeht, sondern die ein politisches, soziales ... Engagement eingeht ...*“ (Wilpert)[99]

Das Engagement besteht u.a. darin, den gesellschaftlichen Umgang mit Homosexualität zu problematisieren. Der „Skorpion“ unterscheidet sich jedoch von reiner Tendenzliteratur dadurch, daß er zwar aufklären, aber keineswegs alle Leser/innen zur Homosexualität „bekehren“ will (was ich auch nicht für möglich halte ...). Das Buch ist kein Pamphlet. Es soll und kann nur zum Nachdenken anregen.

Auch wird kein allgemeingültiger Lösungsweg propagiert, den jede/r Homosexuelle zu gehen habe, was als weiteres Element der Tendenzliteratur gilt. Die Lösung, der Reifeprozeß, bleibt der Hauptfigur vorbehalten.

Der „Skorpion“ enthält außerdem Elemente eines Entwicklungsromans: Er schildert den Werdegang der Protagonistin von ihrer Kindheit bis zur gewissen Reifung. Gegliedert ist der Roman in drei Bände. Zum Schluß des 1. und 2. Bandes begibt sich die Heldin auf große Fahrt ins Ungewisse. Das Motiv des Reisens als ein Mittel der Selbstfindung ist ein beliebtes Element[100] in Entwicklungs- und Bildungsromanen (z.B. Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*).

„*Eine männlich dominierte Gesellschaft hat keine geschlechtsneutrale Literaturgeschichte, -kritik und -wissenschaft. Sie sichert ihre Interessen auch mittels literarischer Wichtigkeits- und Rangvorstellungen. Ihrem Literaturkanon und den Kriterien, die den Zugang dazu ermöglichen, ist zunächst zu mißtrauen.*“[101]

Meine Ausführungen und dieses Zitat mögen auf die Fragwürdigkeit hindeuten, die literarische Qualität des „Skorpion“ völlig getrennt vom Inhalt zu bewerten. Darum soll es im nächsten Kapitel gehen.

III. FORMANALYSE: TRIVIAL UND KITSCHIG?

Ich bin der Meinung, daß sich eine Bewertung als trivial oder kitschig nicht nur auf stilistische/ästhetische Faktoren stützen darf.

Denn Trivialliteratur will den Leser/innen „... eine Wunschtraumwelt von Glück, Liebe und Reichtum vorgaukeln“[102]. Als kennzeichnend nennt Wilpert eine „... Handlung, die nach vielen Scheinkonflikten und -

problemen zwangsweise zum märchenhaft glücklichen Ende führt“[102].

Bei den im „Skorpion“ geschilderten Schwierigkeiten handelt es sich jedoch um ganz reelle Probleme, und das „märchenhafte Ende“, wie es z.B. eine Heirat hätte darstellen können, fehlt ebenso. Die Problematisierung der Homosexualität bzw. der gesellschaftlichen Diskriminierung widerspricht der (der Trivialliteratur zugeordneten) „Konservierung etablierter Herrschaftsstrukturen und -normen“[102].

Auch würde eine echte tragische Erschütterung, wie sie m.E. der Tod Olgas darstellt, in Trivialliteratur in Reinform nicht vorkommen.

Aufgrund der Textanalyse ergibt sich, daß der Roman nicht als durch und durch kitschiges Machwerk bezeichnet werden kann. Dennoch enthält er durchaus Szenen/Elemente mit pseudoromantischer Idyllik, wie sie dem Kitsch zugeschrieben werden, z.B. das märchenhafte „setting“ des Ortes, in dem Mette und Olga ihre erste Liebesnacht verbringen.

1. Sprache

Wilpert bezeichnet eine zwar „... allgemeinverständliche, doch oft geschraubte und emotional überschwengliche Sprache voller stereotyper Bilder und Wendungen“[102] als trivial. Dies mag auf den Roman im großen und ganzen zutreffen. Die Autorin verwendet viele Adjektive und Appositionen, wobei die verwendeten Bilder z.T. Klischees sind. Ich möchte dies an ein paar Beispielen verdeutlichen:

„... *Ihre Sinne dursteten nach Schönheit und Harmonie.*“ (1/17)[21]

„... *und in beiden brannte der Haß mit schwelender Flamme.*“ (1/65)

„... *die Erwartung, die auf dem Grund ihrer leeren Augen loderte ...*“ (2/46)

„... *immer mit einem Gefühl heiliger Andacht im Herzen und mit der brennenden Freude ...*“ (3/207)

Eine andere Bewertung der Sprache ist bei der Darstellung von Sexualität vonnöten. Dort wird mit Andeutungen gearbeitet:

„*betörendes Brausen ... tosender Wirbel ... buntschäumender Abgrund*“ (2/132)

„*Rosarote Wellen hoben sich ...*“ (2/312)

Ich habe jedoch in der Textanalyse gezeigt, daß der Roman die „Grenzen des Unschönen“ nicht streifen durfte, d.h., daß Beschreibungen von Sexualität eine Sonderstellung im Text einnehmen und (auch) im Zusammenhang mit der staatlichen Zensur betrachtet

werden müssen.

Meine Bewertung des „Skorpion“ als in sprachlicher Hinsicht trivial erfolgt aus heutiger Sicht. Es läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, wie der Roman nach seinem Erscheinen beurteilt wurde. Sicher war er der Sprache „des Durchschnitts“ näher als avantgardistische Literatur – ein Umstand, den ich aber per se noch nicht als positiv bezeichnen möchte.

2. Struktur

Im Roman treten eine Reihe von Personen auf, die nicht nur eine unwichtige Schein-/Statistenrolle (ein weiteres Merkmal für Trivialliteratur) spielen. Diese Figuren werden sogar relativ ausführlich und auch in sich widersprüchlich beschrieben, d.h. nicht alle sind eindeutig und unverrückbar einer Kategorie wie gut oder böse zuzuordnen: so verläßt z.B. die sympathische Sophie ihren tugendhaften Pfad, indem sie sich einen Moment lang Mette hingibt; die oberflächliche, launische und mit anderen negativen Eigenschaften bedachte Cora hingegen ist zum Schluß in der Lage, ihre schlechten Seiten einzugestehen und zu hinterfragen.

Daneben gibt es jedoch Figuren wie die Tante oder von Hersfeld, die ausschließlich negativ beschrieben sind. Nicht ganz eindeutig ist es mit der Darstellung der Ehe, vertreten durch den „Fall“ v. Hersfeld. Ist dieses Beispiel klischeehaft? Auch hier werden nur negative Beschreibungen verwendet. Soll dadurch gar eine krasse Ablehnung der Institution Ehe zum Ausdruck kommen?

Der Roman enthält einige Ungereimtheiten und Unverständliches, was die positive Wirkung des „Skorpion“ einschränkt. Die Heldin zeigt z.B. eine Schicksalsgläubigkeit: „Aber da ich lebe, so wird man ja wohl noch irgendetwas mit mir vorhaben, und das beste ist, in Geduld zu warten.“ (2/13)[21] Diese lammfromme, ergebene Haltung steht im Widerspruch zu ihren sonstigen, für sie z.T. unbequemen Entscheidungen (z.B. Auflösung ihrer Verlobung). Möglicherweise steht hinter diesem Vertrauen „auf die Sterne“ oder sonstige Mächte nur die Angst vor Freiheit und Eigenverantwortung (2/11).

Daneben gibt es Textstellen, die sich der Einsicht oder dem Verständnis der Leser/innen einfach entziehen, z.B. wenn Mette urplötzlich „mit visionärer Deutlichkeit“ davon überzeugt ist, ihren Aufenthaltsort „in kurzer Zeit“ zu verlassen (2/272). Erstens bleibt unklar, worauf sich diese Überzeugung stützen könnte, und zweitens

wird diese Vision gar nicht realisiert.

Weitere Literatur zu weiblicher Homosexualität

I. ZUM VERGLEICH

Ich schließe einen Vergleich mit zwei Werken an, in denen es auch um weibliche Homosexualität geht und die im gleichen Zeitraum wie der „Skorpion“ erschienen sind.

1. „Mädchen in Uniform“ von Christa Winsloe

Dieser bereits erwähnte Roman ist ebenfalls ein Stück engagierter Literatur. Die Autorin, deren eigene Homosexualität bekannt war, bezieht darin eindeutig Stellung für das homosexuelle Mädchen Manuela von Meinhardis. Allerdings ist deren Entwicklung und Verhältnis zu ihrer geliebten Lehrerin, Elisabeth von Bernburg, (gezwungenermaßen) ein anderes als das zwischen Mette und Olga im „Skorpion“. Es wird von der extrem unterdrückerischen Schulleitung bzw. dem -system und der Isolierung im Internat diktiert.

Ähnlich wie Olga Radó ist diese Erzieherin durch die gesellschaftliche Indoktrinierung bereits dermaßen entmutigt, daß sie sich nicht mehr auf die Seite ihrer hilfesuchenden Freundin stellen kann. Deren Selbstmord ist eine Verzweiflungstat, die sich gegen die gesellschaftliche Diskriminierung richtet.

Der Stil dieses Buches ist im allgemeinen viel nüchterner, lebendiger und vielseitiger als der des „Skorpion“. Es werden viele kurze, knappe Sätze ohne Adjektive und Appositionen verwendet sowie viel wörtliche Rede, Umgangssprachliches und auch Berliner Dialekt.[103]

Im Gegensatz zum „Skorpion“, der stets aus der Sicht der Erzählerin berichtet, wird *Mädchen in Uniform* durch Perspektivwechsel belebt, d.h. stellenweise wird die Geschichte aus der Sicht von Kindern (mit deren spezifischem Vokabular und Sprachstil) erzählt. Um Unmittelbarkeit herzustellen, wechselt die Autorin dabei häufig vom Imperfekt ins Präsens. Auf der anderen Seite wird die Handlung aus der Sicht Erwachsener wiedergegeben. Dabei kommt es teilweise zu holpernden Manierismen, zur Anhäufung von Adjektiven und/oder Substantiven[104], zu Wiederholungen und Schachtelsätzen, was den Stil schwerfällig bis klischeehaft werden läßt.

Die Autorin gibt zeitgenössische Klischees und Vorurteile wieder, z.B.

antisemitische und frauenfeindliche.

Das heißt jedoch nicht, daß sie dafür Sympathien hegt. Sie läßt diese entweder kommentarlos stehen oder karikiert diejenigen, die sie geäußert haben. Sie bezieht in ihrem Buch Stellung gegen den damals verbreiteten Militarismus, das Schulsystem u.a.

2. „Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord“ von Alfred Döblin

Dieses zweite Stück, eine Erzählung, erschien zuerst 1924 in der Reihe *Außenseiter der Gesellschaft – die Verbrechen der Gegenwart*[105].

Diesem Buch wird im Klappentext von 1978[85] bescheinigt, ein „eindringliche(s) psychologische(s) Dokument von literarischem Rang“ und eine „der einfühlsamsten Erzählungen der deutschen Literatur über die Beziehung zwischen zwei Frauen“ zu sein.

Die Erzählung bezieht sich auf einen spektakulären Prozeß, der Anfang der 20er Jahre in Berlin stattfand. Dabei ging es um die homosexuelle Freundschaft zweier Frauen, in deren Verlauf sie den mißhandelnden Ehemann der einen vergifteten.

Die Sprache dieser Erzählung ist – im Vergleich zum „Skorpion“ – viel moderner: knappe Sätze, wenig Adjektive und Appositionen. Durch ihre grammatikalische Unvollständigkeit wirkt sie treibend, dynamisch; z.B. wird das Subjekt nur im ersten von zwei Sätzen genannt: „... sie nahm einer Kundin fünf Mark aus dem Portemonnaie. Ging dann auf einige Wochen in eine Munitionsfabrik, lernte in Wriezen aus.“ (S. 7)[85] Der Stil erinnert an eine flotte Zeitungsreportage.

Literarischer Rang hin, literarischer Rang her – Döblin spricht jedoch eindeutig negative Werturteile über Homosexualität aus (sie sei z.B. „pathologischer Natur“ (S. 73)). Das tut er auch auf indirektem Weg, indem er die Abwertung nicht als seine eigene erkenntlich macht. Er stellt Homosexualität in einen direkten Zusammenhang mit Kriminalität.

Sie ist für Döblin „als Krankheit ein wissenschaftliches Untersuchungsobjekt“[106] und wird als Defekt beschrieben. Seine Darstellung der beiden Frauen – Margarete Bende und Elli Link – offenbart verschiedene „wissenschaftliche“ Vorurteile zur Erklärung der Ursache von Homosexualität, wie ich sie oben beschrieben habe:

a. Sie beruhe auf einer Zwangssituation, der Mißhandlung durch den Ehemann: „Die Brutalität des Mannes habe sie schließlich zum Weibe gedrängt.“ (S. 76)[85]

b. Sie ist also ein „Ersatz für den schlechten Mann“. (S. 20)

c. Die Beziehung wird als Mutter-Kind-Beziehung dargestellt und damit

die Homosexualität als kindlich, infantil: „Die Link war ihr Kind.“ (S. 21)
d. Verführungstheorie: Margarete Bende hat das im Grunde heterosexuelle „Kind“ Elli verführt.
e. Die Rollentheorie wird vertreten, die besagt, daß eine der Frauen einen Mann imitiert: „Jetzt war Elli ihr Mann.“ (S. 28)
f. Vermännlichungstheorie: Margarete Bende, „die Bende“ (S. 18) genannt, wird im Gegensatz zum attraktiven „Wuschelkopf“ (S. 7) Elli als äußerlich „männliche“ beschrieben.

Diese Beispiele mögen genügen. Döblin war in sexualwissenschaftlicher Hinsicht keineswegs „... seinen Landsleuten mit Erkenntnissen meilenweit voraus“.[107]

Dies mag als Beleg dafür dienen, daß eine sprachlich ansprechende Darstellung keine Garantie für eine vorurteilsfreie, realistische ist.

II. SEKUNDÄRLITERATUR ZUM THEMA: WEIBLICHE HOMOSEXUALITÄT IN DER LITERATUR UND/ODER LESBISCHE AUTORINNEN

Es gibt zwar Sekundärliteratur zum Thema Homosexualität, wobei die Behandlung soziologischer Aspekte den Hauptteil dieser Arbeiten ausmacht; oft beschäftigen sich die Autor/innen jedoch überwiegend mit männlicher Homosexualität, wenngleich diese Einschränkung meist noch nicht einmal thematisiert wird.[108]

Es gibt jedoch keine umfassende literaturwissenschaftliche Arbeit über Darstellungen weiblicher Homosexualität, jedenfalls nicht für den deutschsprachigen Raum. Diese literaturwissenschaftliche Nichtbeachtung hängt mit der Ignorierung und Tabuisierung des Themas zusammen, aber auch mit der Vernichtung von Quellen.

Ich will im folgenden die Arbeiten nennen, die sich – ganz oder teilweise – mit weiblicher Homosexualität in der Literatur und/oder mit lesbischen Autorinnen beschäftigen.

Bibliografien (bislang gibt es keine umfassende Bibliografie):

1. Annette Dröges Bibliografie *Zur Lage der Frau*[109] ist ein feministisches Sachbuchverzeichnis lieferbarer Titel für den deutschsprachigen Raum. Sie enthält die Kapitel: historische Lesbenbewegung; Lesben/Untersuchungen; traditionelle Lesbenromane; Romane aus der Lesbenbewegung.

2. Die Bibliografie *The lesbian in literature* von Barbara Grier enthält eine umfangreiche, nach Autor/innen geordnete Liste von in Englisch erschienenen Büchern, in denen es um weibliche Homosexualität geht oder in denen Lesben eine Rolle spielen (in des Wortes doppelter Bedeutung). Die Bücher stammen alle aus dem Bereich der Belletristik; die Buchstaben A, B, C und T klassifizieren, ob das Stück eine lesbische Hauptrolle (A), eine lesbische Nebenrolle (B), latente Homosexualität (C) enthält oder ob es sich um „Schund" (T, Pornos etc.) handelt (diese letzte Kategorie überwiegt bei weitem).

Mit ein bis drei Sternchen gibt B. Grier ihre Einschätzung der literarischen Qualität der Stücke an.[110]

3. Für das Umfeld nützlich ist auch Manfred Herzers *Bibliographie zur Homosexualität*[111]. Sie enthält in chronologischer Reihenfolge deutschsprachige nichtbelletristische Titel zur Homosexualität aus den Jahren 1466 bis 1975. Die wenigen Texte zu weiblicher Homosexualität müssen jedoch aus den rund 3400 Titeln relativ mühsam „aufgespürt" werden.

Zu deutschsprachigen Stücken bzw. Autor/innen gibt es folgende Untersuchungen:

1. Ina Baumann: *Die Figur der weiblichen Homosexuellen in der deutschen Literatur des ersten Drittels des Jahrhunderts.* Diese Examensarbeit beschäftigt sich mit den folgenden Werken: einerseits den Theaterstücken *Erdgeist/Die Büchse der Pandora* von Frank Wedekind[112] und *Krankheit der Jugend* von Ferdinand Bruckner; der Erzählung *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord* von Alfred Döblin; andererseits mit dem Roman *Mädchen in Uniform* von Christa Winsloe, den Ina Baumann als „Tendenz- oder Insiderliteratur" (S. 111) bezeichnet. In ihrer Einleitung nennt I. Baumann die Gründe für ihre Literatur- und Epochenauswahl:

„Meine Arbeit ist der geschichtlich-literarischen Erforschung eines Vorurteils gewidmet, dem zum ersten Male im ersten Drittel unseres Jahrhunderts homosexuelle Frauen mit politischem Engagement entgegenwirkten (Beginn der deutschen Lesbenbewegung) … Die nur randläufige literarische Behandlung stützt sich auf eine allgemein gesellschaftliche Ignorierung und Tabuisierung von weiblicher Homosexualität. Die literarische Tabuisierung wird erst um die Jahrhundertwende durch den als literarischen Umbruch, als literarische

Revolution angesehenen Expressionismus (etwas) aufgehoben.“ (S. 2)

Ihrer Meinung nach diente jedoch die Thematisierung in diesen Stücken (im Gegensatz zur Insiderliteratur) nur als Mittel der Provokation und stellte keine ernsthafte Problematisierung dar.

2. Hanna Hackers Aufsatz *Eigensinn und Doppelsinn in frauenbezogenen und lesbischen literarischen Texten österreichischer Autorinnen 1900 bis 1938*[113] gibt Hinweise auf Leben und Werk der hierzulande wenig bekannten Autorinnen: Marie von Najmajer, Eugénie Schwarzwald-Nussbaum, Helene Druskowitz, Käthe Leichter-Pick, Dorothy Thompson-Bard-Lewis, Edith Cadivec, Grete von Urbanitzky, Maria Sauer von Peteani und Emma Zelenka.

3. Von Christa Reinig stammt der bisher einzige biografische Aufsatz über die hauptsächlich als Autorin des Films/Romans *Mädchen in Uniform* bekanntgewordene Schriftstellerin Christa Winsloe. Besonders interessant sind ihre Angaben zu C. Winsloes Emigration nach Frankreich. Dort wird sie 1944 überfallen und ermordet. Rufmord nach ihrem Tod: die Antifaschistin wird zur Kollaborateurin gemacht.

4. Erwähnt seien hier noch zwei Artikel, die die lesbische Presse der Weimarer Republik untersuchen:

Katharina Vogels Aufsatz *Zum Selbstverständnis lesbischer Frauen* analysiert die bekannteste der damaligen Zeitschriften, „Die Freundin“, erschienen zwischen 1924 und 1933. Petra Schlierkamp befaßt sich dagegen mit der Zeitschrift „Garçonne“, erschienen zwischen 1930 und 1932.

5. Die Arbeit von Barbara Hoyer befaßt sich dagegen mit den 70er Jahren: *Die Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Geschlechtsnormen und die Suche nach einer neuen Identität in den literarischen Darstellungen der lesbischen Frau in den 70er Jahren.* Sie untersucht die Texte *Häutungen* von Verena Stefan[114] und *Puppe Else* von Marlene Stenten[115].

Als Kriterium für diese Auswahl nennt die Verfasserin die unterschiedliche Entwicklungsgeschichte der beiden Lesben: Verena Stefan findet zu einem Selbstverständnis als Lesbe durch die Frauenbewegung, während die Hauptfigur Irene Düntsch in *Puppe Else* isoliert (von anderen Lesben) vor/außerhalb der Frauenbewegung lebt und nicht fähig ist, ihr Lesbischsein zu akzeptieren.

Anhand dieser Texte untersucht B. Hoyer „... inwieweit lesbische Beziehungen sich den herrschenden Geschlechtsnormen widersetzen und

wie diese Problematik ihre literarische Umsetzung findet“. (Hoyer S. 4)

Die Verfasserin stellt einen ausführlichen Teil voran, in dem sie Hintergrundwissen vermitteln will: über die gesellschaftliche Funktion von (Homo-)Sexualität, die Bedeutung der Frauen- und Lesbenbewegung u.a.

Zu fremdsprachigen Werken und Autorinnen:

1. Mit der *Darstellung der weiblichen Homosexualität in Radclyffe Halls The Well of Loneliness* beschäftigt sich die Examensarbeit von Cordula Bünger.[116]

Die deutsche Übersetzung des 1928 erschienenen Buches lautet *Quell der Einsamkeit*; insgesamt wurde das Buch in 14 Sprachen übersetzt und erzielte große Erfolge.

C. Bünger erklärt das Verständnis von Homosexualität, das bei R. Hall zugrunde liegt, „nämlich eine Art geschlechtliche Zwischenstellung“ (S.1)[116], und setzt es in bezug zu den zeitgenössischen Theorien über weibliche Homosexualität sowie über Weiblichkeit im allgemeinen.

Wichtig finde ich die Informationen zu dem Prozeß (und seinen Folgen), aufgrund dessen das Buch in England kurz nach seinem Erscheinen für 31 Jahre verboten wurde. Man warf ihm bzw. R. Hall „Obszönität“ vor – die rechtliche Grundlage dafür bildete das „Obscene Publications Act“, ein Gesetz von 1861.

Trotz der stilistischen Mängel kritisiert C. Bünger die literaturwissenschaftliche Mißachtung des Romans. Auch wenn R. Halls Erklärungsansatz von weiblicher Homosexualität heute längst überholt sei, findet sie das Buch doch „als historisches Dokument einer Lebensform, deren Existenz jahrhundertelang totgeschwiegen wurde ...“ (S. 61), bemerkenswert.

2. Ein Porträt der schwedischen Schriftstellerin Karin Boye schrieben Pia Garde und Ilse Kokula: *Karin Boye in Berlin oder: Versuch der Neubewertung einer zur Heiligen stilisierten lesbischen Schriftstellerin.*[117] Der Artikel beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Berlin-Aufenthalt (1932 bis ’33) der Autorin, die – noch vor Orwell, der im Gegensatz zu ihr berühmt wurde – die Zukunfts(horror)vision *Kallocain* schrieb.

Lesbische Kulturgeschichten: Querschnitte durch literarische Präsentationen und biografische Hinweise auf die Autor/innen in (meist) fremdsprachigen Werken.

1. Jeanette Foster: *Sex variant women in literature*. Ihre Studie „*... schließt nicht nur Frauen ein, die sich ihrer Leidenschaft für das eigene Geschlecht bewußt sind, ob sie diese nun offen ausleben oder nicht, sondern auch solche, die sich zu anderen Frauen lediglich stark hingezogen fühlen ...*“ (S. 12) [118]

So schließt die Untersuchung z.B. auch Frauen wie Karoline von Günderode oder George Sand mit ein. Das Buch beschäftigt sich hauptsächlich mit Stücken in englischer, französischer oder deutscher Sprache. Auch diese Autorin beklagt, daß „*keine andere Kategorie schriftlicher Erzeugnisse – abgesehen von harter Pornographie – mehr unter der Vernachlässigung der Kritik und unter dem Ausschluß aus Bibliotheken ... zu leiden hatte als die ‚variant belle-lettres‘*“. (S. 15)

Das Buch behandelt den Zeitraum von der „Ahnfrau“ Sappho bis zu den 50er Jahren unseres Jahrhunderts, wobei der Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert liegt. Aufgrund der enormen Fülle des zitierten Materials müssen sich die Informationen teilweise auf eine kurze Inhaltsangabe und/oder biographische Angaben zur/zum Autor/in beschränken. Die Studie umfaßt sowohl Selbst- als auch Fremdbilder (d.h. Imaginationen nicht-lesbischer Personen wie z.B. von Diderot oder Guy de Maupassant).

2. Das soziologische Buch *The lesbian myth* von Bettie Wysor[119] enthält den Abschnitt „Lesbianismus in der Literatur“. Die Autorin bezieht ihre Informationen hauptsächlich aus dem oben genannten Buch von J. Foster.

Ihren Einzeluntersuchungen stellt sie einige grundlegende Gedanken voran: sie weist auf den Einfluß von Zensur hin (staatlicherseits oder von seiten der Verleger etc.); sie resümiert die Vorurteile, die die Fremdbilder bestimmen; sie untersucht die Motivation, die (männliche) Autoren veranlaßt, sich damit zu beschäftigen, und kommt zu dem Schluß, daß diese oft ihre ganz persönlichen Kämpfe und Erfahrungen auf diese (unfeine) Weise austragen (als ein Beispiel dafür nennt sie Strindberg und das Stück „Die Nacht der Tribaden“).

3. Das Buch *Woman + woman* von Dolores Klaich[120] gibt Hintergrundinformationen für eine lesbische Sozialgeschichte. Für literaturwissenschaftliche Forschungen ist der Abschnitt „Historische Zeugen“ (S. 192-215) von Interesse. Dabei geht es – neben Sappho – um englisch- und französischsprachige Autorinnen, deren Leben und Zeit:

– Die „belle époque“: der Kreis um Renee Vivien und Natalie Barney

um 1900 in Paris;
– die 1920er Jahre in England: Radclyffe Hall und Virginia Woolf und
– die 70er Jahre.

4. Mit dem Buch von Jane Rule *Bilder und Schatten. Die lesbische Frau in der Literatur*[121] komme ich zu der einzigen Kulturgeschichte, die in deutscher Übersetzung erhältlich ist. Jane Rule schreibt in ihrer sehr persönlichen Einleitung über ihre Motivation:

„Ich fälle in diesem Buch nicht allzu oft literarische Urteile, da mein Anliegen ist, zu entdecken, welche Leitbilder lesbischer Frauen von Schriftstellerinnen entworfen wurden in Dichtung, Biographie und Autobiographie. Allerdings habe ich bei meinem Engagement für Literatur als Schriftstellerin wie als Lehrerin nicht immer der Versuchung widerstanden, die Qualität der literarischen Darstellung zu kommentieren, da sie, wenn sie hervorragend ist, klärend und überzeugend wirkt, wenn mangelhaft, verzerrend und enttäuschend. Aber in diesem Buch beschäftigt mich nicht so sehr der Grad des literarischen Könnens als die Interaktion der Schriftstellerinnen mit ihrer Kultur, d.h. wie stark sie bei der Darstellung lesbischer Frauen beeinflußt sind von religiösen und psychologischen Vorstellungen und von ihrer eigenen, persönlichen Erfahrung.“ (S. 10f)

Sie beschäftigt sich mit den englisch- und französischsprachigen Autorinnen R. Hall, Gertrude Stein, Willa Cather, Vita Sackville-West, Ivy Compton-Burnett, Elizabeth Bowen, Colette, Violette Leduc, Margaret Anderson, Dorothy Baker, May Sarton und Maureen Duffy.

5. Die umfangreichste und neueste lesbische Sozial- und Kulturgeschichte enthält das Buch *Surpassing the love of men* von Lillian Faderman[122]. Das dreiteilige, knapp 500 Seiten umfassende Buch gliedert sich in die Abschnitte 16.-18. Jahrhundert; 19. Jahrhundert; 20. Jahrhundert. Wenngleich im ganzen Text viele literarische Zeugnisse vorgestellt werden, gibt es zwei Kapitel im Buch, die sich ausführlicher mit Literatur beschäftigen:

– „Dichtung als Waffe“ gibt einen Überblick über die Strickmuster von verschiedensprachigen „lesbischen Vampirromanen“ (S. 341) aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts (gleichermaßen aus weiblicher wie aus männlicher Feder): „Feminismus wird mit Lesbianismus und Lesbianismus mit allem Schrecklichen assoziiert.“ (S. 341)

Das Kapitel „Schreibende Lesben“ beschäftigt sich mit der anderen Seite: einerseits mit den lesbischen Autorinnen Amy Lowell und Gertrude Stein (USA) und deren Werk zu Anfang des Jahrhunderts. Die

Autorin ist der Meinung, daß G. Stein und A. Lowell sich der Bedrohung durch die Zensur bewußt waren, und daß ihr Hauptthema, Homosexualität, ihren „unkonventionellen“ Stil bestimmt habe.

Demgegenüber ermöglichte die Frauen- und Lesbenbewegung der 70er Jahre mit ihren eigenen Medien positivere, realistischere Darstellungen, in denen das Lesbischsein nicht das primäre Problem ist.

Weitere Hinweise, z.B. auf die Bereiche Film und Theater, finden sich im Literaturverzeichnis.

Zum Schluß:
Lesbenliteratur damals und heute

Mehr als 60 Jahre liegen zwischen dem Erscheinen des 1. Bandes des „Skorpion“ und der Literatur von heute. Einiges Grundlegende hat sich geändert:

1. Die (deutsche) Lesbenliteratur der letzten zehn Jahre ist offensiver. Das hängt mit der veränderten historischen Situation, einem breiteren kulturell-politischen Spektrum und nicht zuletzt mit den gesellschaftlichen Veränderungen zusammen, die die neue Frauenbewegung erkämpft und beeinflußt hat.

Zum ersten Mal nach dem 2. Weltkrieg wurden wieder Zusammenhänge geschaffen, in denen auch lesbische Frauen nicht nur vereinzelt auftraten, sondern die Solidarität und Gemeinschaft mit anderen (lesbischen) Frauen erfuhren. Dies ist für den Prozeß des Sich-selbst-Akzeptierens – als Ausgangsbasis für weiteres Handeln – von großer Bedeutung (gewesen).

Die Gründung von eigenen Medien bot endlich die Möglichkeit, Texte an ein immer größer werdendes Frauenpublikum zu bringen – und zwar unzensiert und radikal.

2. Die Frage nach den Ursachen der Homosexualität hat an Relevanz verloren. Die Theorie des Angeborenseins (wenngleich im „Skorpion“ weniger explizit vertreten als in anderen zeitgenössischen Werken) ist heute – zumindest in fortschrittlichen Kreisen – längst überholt. Heutzutage ist man/frau der Meinung, daß Homosexuelle noch einer starken Persönlichkeit bedürfen, um der Norm, der Heterosexualität, zu widerstehen. Homosexualität ist eine bei jedem Menschen vorhandene Anlage, die je nach Kultureinfluß, Erziehung etc. toleriert oder unterdrückt wird.

Diese veränderten Auffassungen spiegeln sich auch in der neueren Lesbenliteratur wider. So wird in der Regel das Lesbischsein, die Frauenliebe, an sich akzeptiert und nicht grundsätzlich in Frage gestellt, entschuldigt oder verurteilt.

Was kritisiert wird, sind vielmehr die gesellschaftlichen Diskriminierungen und Sanktionen, mit denen lesbische Frauen auch heute noch leben – bzw. gegen die sie sich wehren – müssen.

Es bleibt zu wünschen, daß die verbesserten Möglichkeiten trotz

ökonomischer Krise und politischem Rechtsruck erhalten bleiben und lesbische Frauen weiter für eine Veränderung, eine Humanisierung der Gesellschaft arbeiten können.

Nachwort zur 2. Auflage

Auch 1990 ist Lesbenliteratur – darunter verstehe ich etwa Literatur aus lesbischer Sicht oder zum gesellschaftlichen Umgang mit Homosexualität – nicht auf allen Büchertischen, in allen Buchhandlungen zu finden oder gar eine Selbstverständlichkeit. Für viele Verlage ist sie ein Risiko, das gescheut wird; von manchen anderen dagegen wird sie reißerisch vermarktet. Doch wir brauchen „unsere" Literatur. Wir brauchen den Spiegel, in dem wir die Spuren unserer Vergangenheit und uns selbst (wieder)erkennen können.

Ich freue mich, daß nun aufgrund der Nachfrage eine Neuauflage dieses Buches möglich ist. In den 5 Jahren, die zwischen 1985, dem Erscheinen der ersten Auflage, und heute liegen, sind einige Arbeiten geschrieben oder veröffentlicht worden, die für den hier behandelten Zeitraum – die Weimarer Republik – von besonderem Interesse sein können. Auf einige möchte ich hinweisen:

1. Unveröffentlichte Arbeiten

Claus, Doris: Selbstverständlich lesbisch in der Zeit der Weimarer Republik. Eine Analyse der Zeitschrift „Die Freundin". Magisterarbeit, Bielefeld 1987.

Peters, Wilma: Das Bild der lesbischen Frau in der Literatur der Weimarer Republik. Magisterarbeit, Amsterdam 1988.

Die erste Dissertation über deutschsprachige Lesbenliteratur stammt von Madeleine Marti und soll hier als grundlegende Arbeit mit genannt werden, auch wenn sie sich im wesentlichen auf den Zeitraum nach 1945 bezieht:

M. Marti: Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Dissertation, Marburg 1990 (erscheint voraussichtlich 1991 in Buchform). Diese Arbeit umfaßt:

– Interpretationen zu: Marlene Haushofer, Ingeborg Bachmann, Johanna Moosdorf, Marlene Stenten, Judith Offenbach, Waldtraut Lewin, Gertrud Wilker, Christa Reinig;

– einen Exkurs über die Ausgrenzung lesbischer Frauen aus dem patriarchalen Literaturbetrieb und die Schaffung von Öffentlichkeit durch die Frauenbewegung;

– ein Verzeichnis deutschsprachiger Literatur und Darstellungen lesbischer

Frauen seit 1945 (über 100 Titel).

2. Veröffentlichte Arbeiten:

Faderman, Lilian: Köstlicher als die Liebe der Männer. Romantische Liebe und Frauenfreundschaft von der Renaissance bis heute. Eco Verlag, Zürich 1990 (basiert überwiegend auf englischsprachigen Quellen).

Hacker, Hanna: Frauen und Freundinnen. Studien zur „weiblichen Homosexualität“ am Beispiel Österreichs 1878-1938. Beltz, Weinheim/Basel 1987.

Kokula, Ilse: Jahre des Glücks, Jahre des Leids. Gespräche mit älteren lesbischen Frauen. Frühlings Erwachen, Kiel 1986.

Soltau, Heide: Trennungsspuren. Frauenliteratur der zwanziger Jahre. Extrabuch Verlag, Frankfurt/M. 1984.

Weitere Titel können dem *Verzeichnis Lieferbarer Lesbenliteratur* entnommen werden, das der Frauenbuchladen Lilith, Knesebeckstr. 86/87, 1000 Berlin 12, erstellt hat. Das Verzeichnis wird ständig aktualisiert und kann gegen Einsendung von 3 DM (in Briefmarken) bei Lilith bestellt werden.

Und noch ein Hinweis in eigener Sache: in den letzten Jahren habe ich meine historische Lesbenforschung fortgeführt. Entstanden ist daraus eine Dissertation über „Weibliche Homosexualität im Dritten Reich“ (diese Arbeit wird 1991 als Buch erscheinen). Hier können diejenigen nachschlagen, die wissen möchten, was nach der Machtübernahme Hitlers aus den lesbischen Frauen wurde, die ich in diesem Buch beschrieb.

Berlin, im September 1990
Claudia Schoppmann

Anmerkungen

[1] Begriffserklärung: In meiner Arbeit benutze ich aus Gründen der sprachlichen Abwechslung die Begriffe lesbisch und homosexuell z.T. synonym, obwohl sie nicht identisch sind. „Lesbisch“ ist eine eher heute gebräuchliche Bezeichnung; „Lesbe“ ist – im Gegensatz zu Lesbierin – ein moderner „Kampfbegriff“ der 70er Jahre. In den 20er Jahren war dagegen „homosexuell“ geläufiger; der Begriff wird heute von einigen Frauen abgelehnt, da er die Unterschiede zwischen Frauen und Männern (mit gleichgeschlechtlicher Vorliebe) verwische. Situationsbedingt halte ich diesen Kollektivbegriff jedoch für angemessen.

Leider bin ich der Verständlichkeit halber und aus Mangel an eigenen Wortschöpfungen auf Begriffe wie Homosexualität angewiesen. Schon vom Wort her wird der sexuelle Aspekt überbetont, was an der Lebenswirklichkeit vieler vorbeigeht. Während die Heterosexualität als Norm anerkannt ist und nicht problematisiert wird, muß sich die Homosexualität als davon abweichend definieren.

[2] Ina Baumann: Die Figur der weiblichen Homosexuellen in der deutschen Literatur des ersten Drittels des Jahrhunderts. Wuppertal, Gesamthochschule, Staatsexamensarbeit 1982.

Barbara Hoyer: Die Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Geschlechtsnormen und die Suche nach einer neuen Identität in den literarischen Darstellungen der lesbischen Frau in den siebziger Jahren. Berlin-West, Freie Universität, FB Germanistik, Magisterarbeit 1981.

[3] S. 59ff.

[4] Anna Elisabet Weirauch: Der Skorpion. Ein Roman. 2. Aufl. Bd 1. Berlin 1919. – 1. Neuauflage: Berlin-West 1977.

dies.: Der Skorpion. Ein Roman. Bd 2. Berlin 1921.

dies.: Der Skorpion. Ein Roman. Bd 3. Berlin 1931.

– Der Roman wird im folgenden kurz „Skorpion“ genannt.

[5] Als „Meilenstein“ ist hier die Ausstellung „Eldorado – Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur“ zu nennen, die nach mühevoller Vorbereitung durch eine Gruppe von Lesben und Schwulen und etlichen Komplikationen vom 26.5.-29.7.84 im Berlin-Museum stattfand; in kleinerem Rahmen auch die Marburger Ausstellung „Frauenliebe – Männerliebe“ (Frühjahr ’84).

[6] Die Freundin. Wochenschrift für ideale Frauenfreundschaft. Offizielles Publikationsorgan des „Bundes für Menschenrecht, e.V.“. Hrsg. vom Friedrich-Radszuweit-Verlag. Berlin 1924-33. – Im folgenden mit „Freundin“ abgekürzt.

[7] Hilde Radusch in einem Brief vom 5.11.82 an mich.

[8] „Freundin“ vom 12.8.31. S. 5f.

[9] Diese Angaben stützen sich auf: 1. Barbara Grier (Hrsg.): The lesbian in literature. A bibliography. 3., überarbeitete Aufl. Reno (USA) 1981.

2. Bestandskatalog der Washington-Bibliothek: The national union catalog pre-1956 imprints. Vol 654. Mansell (USA) 1979.

[10] Das war zumindest in ihren Büchern „Ungleiche Brüder“ und „Das Haus in der Veenestraat“, in die ich noch Einsicht hatte, nicht der Fall; auch nicht in „Der Tag der Artemis“, in dem es um eine homoerotische Jungenfreundschaft geht. Anna Elisabet Weirauch: Ungleiche Brüder. Berlin 1928.

dies.: Das Haus in der Veenestraat. Berlin 1936.

dies.: Der Tag der Artemis. 3 Novellen. Berlin 1919.

[11] Jeanette Foster: Sex variant women in literature. London 1958. S. 229-234.

[12] Bei den im folgenden angeführten englischsprachigen Buchtiteln scheint mir eine Übersetzung unnötig zu sein; bei Zitaten aus diesen Büchern gebe ich nur die Übersetzung an (die jeweils von mir stammt).

[13] Jonathan Katz: Gay/lesbian almanac. A new documentary. New York 1983. S. 468f.

[14] Langjährige Lebensgemeinschaften waren in der damaligen Zeit zwischen Frauen weit verbreitet. Allerdings wurden sie vielfach nicht ernstgenommen und z.B. als ausschließlich ökonomisch motiviert betrachtet. Hinter dem Nicht-ernst-Nehmen einer asexuellen Frauenfreundschaft steht, daß Frauen in hohem Maß über Sexualität definiert werden. Diese Definition steht einer positiven Selbstfindung/ Selbstbewußtsein im Fall einer (aus welchen Gründen auch immer) asexuellen Beziehung entgegen. Die herkömmliche Definition von sowohl heterosexuellen als auch homosexuellen Beziehungen ignoriert eine solche Entscheidung füreinander, wie ich sie bei E. Weirauch und ihrer Freundin feststellen konnte.

[15] Heinrich Huesmann: Welttheater Reinhardt. München 1983. – Das im Buch enthaltene Verzeichnis der Aufführungen erwähnt Elisabet Weirauch 82mal.

[16] Die Schauspielerin Tilla Durieux schrieb in ihren Memoiren u.a. über sie:

„... Elisabeth Weihrauch (!), eine sehr hübsche Erscheinung, die als ein Phänomen im Auswendiglernen sich zu einer sehr geschätzten Kraft des Reinhardt-Ensembles hinaufgearbeitet hatte. Später wurde sie Schriftstellerin.“

Tilla Durieux: Eine Tür steht offen. Erinnerungen. Berlin 1954. S. 111f.

[17] Über 40 Titel finden sich in dem nach Verfasser/innen geordneten Verzeichnis: Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1911-1965. Bd 142. München 1981.

[17a] Der einzige heute noch in Bibliotheken vorhandene Titel ihrer im Dritten Reich erschienenen Bücher ist der Familienroman „Das Haus in der Veenestraat“ von 1936. E. Weirauch schildert darin die Geschichte einer holländischen Kaufmannsfamilie mit

drei „schönen, blonden Töchtern“ (Klappentext), deren Familienoberhaupt die Mutter ist. In der Nachkriegszeit blüht das Geschäft, bis auch Holland von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise betroffen ist. Der jüngsten Tochter, Juppie, die den Platz der verstorbenen Mutter eingenommen hat, gelingt es, das Geschäft durchzubringen. Auffallend sind die für die NS-Ideologie untypisch oder unerwünscht starken Frauengestalten im Roman.

[18] Ich möchte dies an einem Beispiel verdeutlichen: Während unseres Treffens betonte die Freundin immer wieder, sie habe nichts gegen lesbische Frauen (gehabt). Bei einem späteren Telefonat äußerte sie hingegen die Befürchtung, ich würde E. Weirauch in meiner Arbeit „in eine Ecke drängen“, was für sie einem Rufmord gleichkam. Ihre scheinbare Toleranz war damit für mich in Frage gestellt. Solche Distanzierungen kann man/frau oft bei (älteren) Frauen feststellen, die eine rigide Grenze zwischen „sauberer“ Emotionalität und „unsauberer“ Sexualität ziehen. Wenn sie diese Grenze bedroht sehen, reagieren sie oft panisch.

[19] Franz Scott: Das lesbische Weib. Eine Darstellung der konträrsexuellen Erotik. Berlin o.J. (vermutlich 1931). S. 130-132.

[20] Band 1, bis S. 11.

[21] Ich kürze die Quellenangaben zum „Skorpion“ wie folgt ab: die Zahl links vom Strich gibt den Band an, die rechts die Seitenzahl.

[22] Ich bin dabei teilweise auf Dokumente und Forschungen angewiesen, die nicht frauenspezifisch sind, d.h. die keine direkten Aussagen zur Situation von Frauen machen. Das hat seinen Grund zum einen darin, daß die Geschichtsforschung noch immer männerdominiert ist, sie ihre eigenen Schwerpunkte setzt und wenig frauen-/lesbenspezifische Forschungen vorliegen; zweitens sind, wie bereits erwähnt, viele Quellen/Dokumente nicht mehr vorhanden bzw. nicht einsehbar (die z.B. in Archiven der DDR liegen).

[23] Er wurde von dem ungarischen Arzt Benkert eingeführt. S. Ina Kuckuc (d.i. Ilse Kokula): Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung. München 1975. S. 54.

[24] Ursprünglich aus dem Römischen stammender Begriff für lesbische Liebe. S. z.B. Per Olov Enquist: „Die Nacht der Tribaden“.

[25] Johann Ludwig Casper/Carl Leopold Liman: Handbuch der gerichtlichen Medicin. Bd 1. Berlin 1881. Zitiert nach: Ilse Kokula: Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten. München 1981. S. 15.

[26] Carl Westphal: Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. In: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. Bd 2. Berlin 1869. S. 73-108. Abgedruckt in: Joachim S. Hohmann (Hrsg.): Der unterdrückte Sexus. Historische Texte und Kommentare zur Homosexualität. Lollar/Lahn 1977. S. 443-481.

[27] Kokula 1981, S. 15.

[28] Richard von Krafft-Ebing: Über gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes und

die klinisch-forensische Verwertung derselben als eines wahrscheinlich functionellen Degenerationszeichens des centralen Nervensystems. In: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. Bd 7. Berlin 1877. S. 306-312. Abgedruckt in: Hohmann 1977, S. 483-493. Zitat S. 490.

[29] v. Krafft-Ebing zitiert nach: Hohmann 1977, S. 491.

[30] Vgl. Gudrun Schwarz: „Mannweiber“ in Männertheorien. In: Karin Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte. München 1983. S. 62-80.

[31] Ulrichs leitete diese Bezeichnung von dem Gott Uranus ab, der in einem Gedicht Platos im Zusammenhang mit homosexueller Liebe steht. S. Karl Gauer: Neudefinitionen abweichenden Sexualverhaltens gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Prozesse der gesellschaftlichen Ausgrenzung und Identitätsfindung – dargestellt am Beispiel der männlichen Homosexualität in Deutschland. Konstanz, FB Geschichte, Staatsexamensarbeit 1979. S. 99.

[32] Numa Numantius (d.i. Karl Heinrich Ulrichs): Vindex. Social-juristische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. Leipzig 1864.

[33] Ulrichs zitiert nach: Hohmann 1977, S. 285.

[34] Das hatte auch seine Nachteile: Er verfestigte die Kategorisierung der lesbischen Frau als „viriles Mannweib“. Außerdem blieb er dem Denken seiner Zeitgenossen verhaftet, wonach es zwischen Mann und Frau (auch) natur- und nicht sozialisationsbedingte Unterschiede gäbe.

[35] Magnus Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1914. S. 395.

[36] Ähnlich seinem Vorgänger Westphal versuchte auch Hirschfeld, die Homosexualität mit mehr oder weniger stark ausgeprägten körperlichen Abweichungen zu belegen (um die Theorie vom Angeborensein zu erhärten).

[37] Vgl. dazu seine eigenen Aussagen in: Magnus Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. 2. Aufl. Berlin 1920. S. 918f.

[38] S. Gauer 1979, S. 84.

[39] Magnus Hirschfeld: Ursachen und Wesen des Uranismus. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Hrsg. vom Wissenschaftlich-Humanitären Komitee. Leipzig 1899-1923 (23 Bde). Jg. 5 (1903) S. 1-193. Zitat S. 137.

[40] Hirschfeld 1903, S. 68.

[41] Daß die Organisierung von lesbischen Frauen in größerem Umfang später erfolgte als die von homosexuellen Männern, hängt u.a. mit den Einschränkungen für Frauen zusammen, sich in der Öffentlichkeit frei zu bewegen: das Vereinsverbot z.B. untersagte es Frauen in Preußen bis 1908, „politische“ Versammlungen abzuhalten.

[42] Adele Meyer (Hrsg.): Lila Nächte. Die Damenklubs der Zwanziger Jahre. Köln

1981.

Charlotte Wolff vermittelt in ihrer Autobiographie ebenfalls einen Eindruck des lesbischen Nachtlebens in Berlin. Charlotte Wolff: Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit. Weinheim und Basel 1982. Z.B. S. 97.

[43] Schwarz in: Meyer 1981, S. 19.

[44] Brief von M.E. an Ilse Kokula ohne Datum (7.12.82). Die „goldenen Zwanziger“ in Berlin – von unten gesehen. In: Lesbenstich. Eine Zeitung der Lesbenbewegung. Hrsg. vom Lesbenstich-Presse-Verlag Berlin. Jg 4 (1983) Nr. 2. S. 24-28.

[45] Inzwischen gibt es zu zwei der Zeitschriften Untersuchungen. S. Petra Schlierkamp: Die Garçonne. In: Eldorado – Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Hrsg. Berlin-Museum. Berlin 1984. S. 169-179.

[46] S. hierzu: Katharina Vogel: Zum Selbstverständnis lesbischer Frauen in der Weimarer Republik. Eine Analyse der Zeitschrift „Die Freundin“ 1924-1933. In: Eldorado. Hrsg. Berlin-Museum 1984. S. 162-168.

[47] Ich verweise auf ein ärztliches Gutachten zur Begründung des Urteils von Gustav Aschaffenburg: Homosexuelle Werbeschriften. In: Aerztliche Sachverständigen-Zeitung. Jg 34. Nr 23 vom 1.12.1928. S. 351-354.

[48] In einem offenen Brief an Hitler (u.a. abgedruckt in der „Freundin“ vom 12.8.1931) versuchte er, ihn zu einer Änderung seiner homosexuellenfeindlichen Einstellung zu bewegen. Zu seiner Fehleinschätzung mag die anfängliche, doppelmoralische Toleranz gegenüber Homosexuellen in der NSDAP beigetragen haben.

[49] Anna Rüling: Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems? In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jg 7 (1905) S. 131-151. Zitiert nach: Kokula 1981, S. 191-211. Zitat S. 204f.

[50] Z.B. für das Frauenstimmrecht (erst 1919 in der Verfassung verankert); das Recht auf Bildung, Ausbildung und Beruf; Abschaffung der staatlichen Reglementierung der Prostitution; für eine „Neue Ethik“, d.h. für veränderte Moralvorstellungen in bezug auf (Hetero-)Sexualität von Frauen, auch außerhalb der Ehe; Kampf gegen die Diskriminierung von unehelichen Müttern und deren Kindern etc.

[51] Als das einzige bekannte Lesbenpaar galten zu dieser Zeit Käthe Schirmacher und ihre Freundin Klara Schleker. S. Kokula 1981, S. 31.

[52] Anna Rüling zitiert nach: Kokula 1981, S. 205. Ich möchte noch hinzufügen, daß A. Rüling sich in derselben Rede als Homosexuelle bekannte.

[53] Ein besonders krasses Beispiel dafür ist der über 800 Seiten starke Wälzer von E.F.W. Eberhard: Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen. Wien und Leipzig 1924. Schon die Kapitelüberschriften zeigen, worauf es hinausläuft: „Tribadie und Frauenemanzipation“ (Kapitel 6); „Sadismus und Frauenemanzipation“ (Kap. 7); „Prostitution und Frauenemanzipation“ (Kap. 8). Seiner Meinung nach sind die

homosexuellen „Drahtzieherinnen“ in der Frauenbewegung ausschließlich damit beschäftigt, „unschuldige“ Frauen zu manipulieren und zu „verführen“.

[54] Käthe Schirmacher: § 175 des deutschen Strafgesetzes. In: Der Abolitionist. Jg 10. Nr 1 vom 1.1.1911. Zitiert nach: Kokula 1981, S. 257-259. Zitat S. 257.

[55] Im März 1934 wurde der Paragraph unter Stalin wieder eingeführt. Das bildete den Auftakt zu einer Homosexuellenhetze. S. hierzu auch: Hosi Wien/Auslandsgruppe: Rosa Liebe unterm roten Stern. Zur Lage der Lesben und Schwulen in Osteuropa. Hamburg 1984. Besonders Kap. 3: Homosexualität in der Sowjetunion – eine historische Analyse. – sowie: Lauritsen/Thorstad 1984, S. 59-65.

[56] Rudolf Klare: Homosexualität und Strafrecht. Hamburg 1935. Zitiert nach: Hans-Georg Stümke und Rudi Finkler: Rosa Winkel, rosa Listen. Homosexuelle und „Gesundes Volksempfinden“ von Auschwitz bis heute. Reinbek 1981. S. 93.

[57] Völkischer Beobachter vom 2.8.1930. Zitiert nach: Stümke 1981, S. 96. Die Bezeichnung Syrier für Juden wurde gewählt, um den gewünschten Ausländerstatus der Juden, d.h. ihre Nichtzugehörigkeit zum „deutschen Volk“ zu unterstreichen. Juden wurden per definitionem zum absoluten, minderwertigen Sündenbock erklärt. Aufgrund geschickter Demagogie gelang es Hitler, antisemitische Vorurteile in allen Schichten der Bevölkerung zu verbreiten/vertiefen und Juden bzw. „den“ Juden für alle erdenklichen und vermeintlichen Mißstände, so auch die Homosexualität, verantwortlich zu machen.

[58] Erich Kästner, der bei der Verbrennung der Bücher (auch seine eigenen waren darunter) anwesend war, schildert die Szene so:

„Der Kopf einer zerschlagenen Büste Magnus Hirschfelds stak auf einer langen Stange, die, hoch über der stummen Menschenmenge, hin und her schwankte. Es war widerlich.“

Erich Kästner: Bei Verbrennung meiner Bücher. In: Kästner für Erwachsene. Hrsg. Rudolf Walter Leonhardt. Frankfurt a.M. 1966. S. 435. Zitiert nach: 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland. Hrsg. Ulrich Walberer. Frankfurt a.M. 1983. S. 138f.

[59] Erlaß des Kommissarischen Preußischen Justizministers. Bekämpfung unzüchtiger Schriften, Abbildungen, Darstellungen usw. vom 7.3.1933.

[60] Miro Schönberg: Die Garbo für die Seele, die Dietrich für den Bauch. Lesbisch-Sein vor der Frauenbewegung. In: Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger und vierziger Jahre. Hrsg. Gisela Dischner. Frankfurt a.M. 1982. S. 70-86. Zitate S. 72.

[61] Ilse Kokula: Da hab’ ich jeden Kontakt zu Lesben verloren. Gespräch mit Gerda Madsen. In: Courage. Jg 6. Nr Juni 1981 (a). S. 44-47.

[62] In einem Brief an mich vom 12.11.82.

[63] „Unzucht mit einem anderen treibt, wer den Körper des anderen Mannes als Mittel für die Erregung oder Befriedigung der Geschlechtslust benutzt. Es ist nicht

notwendig, daß eine körperliche Berührung stattgefunden hat oder auch nur beabsichtigt gewesen ist.“

A. Schönke: Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 2. Aufl. Berlin 1944. S. 392. Zitiert nach: Stümke 1981, S. 216.

[64] Rudolf Klare, 1935, zitiert nach: Stümke 1981, S. 433.

[64a] Rudolf Klare: Zum Problem der weiblichen Homosexualität. In: Deutsches Recht. Jg 8 Heft 23/24. Berlin, 10.12.1938.

[65] Zu Gertrud Bäumers Affinität zum Faschismus s. Christine Wittrock: Das Frauenbild in faschistischen Texten und seine Vorläufer in der bürgerlichen Frauenbewegung der zwanziger Jahre. Frankfurt a.M., FB Philosophie der J.W. Goethe-Universität. Dissertation 1981, S. 17ff.

[66] K.v. Sch.: Es begann die Zeit der Maskierung. In: Wir erlebten das Ende der Weimarer Republik. Hrsg. Rolf Italiaander. Düsseldorf 1982, S. 98f.

[67] Die 1888 in Darmstadt geborene Schriftstellerin wurde 1944 im französischen Exil ermordet. Da sie versucht hatte, nach Deutschland einzureisen, wurde sie nach ihrem Tod als angebliche Kollaborateurin verleumdet. S. Christa Reinig über Christa Winsloe: In: Christa Winsloe: Mädchen in Uniform. München 1983. S. 241-248. Ursprünglicher Titel des Buches von C. Winsloe: Das Mädchen Manuela. Der Roman von Mädchen in Uniform. Amsterdam 1933.

Um vermeintliche Kollaboration in Frankreich geht es auch in den Spielfilm „Novembermond“ (gedreht 1984) von Alexandra v. Grote. Der Film thematisiert zum ersten Mal in der Filmgeschichte das Schicksal einer lesbischen Jüdin, die in Paris von ihrer Freundin versteckt wird; diese wird nach der Befreiung Frankreichs von ihren Landsleuten fälschlicherweise zur Kollaborateurin abgestempelt.

[68] Bislang gibt es nur sehr spärliche und zudem widersprüchliche biografische Informationen zu Leontine Sagan: 1889 in Wien geboren; Ausbildung und Arbeit bei Max Reinhardt als Schauspielerin und Regisseurin. Verließ Deutschland spätestens 1933 (1932 drehte sie in England den Film „Men of Tomorrow“ – eine Art „Jungen in Uniform“). Nach einem Aufenthalt in den USA lebte sie seit ’39 in Johannesburg, Südafrika, wo sie das Nationaltheater mitbegründete und 1974 starb.

[69] S. Marcella Schmidt: Gertrude Sandmann. In: Eldorado. Hrsg. Berlin-Museum 1984. S. 205-209 und: Lesbenstich Nr. 5/83, 4. Jg., S. 38-41.

[70] Hilde Radusch auf der ersten öffentlichen Veranstaltung, in der ältere Lesben über ihre Zeit im Faschismus berichteten. Veranstaltet vom Lesbenreferat des Asta der FU Berlin am 26.1.83. Teilnehmerinnen: Hilde Radusch, Lili Zager, Käthe Kuse, Gertie Zimmer. Leitung: Ilse Kokula.

[71] Die Verfolgung homosexueller Männer und ihre KZ-Haft wird z.B. thematisiert in dem Theaterstück Bent von Martin Sherman. Berliner Premiere im Schiller-Theater: 21.2.1981. Als Buch: engl., New York 1980.

[72] lt. Fotokopie aus dem Staatsarchiv Nürnberg, KV-Prozesse, Fall I, Dokument

NO-3060. Auch erwähnt (jedoch falsch zitiert) in: Ilse Kokula: Lesbisch leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit. In: Eldorado. Hrsg. Berlin-Museum 1984. S. 149-161. Zitat S. 158.

Zur Erklärung der „Staatenlosigkeit“ von Jenny Schermann: Mit Gesetz vom 14.7.1933 wurde in Deutschland lebenden Juden die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt.

[73] Rudolf Klare, 1935, zitiert nach: Stümke 1981, S. 431.

[74] Fania Fénelon: Das Mädchenorchester in Auschwitz. 2. Aufl. München 1982. S. 257-268. Zitat S. 263.

[75] Krystyna Zywulska: Wo vorher Birken waren. Überlebensbericht einer jungen Frau aus Auschwitz-Birkenau. München 1979. S. 66.

[76] Margarete Buber-Neumann: Milena, Kafkas Freundin. München 1977. S. 50.

[77] Isa Vermehren: Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau: eine Frau berichtet. Reinbek 1979.

[78] Luce d’Eramo: Der Umweg. Reinbek 1981. S. 291.

[79] Margareta Glas-Larsson: Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz. Hrsg. G. Botz. Wien 1981.

[80] Möglicherweise handelt es sich dabei auch um Frauen, die von der Gestapo oder der Kriminalpolizei im Rahmen der sog. „Vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“, d.h. ohne Gerichtsurteil, „einschlägig“ verhaftet und interniert worden waren.

[81] Dokument über ein Lesben-KZ. In: Kuckuc 1975, S. 127f.

[82] Annette Dröge: Ältere Lesben. Interview mit Gertie. In: Dröge: In dieser Gesellschaft überleben. Zur Alltagssituation lesbischer Frauen. 2., überarbeitete Auflage. Berlin-West 1983. S. 76-82.

[82a] Lucie Suhling: Der unbekannte Widerstand. Erinnerungen. Frankfurt a.M. 1980. S. 116. Darin berichtet sie auch, wie sie einmal als 22jährige auf der Hamburger Reeperbahn zufällig in ein Lesbenlokal „geriet“: „Uns beiden ‚unbefleckten‘ Jungfrauen aus der Provinz standen manchmal die Haare zu Berge. Besonders beeindruckt waren wir von einem Lokal, in dem Lesbierinnen verkehrten. Was wußten wir schon von lesbischer Liebe? Als mich eine Frau zum Tanz aufforderte, tanzte ich zwar mit ihr, fragte später aber entsetzt unsere Gastgeber: ‚Sagt mal, was wollte die Frau eigentlich von mir? Die hat so komisch gequatscht‘, worauf schallendes Gelächter erfolgte.“ (S. 70)

[83] Scott 1931, S. 130f.

[84] S. Meyer 1981, S. 57.

[85] Alfred Döblin: Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord. Reinbek 1978. Erstauflage 1924. (Zitiert wird immer die Ausgabe von 1978.)

[86] Ferdinand Bruckner (d.i. Theodor Tagger): Krankheit der Jugend. Berlin 1929.

[87] F. Baumann: Duelle homosexueller Frauen in Paris. In: Die Zeitschrift. Jg (1912) H. 2. S. 54-63. Zitiert nach: Kokula 1981, S. 279-288.

[88] Der Begriff leitet sich ab von der damals üblichen (Selbst-)Bezeichnung für „männliche“ homosexuelle Frauen.

[89] Aimée Duc (Pseudonym): Sind es Frauen? Roman über das 3. Geschlecht. Berlin 1901. Neuauflage Berlin-West 1976.

[90] So deutet auch Ina Baumann in ihrer Arbeit den Tod der Manuela in „Mädchen in Uniform“ (S. 116). Dieses Ende wurde übrigens in den deutschen Verfilmungen von 1931 und 1958 geändert: Manuela wird gerettet. Interessant sind auch Vito Russos Informationen über die von Homosexualität „gereinigte“ (sprich: zensierte) amerikanische Fassung des Films von 1932. Vito Russo: The celluloid closet. Homosexuality in the movies. New York 1981. S. 56-58.

[91] Elsa von Bonin: Das Leben der Renée von Catte. Berlin 1911. Neuauflage voraussichtlich Göttingen 1985.

[92] Maximiliane Ackers: Freundinnen. Ein Roman unter Frauen. Hannover 1923.

[93] Russo 1981, S. 52.

[94] Russo 1981, S. 261f.

[95] Anna Elisabet Weirauch: Sogno. Das Buch der Träume. Berlin 1919.

dies.: Anja. Die Geschichte einer unglücklichen Liebe. Berlin 1919.

dies.: Der Tag der Artemis. 3 Novellen. Berlin 1919.

[96] S. Dietrich Aigner: Die Indizierung „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ im Dritten Reich. Frankfurt a.M. 1971.

[97] Margaret Radclyffe Hall: Quell der Einsamkeit (Original: The well of loneliness. New York 1929). Leipzig 1929. Zitiert wird die Neuauflage, Berlin 1976.

[98] S. „Freundin“ vom 25.9.1929.

[99] Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 6. Aufl. Stuttgart 1979. S. 214.

[100] „Weggehen um anzukommen“ ist der Titel eines Films von Alexandra von Grote (1982), in dem die lesbische Protagonistin Hals über Kopf nach Frankreich fährt, um dort eine zerbrochene Beziehung zu verarbeiten.

[101] Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.): Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Gedichte und Lebensläufe. Frankfurt a.M. 1978. S. 13.

[102] Wilpert 1979, S. 860.

[103] Winsloe 1983, z.B. S. 192.

[104] Winsloe 1983, S. 139f.

[105] S. Klappentext der Ausgabe von 1978.

[106] Baumann 1982, S. 126.

[107] Jürgen Serke: Alfred Döblin. Ein Ketzer wird Katholik. In: Serke: Die verbrannten Dichter. Weinheim und Basel 1977. S. 233-249. Zitat S. 233.

[108] Nur ein Beispiel: Der Untertitel des Buches von Stümke/Finkler lautet geschlechtsneutral „Homosexuelle und ‚Gesundes Volksempfinden' von Auschwitz bis heute". Im Text ist auf 512 Seiten jedoch nur etwa ein Dutzend Male explizit von homosexuellen Frauen die Rede.

[109] Annette Dröge: Zur Lage der Frau. Ein feministisches Sachbuchverzeichnis. Berlin, 4. Aufl. 1984.

[110] Der „Skorpion" erhielt drei Sternchen (Grier (Hrsg.) S. 74).

[111] Manfred Herzer: Bibliographie zur Homosexualität. Verzeichnis des deutschsprachigen nichtbelletristischen Schrifttums zur weiblichen und männlichen Homosexualität aus den Jahren 1466 bis 1975 in chronologischer Reihenfolge. Berlin 1982.

[112] Frank Wedekind: Erdgeist. München 1980. Erstausgabe: Der Erdgeist. Eine Tragödie. Paris und Leipzig 1895.

ders.: Die Büchse der Pandora. München 1980. Erstausgabe: Die Büchse der Pandora. Tragödie in drei Aufzügen. In: Die Insel. Hrsg. von O.J. Bierbaum. Nr (1902) H. 10. Berlin o.J.; (1904). S. 19-105.

[113] Hanna Hacker: Eigensinn und Doppelsinn in frauenbezogenen und lesbischen literarischen Texten österreichischer Autorinnen 1900-1938. In: Kulturjahrbuch 2. Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Hrsg. O. Bockhorn u.a. Wien 1983. S. 264-281.

[114] Verena Stefan: Häutungen. München 1975.

[115] Marlene Stenten: Puppe Else. Eine lesbische Novelle. Berlin-West 1977.

[116] Cordula Bünger: Die Darstellung der weiblichen Homosexualität in Radclyffe Halls „The well of loneliness". Bremen, Staatsexamensarbeit 1978.

[117] Pia Garde: Karin Boye in Berlin oder: Versuch der Neubewertung einer zur Heiligen stilisierten lesbischen Schriftstellerin. In: Eldorado. Hrsg. Berlin-Museum 1984. S. 200-204.

[118] Die Verfasserin entgeht damit auch der Schwierigkeit/Unmöglichkeit, lesbisches Verhalten ein für allemal eindeutig zu definieren; je nach Zeit, Ort, Herkunft etc. sind dafür unterschiedliche Maßstäbe erforderlich.

[119] Bettie Wysor: The lesbian myth. New York 1974.

[120] Dolores Klaich: Woman + woman. Attitudes toward lesbianism. New York 1974.

[121] Jane Rule: Bilder und Schatten. Die lesbische Frau in der Literatur. Berlin-West 1979.

[122] Lillian Faderman: Surpassing the love of men. Romantic friendship and love between women from the Renaissance to the present. New York 1981.

[123] Diese Vermutung wurde jüngst in einem Gespräch mit Ilse Kokula von einer Zeitzeugin bestätigt. Demnach verfaßte E. Weirauch den „Skorpion“ nicht nur aus sympathisierender Parteinahme, sondern in der Tat aufgrund eigener Betroffenheit.

Verzeichnis verwendeter und empfehlenswerter Literatur

Ackers, Maximiliane: Freundinnen. Ein Roman unter Frauen. – Hannover 1923.

Aigner, Dietrich: Die Indizierung „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ im Dritten Reich. – Frankfurt a.M. 1971.

Aschaffenburg, Gustav: Homosexuelle Werbeschriften. – In: Aerztliche Sachverständigen-Zeitung. Jg 34. Nr 23 vom 1.12.1928. S. 351-354.

Baumann, F.: Duelle homoexueller Frauen in Paris. – In: Die Zeitschrift. Jg 3 (1912) H. 2. – Abgedruckt in: Kokula 1981, S. 279-288.

Baumann, Ina: Die Figur der weiblichen Homosexuellen in der deutschen Literatur des ersten Drittels des Jahrhunderts. Gesamthochschule, Staatsexamensarbeit. – Wuppertal 1982.

Bleuel, Hans Peter: Das saubere Reich. Die verheimlichte Wahrheit. Eros und Sexualität im Dritten Reich. – Bern und München 1972.

Bonin, Elsa von: Das Leben der Renée von Catte. – Berlin 1911. Neu: Göttingen 1985.

Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Gedichte – Lebensläufe. – Frankfurt a.M. 1978.

Browne, Stella F.W.: Der weibliche Typus inversus in der neueren Literatur. Renée Vivien, Colette Willy, Mary Mac Lane. – In: Die neue Generation. Jg 18 (1922) S. 90-96.

Bruckner, Ferdinand (d.i. Theodor Tagger): Krankheit der Jugend. – Berlin 1929.

Buber-Neumann, Margarete: Milena, Kafkas Freundin. – München 1977.

Bünger, Cordula: Die Darstellung der weiblichen Homosexualität in Radclyffe Halls „The well of loneliness“. Staatsexamensarbeit. – Bremen 1978.

Casper, Johann Ludwig und Carl Leopold Liman: Handbuch der gerichtlichen Medicin. Bd 1. – Berlin 1881.

The National Union Catalog Pre-1956 Imprints. Vol. 654. – Mansell (USA) 1979.

Die Freundin. Wochenschrift für ideale Frauenfreundschaft. Hrsg. vom Friedrich-Radszuweit-Verlag. Berlin 1924-33.

Döblin, Alfred: Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord. – Reinbek 1978 (Erstausgabe 1924).

Dröge, Annette: Ältere Lesben. Interview mit Gertie. – In: Dröge: In dieser Gesellschaft überleben. Zur Alltagssituation lesbischer Frauen. 2., überarbeitete Aufl. Berlin-West 1983. S. 76-82.

dies.: Zur Lage der Frau. Ein feministisches Sachbuchverzeichnis. 4. Aufl. – Berlin-West 1984.

Duc, Aimée (Pseudonym): Sind es Frauen? Roman über das 3. Geschlecht. – Berlin 1901. Neuauflage Berlin-West 1976.

Duden Fremdwörterbuch. 3. Aufl. – Mannheim 1974.

Durieux, Tilla: Eine Tür steht offen. Erinnerungen. – Berlin 1954.

Eberhard, E.F.W.: Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen. – Wien und Leipzig 1924.

Eissler, Wilfried U.: Arbeiterparteien und Homosexuellenfrage. Zur Sexualpolitik von SPD und KPD in der Weimarer Republik. – Berlin-West 1980.

Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Hrsg. Berlin-Museum. – Berlin-West 1984.

Eramo, Luce d’: Der Umweg. – Reinbek 1981.

Faderman, Lillian und Brigitte Eriksson (Hrsg.): Lesbianism and feminism in turn-of-the-

century Germany. – Reno (USA) 1980.
Faderman, Lillian: Surpassing the love of men. Romantic friendship and love between women from the Renaissance to the present. – New York 1981.
Fénelon, Fania: Das Mädchenorchester in Auschwitz. 2. Aufl. – München 1982.
Fischer, Lothar: Tanz zwischen Rausch und Tod. Anita Berber 1918-1928 in Berlin. – Berlin-West 1984.
Frauen und Film. Hrsg. Heide Schlüpmann u. Karola Gramann. Nr 28: Trauer muß Sappho tragen? – Berlin-West 1981.
Foster, Jeanette: Sex variant women in literature. – London 1958.
Garde, Pia: Karin Boye in Berlin oder: Versuch der Neubewertung einer zur Heiligen stilisierten lesbischen Schriftstellerin. – In: Eldorado 1984. S. 200-204.
Gauer, Karl: Neudefinitionen abweichenden Sexualverhaltens gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Prozesse der gesellschaftlichen Ausgrenzung und Identitätsfindung – dargestellt am Beispiel der männlichen Homosexualität in Deutschland. FB Geschichte, Staatsexamensarbeit. – Konstanz 1979.
Gay/lesbian almanac. A new documentary. Hrsg. Jonathan Katz. – New York 1983.
Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1911-1965. Bd 142. – München 1981.
Glas-Larsson, Margareta: Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz. Hrsg. G. Botz. – Wien 1981.
Grier, Barbara (Hrsg.): The lesbian in literature. A bibliography. 3., überarbeitete Aufl. – Reno (USA) 1981.
Hacker, Hanna: Eigensinn und Doppelsinn in frauenbezogenen und lesbischen literarischen Texten österreichischer Autorinnen 1900-1938. – In: Kulturjahrbuch 2. Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Hrsg. O. Bockhorn u.a. – Wien 1983. S. 264-281.
Hall, Margaret Radclyffe: Quell der Einsamkeit. (Original: The well of loneliness. New York 1929). – Leipzig 1929. Neuauflage Berlin 1976.
Herzer, Manfred: Bibliographie zur Homosexualität. Verzeichnis des deutschsprachigen nichtbelletristischen Schrifttums zur weiblichen und männlichen Homosexualität aus den Jahren 1466 bis 1975 in chronologischer Reihenfolge. – Berlin-West 1982.
Hetze, Stefanie: Von Frau zu Frau? Lesbische Frauen auf der Leinwand, hinter der Kamera und im Publikum. Magisterarbeit. – Berlin-West 1983.
Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. – Berlin 1917. 2. Aufl. Berlin 1920.
ders.: Ursachen und Wesen des Uranismus. – In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jg 5 (1903) S. 1-193.
Hohmann, Joachim S. (Hrsg.): Der unterdrückte Sexus. Historische Texte und Kommentare zur Homosexualität. – Lollar/Lahn 1977.
HOSI Wien/Auslandsgruppe: Rosa Liebe unterm roten Stern. Zur Lage der Lesben und Schwulen in Osteuropa. – Hamburg 1984.
Hoyer, Barbara: Die Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Geschlechtsnormen und die Suche nach einer neuen Identität in den literarischen Darstellungen der lesbischen Frau in den siebziger Jahren. Freie Universität, FB Germanistik, Magisterarbeit. – Berlin-West 1981.
Huesmann, Heinrich: Welttheater Reinhardt. – München 1983.
Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Hrsg. Wissenschaftlich-Humanitäres Komitee. 23 Bde. – Leipzig 1899-1923.
Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923.

Neuedition. Bd 1. – Frankfurt a.M. u. Paris 1983.
Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923. Neuedition. Bd 2. – Frankfurt a.M. u. Paris 1984.
Kästner, Erich: Bei Verbrennung meiner Bücher. – In: 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland ... Hrsg. Ulrich Walberer. – Frankfurt a.M. 1983. S. 138f.
Katz, Jonathan: Gay american history. Lesbians and gay men in the USA. A documentary. – New York 1976.
ders.: Lesbianism and feminism in Germany 1895-1910. – New York 1975.
Kindermann, Heinz (Hrsg.): Theatergeschichte Europas. Bd 7. – Salzburg 1968.
Klaich, Dolores: Woman + woman. Attitudes toward lesbianism. – New York 1974.
Klare, Rudolf: Homosexualität und Strafrecht. – Hamburg 1935.
ders.: Zum Problem der weiblichen Homosexualität. – In: Deutsches Recht. Jg Heft 23/24. Berlin, 10.12.1938.
Kokula, Ilse: Lesbisch leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit. – In: Eldorado. Hrsg. Berlin-Museum 1984. S. 149-161.
dies.: Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten. – München 1981.
dies.: Da hab' ich jeden Kontakt zu Lesben verloren. Gespräch mit Gerda Madsen. – In: Courage. Aktuelle Frauenzeitung. Jg 6. Nr Juni 1981 (a). S. 44-47.
Kuckuc, Ina (d.i. Ilse Kokula): Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung. – München 1975.
Krafft-Ebing, Richard von: Über gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes und die klinisch-forensische Verwertung derselben als eines wahrscheinlich functionellen Degenerationszeichens des centralen Nervensystems. – In: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. Bd 7. Berlin 1877. – Abgedruckt in: Hohmann 1977, S. 483-493.
Lauritsen, John u. David Thorstad: Die frühe Homosexuellenbewegung 1864-1935. – Hamburg 1984.
Brief von M.E. an Ilse Kokula ohne Datum (7.12.82). Die „goldenen Zwanziger" in Berlin – von unten gesehen. – In: Lesbenstich. Eine Zeitung der Lesbenbewegung. Hrsg. Lesbenstich-Presse-Verlag Berlin. Jg 4 (1983) Nr 2. S. 24-28.
Meyer, Adele (Hrsg.): Lila Nächte. Die Damenklubs der Zwanziger Jahre. – Köln 1981.
Numantius, Numa (d.i. Karl Heinrich Ulrichs): Vindex. Social-juristische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. – Leipzig 1864.
Riedl, Barbara: Aus der Zeit des Kalten Krieges. Über die Bremer Schriftstellerin Tami Oelfken. – In: Riedl, Barbara (Hrsg.): Geborsten und vergiftet ist das Land. Frauen über politische Gewalt. – Köln 1984. S. 52-60.
Rüling, Anna: Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems? – In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jg 7 (1905). – Abgedruckt in: Kokula 1981, S. 191-211.
Rule, Jane: Bilder und Schatten. Die lesbische Frau in der Literatur. – Berlin-West 1979.
Russo, Vito: The celluloid closet. Homosexuality in the movies. – New York 1981.
Sch., K.v.: Es begann die Zeit der Maskierung. – In: Italiaander, Rolf (Hrsg.): Wir erlebten das Ende der Weimarer Republik. – Düsseldorf 1982. S. 98f.
Schiller-Theater (Hrsg.): Bent by Martin Sherman. Programmheft. – Berlin-West o.J.
Schirmacher, Käthe: § 175 des deutschen Strafgesetzes. – In: Der Abolitionist. Jg 10 Nr 1 vom 1.1.1911, S. 3-5. – Abgedruckt in: Kokula 1981, S. 257-259.
Schlierkamp, Petra: Die Garçonne. – In: Eldorado 1984. S. 169-179.
Schloßpark-Theater (Hrsg.): Ferdinand Bruckner. Krankheit der Jugend. Programmheft. – Berlin-West o.J.
Schmidt, Marcella: Gertrude Sandmann (1893-1981). – In: Eldorado. Hrsg. Berlin-Museum

1984. S. 205-209.
Schönberg, Miro: Die Garbo für die Seele, die Dietrich für den Bauch. Lesbisch-Sein vor der Frauenbewegung. – In: Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger und vierziger Jahre. Hrsg. von Gisela Dischner. Frankfurt a.M. 1982. S. 70-86.
Schönke, A.: Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 2. Aufl. – Berlin 1944.
Schoppmann, Claudia: 1933-1983 (Über „Fahrt durch das Chaos“ von Tami Oelfken). – In: Lesbenstich Jg 4 (1983) Nr 1. S. 14-17.
Schwarz, Gudrun: „Mannweiber“ in Männertheorien. – In: Karin Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte. – München 1983. S. 62-80.
Scott, Franz: Das lesbische Weib. Eine Darstellung der konträrsexuellen Erotik. – Berlin o.J. (vermutl. 1931).
Serke, Jürgen: Alfred Döblin. Ein Ketzer wird Katholik. – In: Serke: Die verbrannten Dichter. – Weinheim und Basel 1980 (Erstausgabe 1977). S. 233-249.
Stefan, Verena: Häutungen. – München 1975.
Stenten, Marlene: Puppe Else. Eine lesbische Novelle. – Berlin-West 1977.
Stümke, Hans-Georg und Rudi Finkler: Rosa Winkel, rosa Listen. Homosexuelle und „Gesundes Volksempfinden“ von Auschwitz bis heute. – Reinbek 1981.
Suhling, Lucie: Der unbekannte Widerstand. Erinnerungen. – Frankfurt a.M. 1980.
Vermehren, Isa: Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau: eine Frau berichtet. – Reinbek 1979.
Vogel, Katharina: Zum Selbstverständnis lesbischer Frauen in der Weimarer Republik. Eine Analyse der Zeitschrift „Die Freundin“ 1924-1933. – In: Eldorado. Hrsg. Berlin-Museum 1984. S. 162-168.
Wedekind, Frank: Erdgeist. – München 1980. Erstausgabe: Der Erdgeist. Eine Tragödie. Paris und Leipzig 1895.
ders.: Die Büchse der Pandora. – München 1980. Erstausgabe: Die Büchse der Pandora. Tragödie in drei Aufzügen. – In: Die Insel. Hrsg. von O.J. Bierbaum. Nr (1902) H. 10. Berlin o.J. (1904). S. 19-105.
Weirauch, Anna Elisabet: Anja. Die Geschichte einer unglücklichen Liebe. – Berlin 1919.
dies.: Das Haus in der Veenestraat. – Berlin 1936.
dies.: Der Skorpion. Ein Roman. Bd 1. 2. Aufl. – Berlin 1919. – 1. Neuauflage: Berlin-West 1977.
dies.: Der Skorpion. Ein Roman. Bd 2. – Berlin 1921.
dies.: Der Skorpion. Ein Roman. Bd 3. – Berlin 1931. (Von Bd 2+3 sind Fotokopien beim Frauenbuchladen Lilith, Berlin, erhältlich.)
dies.: Sogno. Das Buch der Träume. – Berlin 1919.
dies.: Der Tag der Artemis. 3 Novellen. – Berlin 1919.
dies.: Ungleiche Brüder. – Berlin 1928.
Westphal, Carl: Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. – In: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. Bd 2. Berlin 1869. – Abgedruckt in: Hohmann 1977, S. 443-481.
Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 6. Aufl. – Stuttgart 1979.
Winsloe, Christa: Mädchen in Uniform. Roman. – München 1983. Ursprünglicher Titel: Winsloe: Das Mädchen Manuela. Der Roman von Mädchen in Uniform. – Amsterdam 1933.
Wittrock, Christine: Das Frauenbild in faschistischen Texten und seine Vorläufer in der bürgerlichen Frauenbewegung der zwanziger Jahre. J.W. Goethe-Universität, FB Philosophie, Dissertation. – Frankfurt a.M. 1981.
Wolff, Charlotte: Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit. – Weinheim und Basel 1982.

Wysor, Bettie: The lesbian myth. – New York 1974.
Zywulska, Krystyna: Wo vorher Birken waren. Überlebensbericht einer jungen Frau aus Auschwitz-Birkenau. – München 1979.